Beyträge,

der

vaterländiſchen Bühne

gewidmet,

von

Meyer.

The end of playing, both at the first, and now, was, and is, to hold as 'twere the mirrour up to nature; to shew virtue her own feature, scorn her own image, and the very age and body of the time his form and pressure.

SHAKESPEARE.

Berlin 1793.
bei Johann Friedrich Unger.

Cx
Pibliath Regia
Berolinensi.
Yr 90 11

I.

Der Schutzgeiſt.

Luſtſpiel
in drey Aufzügen.

Die wenigen Scherze? — Einer iſt genug in einem Fechtſtreit.
Leſſing.

Doctor Gio. Batt. Boccabadati ließ zu Bologna im Jahre 1700 ein Luſtſpiel drucken, aus dem Spaniſchen nachgeahmt: Quando sta' peggio sta' meglio. Es iſt im Kanzleyſtil abgefaßt, überſetzen mag es wer da will. Der Bearbeiter folgender Kleinigkeit hat es einige Augenblicke in Händen gehabt, und keinen Charakter, keine Rede daraus entlehnt, wohl aber einen Theil ihrer Verwickelung. Vincenzo und was ſich ihm zur Laſt legen läßt, kam nach dem Leben hinzu. Die Hand des Zeichners iſt ungewiß, und ſein Standpunkt liegt nicht in Deutſchland. Auftritte ſolcher Art werden nur in Gegenden wahrſcheinlich, wo die Faſtnachtsmummerey wohl befremdlichere veranlaßt. Ein Volk von feinen Sinnen, dem es verboten iſt, über Gegenſtände, die der Menſchheit am nächſten liegen, laute Wahrheit zu äußern, erwirbt ſich nach und nach allgemeine Fertigkeit, Ausflüchte zu erfinden und gut zu heißen. Oft wiederholte Betheurungen des gemeinen Lebens und der nie-

dern Stände, tragen bey jeder Nation das Gepräge ihrer eigenthümlichen Sitten und Geſchiedniſſe. Der welſche Schiffersmann ſchwört beym Bacchus, um der Sünde zu entgehen, die einen heiligern Nahmen unnützlich führt; und ich erinnere mich noch des erſten Ausrufes, den ich von einem venezianiſchen Gaſſenbuben hörte: Mutter Natur! Gerechte Götter! Eine Stunde ſpäter ward mir im Theater San Moiſe das Räthſel ſeiner erhabenen Apoſtrophe gelöſt. Die Einheit des Orts iſt unverantwortlich verletzt.

Rom zur Faſtnachtszeit 1790.

Unter den Schauſpielen nach ſpaniſchen Plänen bearbeitet von Rupert Becker, die im Jahre 1783 zu Dresden herausgekommen ſind, findet ſich eines: Schlimmer ſchlimmer als vorher, nach dem Peor esta que estaba des Calderon de la Barca. Dieſes iſt unſtreitig das Vorbild des Welſchen, von dem der Deutſche, da es ſeine Landsleute ſchon beſitzen, nichts entlehnen durfte. Werden ihm die Richter verzeihen, daß er ſeine Behandlung dieſes Stoffes unvernichtet ließ, da er zwey Jahre nach ihrer Vollendung erfuhr, daß ihm ein anderer darin zuvorgekommen ſey?

Berlin im Sommer 1792.

Ueber die Schilderung der Bedienten, erlaube man mir einige Worte hinzuzufügen. Ihr einfältiges Benehmen, das oftmals lächerlich wird, ſchien mir ſo wenig unſchicklich, daß ich es abſichtlich ſo entwarf. Darin richtete ich mich nach der Natur. Wie ernſt, wichtig oder ſogar ſchwermüthig, auch die Gefühle der Herrſchaften ſeyn mögen, ihren Bedienten theilen ſie nicht ein gleiches Gepräge mit. Wenigſtens drücken die letzteren ihre Empfindungen nicht mit ſo vieler Erhabenheit aus, oder ſollten ſie doch ſo nicht ausdrücken. Ich bin der unterthänigſten Meinung, daß ihre Naivetät die Würde jener in ein helleres Licht ſetzt, und die Verlegenheit derſelben ſo viel auffallender macht. Selbſt die Ungeduld die der Zuſchauer empfindet, wenn die niedrigen Späßchen untergeordneter Perſonen eine Entwickelung verſchieben, nach der ihn verlangt, erhöht vielleicht ſeine Theilnahme; oder iſt wenigſtens ein Beweis, daß es der Kunſt gelungen ſey, ihn für die obſchwebende Verhandlung einzunehmen. Aber ich habe einen höheren Gewährsmann für dieſen Glauben, als meine Ueberzeugung. Der große Meiſter der Natur, Shakeſpeare, ward hierin mein Muſter.

Walpole's Burg von Otranto, zweyte Vorrede.

Perſonen.

Don Fernando Albuquerque, Statthalter von Gaeta.

Donna Liſarda, ſeine Tochter.

Donna Flerida di Quiera.

Don Ceſar d'Oviedo.

Don Giovanni Ayores.

Celia, Liſardens Kammermädchen.

Vincenzo, Don Ceſar's Bedienter.

Arrigo, Hauptmann der Wache.

Bediente des Statthalters.

Das Stück ſpielt in Gaeta.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Saal im Hauſe des Statthalters.

Statthalter. Bedienter.

zuſammen eintretend.

Statthalter. (mit Briefen in der Hand.) Das iſt unmöglich!

Bedienter. Ich ſprech' als Augenzeuge, Ihre Excellenz!

Statthalter. Oviedo muß ſie gewaltſam entführt haben.

Bedienter. Man weiß itzt, daß ihm das Fräulein mehr als eine geheime Unterredung verſtattete.

Statthalter. Und vermißte man Donna Florida nicht gleich?

Bedienter. Es fiel niemanden ein, ſie bey einem nächtlichen Auflaufe zu erwarten.

Statth. Ihr armer Vater!

Bedient. Er wirft ſich ſelbſt die Veranlaſſung dieſes Unglücks vor. Er wünſcht itzt nichts mehr, als daß Don Ceſar ehrliche Abſichten habe.

Statth. Daran erkenn' ich ihn.

Bedient. Und darum erſucht er Ihre Excellenz, wenn ſich die Flüchtlinge in Gaeta aufhalten ſollten, ihnen ſeine Einwilligung bekannt zu machen, und ſie nach Neapel zurückzuſchicken.

Statth. Weiß man gewiß, daß die Entflohene mit Don Ceſar iſt?

Bedient. Ihr Aufenthalt muß ihm wenigſtens nicht unbekannt ſeyn, und er wird nicht umhin können, ſich deswegen zu erklären.

Statth. Nur iſts eine kitzliche Sache, mit einem jungen Manne über ſolche Angelegenheiten zu reden. Hört das Mädchen noch auf Vernunft, ſo läßt ſich eher von der etwas hoffen. — Haſt Du dich ſchon nach Don Ceſar umgeſehen?

Bedient. Das Schiff, an deſſen Bord er ſich befunden haben ſoll, liegt in unſerm Hafen. Es faßt nur wenig Paſſagiere.

Statth. Säume nicht, ihnen nachzufragen. Laß den Hauptmann der Wache ſich fertig halten.

Ich will ihn und einige seiner Leute mit mir nehmen, sobald Du uns den Weg zeigen kannst.

Bedient. Hoffentlich in einer halben Stunde.

Statth. Du trifft mich auf meinem Zimmer. (Bedienter will abgehen.) Noch eins! Gegen jedermann sonst reinen Mund. Nicht einmal der Nahme der Neapolitaner darf hier im Hause genannt werden.

Bedient. Verlassen sich Ihre Excellenz auf mich. (ab.)

Statth. Wie schwer ist unsre Ehre erhalten! wie leicht verlohren! Was Jahre hindurch den Schweiß des Mannes und das Blut des Vaters kostet, verscherzt die Leichtfertigkeit des Weibes und die Unbesonnenheit der Tochter in einem Augenblick!

Zweyter Auftritt.

Statthalter. Lisarda. Celia.

Lisarda. Sie haben mich erschreckt, mein Vater. Sie entfernten sich so plötzlich, und jetzt find' ich Sie ungewöhnlich finster.

Statth. Ich bin es, nicht ohne Veranlassung.

Liſarda. Ihnen iſt doch nichts zugeſtoßen? Kann ich irgend etwas für Sie thun?

Statth. Ich muß allein ſeyn, ich habe einer Ehrenſache nachzudenken, in die das Betragen einer Tochter ihren Vater verwickelt. (geht ab.)

Liſarda. Hörſt du das, Celia?

Celia. Nehmen Sie das zu Herzen, gnädiges Fräulein?

Liſarda. Nein, nein! Dieſe Reden gingen mich nicht an, mein Vater ſpräche deutlicher, wenn er etwas wüßte; aber einem böſen Gewiſſen wird jedes Wort zur Anſpielung. Es iſt klar, daß ich mich an dem Kavalier geirrt habe. Auch will ich ihn nur noch einmal ſprechen, um mich gegen jeden Verdacht meines Charakters zu ſichern.

Celia. Wenn er nicht weiß, wer Ihre Gnaden ſind?

Liſarda. Haſt du nicht ſelbſt ſeinen Bedienten unſrer Lehnkutſche nachſchleichen ſehn?

Celia. Da wir ausſtiegen, war er lange fort.

Liſarda. Er entging vielleicht nur deinem Blick. Wir müſſen uns wieder wagen, ſoviel es mich koſtet.

Dritter Auftritt.

Liſarda. Celia. Bedienter. Hernach Flerida.

Bedienter. Eine Dame fragt nach Donna Liſarda.

Liſarda. Wer iſt ſie?

Bedienter. Fremd. Sie hat Ihre Gnaden dringend zu ſprechen. Sie bringt einen Brief —

Liſarda. Führe ſie herein, Celia. — Ein unangenehmer Beſuch! Ich muß ihn geſchwind abfertigen. — Stühle! (Bedienter ſetzt ſie und geht ab.)

Flerida. (tritt ein. Verbeugungen.) Vor allem bitt ich, Donna Liſarda, dieſen Brief der Gräfinn Horch zu leſen.

Liſarda. Sie befehlen. Seyn Sie ſo gütig, ſich zu ſetzen. (Lieſt.) »Meine theure Freundin! Die Ueberbringerin dieſes, Ihrer Liebe »und Achtung werth, ſo wie der meinigen, die »uns lange verbindet, bedarf einer Zuflucht. »Können Sie ihr die geſtatten oder nachweiſen, »ſo verbinden Sie ſie und mich, und vielleicht »ſich ſelbſt. Denn es iſt angenehm, Gutes zu »thun, und doppelt angenehm denen, die Gutes

»verdienen. Ich ſchreibe Ihnen wenig und flüch-
»tig, aber mit Thränen, die doch halb getrocknet
»ſind, weil ich Ihnen ſchreibe.» Gütiger Him-
mel! Und Sie ſehn mich ſchwermüthig an und zweifelnd? Was ich thun kann, daran zweifeln Sie nicht. Dies Haus und meine Dienſte ſind zu Ihrem Befehl.

Florida. (gerührt.) Signora! —

Liſarda. Darf ich, ohne unbeſcheiden zu ſeyn, mich nach den nähern Umſtänden Ihres Unfalles erkundigen?

Florida. Es iſt beruhigend für mich, Ihnen nichts zu verhehlen.

Liſarda. Celia, laß uns allein.

Celia. Darf ich nicht da bleiben?

Florida. Warum nicht? wenn ſie ſchweigen kann.

Celia. Das bezeugt mir mein Fräulein. Ich bin gebohren für Geheimniſſe! Ich ſage lieber tauſend Unwahrheiten, als daß ich mir eine einzige Wahrheit entſchlüpfen laſſe.

Florida. So vernehmen Sie denn, welche Gefahr eigner Leichtſinn und fremde Verkehrtheit über mich brachten. Mein Vater iſt Don Alonſo

di Quiera. Mein Nahme iſt Florida. Ich liebte, darum leid' ich. Ich liebte einen jungen Mann, an Stand, an Jahren, an Gemüthsſtimmung mir gleich. Er hatte mich lange beobachtet, ehe er mir ſeine Neigung erklärte; ich ſah ihn gern und wußte es lange nicht.

Liſarda. Sie hatten oft Gelegenheit ſich zu ſehn?

Florida. Oft und ungeſucht.

Liſarda. Sie waren zu beneiden.

Celia. Die Anmerkung ſah ich kommen.

Florida. Wir glaubten beyde, viel Zeit verlieren zu können; wir hielten die Zeit nicht verlohren, deren jeder Augenblick unſre wechſelſeitige Zuneigung beſtärkte: und ſo ließen wir ein Ungewitter zuſammenziehn, das wir endlich nicht mehr zu beſchwören wußten. Mein Vater, der mein Herz frey glaubte, und in dieſer Vorausſetzung für unnöthig hielt daſſelbe zu Rathe zu ziehen, ließ ſich in Unterhandlungen ein, die mich zur Frau eines vornehmen Mannes machen ſollten, den ich nie geſehn hatte. —

Liſarda. Das war ſehr übel.

Celia. Die Väter ſind ſich überall gleich.

Florida. Und zur nemlichen Zeit beſtürmte mich Don Garzia di Tueno, ſeiner Heftigkeit wegen, das Schrecken aller Mütter und Mädchen. Ich war verſichert, daß ihn Don Ceſar d'Oviedo, mein Geliebter, nicht fürchten würde; aber ich fürchtete für Don Ceſar. Und in dieſer doppelten Verlegenheit, da ich nicht wußte, was zu ſagen und was zu verſchweigen; da es mir mehr als jemals nöthig war, einen Schritt zu thun, der mich herausziehen könnte, und durch dieſen Schritt wenigſtens nicht dem zu mißfallen, um deſſentwillen ich ihn unternahm, entriß mir ein Hinderniß über das andre, die Gelegenheit Don Ceſar ſo ungeſtört wie vormals zu ſehn. Seine ungeduldige Liebe, die ein Recht hatte ſich zu beklagen, beklagte ſich zuweilen mit Unrecht und Eiferſucht, als ſey es meine Schuld. Ich ſelbſt hatte ihm ſo viel zu ſagen; mein Kammermädchen, von ihm gewonnen, ließ nicht ab, mir eine geheime Zuſammenkunft ſo thunlich vorzuſtellen —

Celia. Bewahre mich der Himmel vor ſolchen Vorſtellungen!

Florida. Ich ſah ihn einmal in unſerm Garten des Nachts, und hatte nicht das Herz,

dieſer

dieſes einemal das letzte ſeyn zu laſſen. War Don Garzia ſchon vorher argwöhniſch gegen ſeinen Nebenbuhler, oder ward er es jetzt zu ſeinem und unſerm Unglück — als ich das drittemal in den Garten hinabgehe und der Pforte näher komme, durch die ich Don Ceſar einließ, hör' ich ein Klopfen gleich dem ſeinigen, und da ich aufmache, tritt Don Garzia herein. Aber Don Ceſar folgt' ihm auf den Fuß und fragt' ihn, welches Recht er habe ſich hier zu finden? Don Garzia antwortet mit einem Piſtolenſchuß der zum Glük nicht trift; ſie ziehn beyde, der Beleidiger fällt, und Don Ceſar wendet ſich zu mir, beſchuldigt mich der Untreue, will von keiner Rechtfertigung hören, und entfernt ſich. Noch ſteh' ich betäubt neben dem Ohnmächtigen, als ich Fackeln ſehe, und ein Geräuſch von Stimmen vernehme, und die Stimme meines Vaters erkenne. Wie ich entfloh, woran ich dachte, das weiß ich ſelbſt nicht. Ich finde mich unter den Fenſtern des Gartenhauſes der Gräfin Horch, die nicht fern wohnte; ich ſehe Licht in ihrem Schlafzimmer, ſie war ſpät aufgeblieben, ich rufe ihr, ſie erkennt mich, bey ihr find' ich Zuflucht. Sonder-

barer Weiſe macht die Sache weniger Aufſehen, als ich beſorgte, man vermuthet oder wenigſtens man ſucht mich in Neapel nicht; auch von Don Ceſar iſt alles ſtill; doch hält die Gräfin für beſſer, daß ich mich von dort entferne, und bey Ihnen eine Freyſtatt erhalte, damit ſie deſto unbefangener verſuchen könne, Vater und Liebhaber zu beſänftigen, ohne meinen Aufenthalt vor der Zeit zu verrathen. So bin ich hergekommen, mein Fiulein, und zu dieſer Zudringlichkeit vermogte mi die Freundſchaft der Gräfin.

Iſarda. Meines Vaters Haus war Perſonen, die Achtung und Theilnahme verdienen, nie verſchloſſen. Er ſelbſt, alt an Tugenden wie an Jahren, bleibt friſch und uncntkräftet, wo er hoffen kann Gutes zu thun. Ich weiß, daß Don Alonſo ſeinvertrauter Freund iſt, und daß eine ſolche Tochtr ihn ſogar mit einem Feinde ausſöhnen würde. Nur laſſen Sie mir Zeit ihn vorzubereiten. Ich ſind ſie, ſobald ein kurzer Beſuch vorüber iſt, den ich nothwendiger Weiſe ablegen muß.

Florida. Mein Anliegen ſoll Sie nicht übereilen.

Celia. Wo geht die Reiſe hin?

Liſarda. Kannſt du fragen? Iſt Schleyer und Larve bey der Hand?

Celia. Macht Ihnen Donna Florida's Geſchichte nicht Angſt?

Liſarda. Allerdings, daher eil' ich allem möglichen Mißverſtändniſſe vorzubauen.

Celia. Geſcheute Leute haben immer kluge Urſachen für thörichte Handlungen.

Liſarda. Mach die Thür auf. Wollen Sie ſich's unterdeſſen in meinem Zimmer gefallen laſſen, Donna Florida?

Florida. Jeder Wink von Ihnen iſt eine Leitung meiner Schritte.

Liſarda. (ſie bey der Hand ergreifend) Donna Florida! Mögen die Komplimente früh unterdrückt werden, die wir nicht gemacht ſind auf die Länge gegen einander zu gebrauchen! — Ich bin nicht verliebt, und begehe noch auch Thorheiten; ich kann viel von Ihnen lernen. Leiten Sie ſich ſelbſt; aber nehmen Sie nicht übel, wenn ich Ihnen zuweilen ſage, den Weg gieng ich nicht! Verfahren Sie eben ſo gegen mich!

Celia. Nur vor allen Dingen entſchließen

Sie ſich, meine Gnädigen, ob Sie dieſen Weg gehen wollen — ich halte die Thür ſeit einer halben Stunde.

Liſarda. Du biſt ein närriſches Geſchöpf!

Celia. Das muß ich wohl ſeyn, denn ich laſſe mir gefallen, manchen närriſchen Streich mitzumachen.

Vierter Auftritt.

Gartenſaal.

Don Ceſar. Don Giovanni.

Don Giovanni. Die Nähe von Neapel ſteht mi deinetwegen nicht an.

Don Ceſar. Ich bin in Gaeta nicht gekannt, dau geh' ich nicht aus, der Wirth hat mir dieſen Gartenſaal eingeräumt, und benachrichtigt mich von den Fremden die bey ihm eintreffen, ſo daß ich vor einer unvermutheten Zuſammenkunft ſicher bin. Ich kann durchaus nicht weiter reiſen, ohne gewiſe Verhältniſſe berichtigt und feſtgeſetzt zu haben, welche anzuordnen meine übereilte Abreiſe nicht zuließ

Don Giovanni. Brauchſt du Geld, ſo kann ich aushelfen.

Don Ceſar. Ich danke Dir, vor der Hand hab' ich, und auf die Zukunft iſt geſorgt. Der alberne Vorfall kann mich lange von meinem Vaterlande entfernen. Das hat man von der Liebe!

Don Giovanni. Ein Troſt iſt der, daß ſie Dich eine Zeitlang in Ruhe laſſen wird.

Don Ceſar. Wird ſie das?

Don Giovanni. Nun wahrhaftig, wenn du nicht gewitzigt biſt, dem der Tod eines Mannes und die Untreue eines Weibes zu gleicher Zeit Sorge machen!

Don Ceſar. Müßigang iſt aller Laſter Anfang. Doch halt mich nicht für leichtſinniger als ich bin! Mein Herz iſt ‘tter genug, meine Zuneigung kämpft gegen meine Vernunft, und in meinen Träumen ſeh' ich die Verrätherin noch, wie ich ſie mir vormals dachte. Ich weiß nicht, ob ich je eine Andre lieben kann; nur hab' ich ſo ‘twas von einer Intrigue.

Don Giovanni. Wahrſcheinlich mit der Tochter des Wirths?

Don Ceſar. Hat der Wirth eine Tochter?

Die überlaß' ich den Herren im großen Hauſe. Meine Dame iſt von höherem Range.

Don Giovanni. Wohnt eine ſchöne Fremde im Gaſthofe?

Don Ceſar. Frag' den Antiquar. Mit dem Gaſthofe habe ich keine Gemeinſchaft.

Don Giovanni. Du gehſt doch nicht aus. Läßt Du dir denn die Damen aus der Stadt hieher kommen?

Don Ceſar. Ich laſſe ſie — weil ſie wollen.

Don Giovanni. Ihr Wollen iſt allerliebſt; es ſey denn, daß einer ehrliche Abſichten hätte.

Don Ceſar. Haſt Du die?

Don Giovanni. Du weißt, eine ehrliche Freyerey iſt wenig unterhaltend. Ich wette mein Leben, deine Geſchichte gefällt mir hundertmal beſſer.

Don Ceſar. Ich wette mein Leben, Du irrſt Dich, oder Deine Braut muß verzweifelt häßlich ausfallen. Meine Geſchichte iſt nicht den zehnten Theil ſo hübſch wie Du glaubſt. Am zweyten Tage nach meiner Ankunft hatt' ich die Gartenthür am Ende des Ganges halb eröffnet,

um von ferne dem Getümmel der Vermummten nachzublicken. Ich sehe zwey weibliche Masken hart an der Mauer weglaufen, ich trete zurück, sie werden mich nicht gewahr, sie springen herein, und werfen die Thür hinter sich zu. Ich hielt sie für verfolgt, ich erbot mich sie zu vertheidigen; sie dankten mir, sie waren nur einer überlästigen Gesellschaft entronnen. Ein Wort gab das andre, das Gespräch ward lebhaft; ein Weib macht mich unglücklich, und doch komt' ich dem Zauber einer feinen weiblichen Unterhaltung nicht entgehn. Die Dame, die andre war das Kammermädchen, entlarvte sich so wenig als ihre Begleiterin, obwohl meine Neugier in hohem Grade gereizt ward. Ich lohnte ihr durch geheimnißvolle, irreführende Winke. Sie widerstand meinen Bitten, mir ihr Gesicht zu zeigen, oder ihren Nahmen zu sagen; aber die Lust, meinen Nahmen und die Geschichte eines Mannes aus fremden Landen zu wissen, ließ sie sich, wie es scheint, darum nicht vergehn. Kurz, sie versprach mir wieder zu kommen, und hielt Wort, aber ich kam nicht weiter wie das erstemal: ja, ich hab' ihr auf Ehre versprechen müssen, sie nie

zu zwingen, ſich zu entſchleyern, noch ihr zu folgen wenn ſie fortgeht.

Don Giovanni. Vermutheſt du auch nichts über ſie?

Don Ceſar. Daß ſie von Stande ſey, iſt mir aus allem klar. Doch lebt viel Adel hier, und dies iſt die Zeit, die auch Fremde herbeyführt. Ich hatte nicht zugeſagt, meinem Bedienten zu verbieten, daß er ſie beobachte; der iſt aber zum Spion verdorben. Erſt geſtern konnt' ich ihn dahin bringen, den Verſchleyerten nachzugehn, und dann kam er mit der wichtigen Nachricht zurück, die Frauenzimmer hätten ſich in eine Miethkutſche geſetzt, und er ſey zu beſcheiden, mit Pferden in die Wette zu laufen.

Don Giovanni. Alſo wären wir ſchon am Vorſpiel neuer Liebe?

Don Ceſar. Nein, nein, meine Empfindungen gegen das Frauenzimmer ſind, wie ihre Larve, nur ein Schatten der Wahrheit.

Don Giovanni. Du wirſt aus dem Schatten in die Sonne gerathen, und dir wieder Qual bereiten. Dem Himmel ſey Dank, ich bin den Pfeilen des Tyrannen bisher entgangen, und

halte mich in Zukunft für völlig ſicher, da ich mich in dem Hafen der Ehe vor Anker lege.

Don Ceſar. Und Dein Ankerplatz?

Don Giovanni. Iſt Gaeta ſelbſt. Der hieſige Statthalter, ein bewährter Freund meines Hauſes, beförderte auf meine Empfehlung den ehrlichen Arrigo, der mich großgefuttert hat. Arrigo gieng vornehmlich aus der Urſache her, ein Auge auf die Verwaltung meiner hier herum liegenden Güter zu haben. Es war immer ſein Wunſch, mir eine gute Frau zuzufreyen, um mich zu ihnen zurückzubringen. Er fand an der Tochter Don Fernando's alle Eigenſchaften, die ich meiner Gemahlinn wünſchen konnte. Ich erinnerte mich, von dem Mädchen Gutes gehört zu haben, der Vater hatte Gutes von mir gehört, und ſo ward die Unterhandlung bald geſchloſſen. Mancherley Hinderniſſe ſtellten ſich meiner Ueberkunft bisher in den Weg. Endlich hab' ich ſie überwunden, und war gerade im Begriff meinen Mittelsmann zu beſchicken, als ich deine unerwartete Botſchaft erhielt.

Don Ceſar. Sie ſollte dich von einer ſo wichtigen Angelegenheit nicht abhalten.

Don Giovanni. Die Beſchleunigung eines Augenblicks giebt und nimmt dieſer Angelegenheit nichts. Selbſt über deine Anweſenheit bin ich ruhiger, weil ich weiß, daß mein Wort bey dem Statthalter dich im Nothfall ſchützen kann. Wir ſehn uns bald wieder.

Don Ceſar. Glück zu, guter Giovanni! Finde du was ich verlor: damit ich von neuem anfange, vortheilhaft von Weibern zu denken.

Fünfter Auftritt.

Don Ceſar. Vincenzo. Hernach Liſarda. Celia, verſchleyert.

Vincenzo. (den Kopf vorausſtreckend) Iſt er weg? das hat lange gedauert, zwey Weiber für einen Mann ſind zuviel. — Gnädiger Herr, die Schwarzen! die Schwarzen!

Don Ceſar. (den Damen entgegen eilend) Welcher gute Geiſt führt Sie wieder zu mir, Signora, da Sie mich geſtern kaum hoffen ließen! —

Liſarda. Kavalier, ich komme den letzten Abſchied von Ihnen zu nehmen: wenn anders Leute, die ſich ſo wenig kennen, Abſchied von

einander zu nehmen haben. Ich ſollte Sie um Verzeihung bitten, daß ich Sie je durch meine Gegenwart ſtörte.

Don Ceſar. Signora, dieſer Ernſt befremdet mich, und betrübt mich. Ich muß faſt beſorgen, Ihnen Anlaß gegeben zu haben, ungleich von mir zu denken. Sie finden mich einſam und zurückgezogen, Sie ſehen mich in den Jahren der Geſelligkeit — für einen billigen Mann ſollten dieſe Jahre durch ſein ganzes Leben dauren — und doch argwöhnen Sie, daß ich ſo viel Liebenswürdigkeit mißkennen, oder nicht zu ſchätzen wiſſen ſollte?

Liſarda. Das ſind Schmeicheleyen, Kavalier. Dennoch hör' ich ſie gern, weil ſie mich vor aller Eitelkeit bewahren, und der ſicherſte Bürge ſind, wie gleichgültig ich Ihnen bin.

Don Ceſar. Sie, mir gleichgültig? —

Liſarda. Ich weiß nicht wie Männer unter einander damit zurecht kommen. Wir Frauenzimmer würden uns ſchämen, wenn man ſo ſchlecht von unſerm Verſtande dächte, die Möglichkeit anzunehmen, daß ein vermummter Mann, deſſen Geſtalt wir nicht einmal ausfinden kön-

ten, Eindruck auf uns gemacht hätte: und ein Höfling, von Ihrer Einſicht, von Ihrem Geſchmacke, von der Empfindung, die Sie ſonſt in Ihren Reden nicht verläugnen, hatte große Luſt, mich in der erſten Viertelſtunde meines Schattenſpiels glauben zu machen, er ſeufze um mich. Ich geſtehe Ihnen, ich bin ein zweyteesmal gekommen, um zu ſehn, wann Sie aufhören würden, ſich ſelbſt herabzuſetzen. Warum meine Geduld das drittemal nicht brach, bleibt ein Räthſel, das ich für heute nicht Zeit habe zu löſen: aber es liegt mir alles daran, damit wenigſtens in dem anf: einenden Roman ein Wort romanhaft klinge, eine Gabe von r:inem Ritter zu erhalten, ehe wir ſcheiden.

Don Ceſar. Sie quälen mich — gnädige Frau, ſollt' ich ſagen. Ich glaube, daß man verheyrathet ſeyn muß, um die Kunſt zu quälen ſo gut zu verſtehn.

Liſarda. Sie denken alſo ſelbſt, wir Weiber wären recht harmloſe Geſchöpfe, wenn uns die nähere Verbindung mit dem Manne nicht verdürbe?

Don Ceſar. Ich denke gar nichts, als daß

Sie ſind was Sie ſeyn wollen, und daß wir den Himmel bitten müſſen, Ihnen frommen Willen zu geben.

Liſarda. Kavalier, eine Dame ſteht bittend vor Ihnen, und Sie haben ſich über ihren Willen nicht erklärt.

Don Ceſar. Wenn eine Dame geneigt iſt, mir überall Unrecht zu thun, wie kann ich hoffen, daß ſie meiner Erklärung trauen werde?

Liſarda. Sie werden empfindlich? Sie ſollten nicht dem Zweifel gram ſeyn, aber ſeiner Veranlaſſung.

Don Ceſar. Welche iſt die?

Liſarda. Ihr Betragen.

Don Ceſar. Mein Betragen?

Liſarda. Sie verſprachen mir nie zu folgen, und ſind mir nie gefolgt. Soll ich Ihnen das zum Verdienſt gegen mich anrechnen, was wahrſcheinlich die Wirkung einer andern Urſache iſt, da ich weiß, daß Sie mir Ihren Bedienten nachgeſchickt haben? Gelten bey einem Ehrenwort Ausflüchte, deren ſich der Mann von Ehre gegen den Wucherer ſchämt?

Vincenzo. (der bisher mit Celien im Hintergrunde

komplimentirte.) So hab' ich eine große Menge vorzubringen, gnädige Dame vom Schleyer! Hier iſt meine Ehre als ein reputabler Bedienter auf dem Spiel. Als mein gnädiger Herr zu mir ſagte, Vincenzo ſagt er. —

Don Ceſar. Schweig!

Vincenzo. Nein, nein, das kam noch nicht. Es iſt curios, ſagt' er, ich bin nicht in die Dame ver —

Don Ceſar. (ihn anfaſſend) Verwünſchter Schwätzer!

Vincenzo. (ſchreyend) Nicht verliebt, nichts weniger —

Liſarda. (mit einer Verbeugung) Kavalier, ich dank' Ihnen.

Don Ceſar. (mit dem Fuße ſtampfend) Weiter!

Vincenzo. Aber es iſt ſo viel Witz und Herz und Verſtand in allem was ſie ſagt, ſie hat ſo viel Gefallendes, ſie erinnert mich wider meinen Willen an, an — (ſtammelt indem er auf Don Ceſar ſieht) ich fürchte, ich ſeh' ſie nicht wieder —

Don Ceſar. (mit einem Blick auf Liſarda) Ich fürchtete!

Vincenzo. Wenn ich wenigſtens wüßte wer

ſie wäre, damit ich beſtimmter an ſie denken könnte, damit ich, wenn mir die, die — (ſtammelnd, Don Ceſar anſehend.)

Don Ceſar. Genug, genug! Sie hören ſelbſt, Signora, und ohne daß ich es geſucht —

Liſarda. Wir wollen beyde nicht weiter hören. — Kavalier, wir ſind nicht für einander gemacht, darum iſt es beſſer wir trennen uns, ehe eine Scheidung unangenehm wird. Ich danke Ihnen für geleiſtete Geſellſchaft. Soll ich aber glauben, daß ich Ihre gute Meinung mitnehme, ſo verſichern Sie mich, daß Sie einen unbedeutenden Schritt weiblicher Neugier nicht für ernſthafter halten wollen als ſeine Abſicht war; und ſollte Ihnen ja über meine Perſon etwas mehr bekannt ſeyn, als ich gerne mögte, ſo behalten Sie dies elende Geheimniß für ſich, und überliefern mich nicht dem Gericht der unbilligen Welt.

Vincenzo. Dagegen läßt ſich nichts einwenden.

Don Ceſar. Ich hoffe, mein Betragen und jedes meiner Worte zeugte ſeit dem erſten Tage unſrer Bekanntſchaft, wie wenig ich geneigt bin, über Ihre Herablaſſung ſo zu denken, wie Sie

wollen, daß die Welt denken kann. Was geſchehn iſt, mag ich nicht rechtfertigen, was geſagt iſt, nicht auslegen. Ich berufe mich nicht darauf, daß die Liebe, wenn ſie in unſerm Herzen zuerſt entſteht, unſrer Vernunft ſelbſt lange verborgen bleibt, und ſich ihr faſt nur entdeckt, um durch ihren Beiſtand gegen andre einen dichteren Schleyer zu erhalten; daß man gewöhnlich nie mehr liebt, als wenn man ſagt: ich liebe nicht; daß eine Leidenſchaft, gegen eine Dame wie Sie, einen würdigen Vertrauten erfordert, wenn ſie nicht gar zu eiferſüchtig iſt, irgend einen Vertrauten zuzulaſſen; und daß ich unmöglich meinem Bedienten —

Liſarda. Sie ſind unverbeſſerlich, Kavalier. Leben Sie wohl!

Vincenzo. Glück auf die Reiſe!

Don Ceſar. (ſie ſanft bey der Hand faſſend) Ich will nicht davon reden, ich will auch Lebewohl ſagen, weil Sie es wünſchen. Aber ſo ungroßmüthig werden Sie doch nicht ſcheiden, daß Ihnen der Vorwurf bliebe, Sie hätten mehr von mir empfangen als zurückgegeben.

Liſarda. Was meynen Sie damit?

Vincenzo. (zu Cellen) Er ſpricht gelehrt.

Don Ceſar. Ich habe mich Ihnen als den Menſchen gezeigt, der ich bin. Worte ohne Blikke ſind nur halb lebendig, und, ununterſtüzt durch den Ausdruck des Geſichts, giebt die feinſte Artikulation ein höchſt unvollkommenes Bild von des Sprechenden Seele. Wir müſſen uns ja trennen, weil Sie wollen, weil es Ihnen angenehm iſt; aber laſſen Sie mich wenigſtens ganz wiſſen, wer durch einige der ſchönſten Augenblicke meines Lebens um mich war. Ganz, ſo weit Sie ganz Sie ſind. Ihr Name, Ihre Familie werden für mich nur dann bedeutend, wenn Sie mich nöthigen, ſie als Kennzeichen zu gebrauchen, wodurch ich Sie dort aufſuche, wo Sie niemanden vorenthalten, was Sie mir verſagen.

Liſarda. Sie verwirren mich für einen Augenblick. — Sie verdienten, ſich ſelbſt antworten zu müſſen. —

Vincenzo. Das thu' ich zuweilen.

Liſarda. Denen zeig' ich mein Geſicht, denen ich meine Thorheit verhehle. Jenes, wenn es über dieſe zu erröthen hat, mögt' ich ſogar dem durchdringenden Auge der Himmliſchen entziehn.

Don Ceſar. Und doch ſagten Sie mir ſonſt: vielleicht ſehn Sie mich einſt ohne Schleyer!

Liſarda. Sagt' ich, vielleicht?

Don Ceſar. Warum wird aus dem Vielleicht ein Nimmermehr?

Liſarda. Weil ich glaubte, Sie wären — weil ich mir lächerlicher Weiſe in den Kopf ſetzte —

Don Ceſar. Nennen Sie den Glauben an Ehre und Beſcheidenheit nicht lächerlich. Noch einmal! Es ſteht freylich bey Ihnen, mir jetzt Ihr Geſicht zu verhüllen, ich ſchwöre aber, Sie gewinnen nichts damit.

Vincenzo. (halblaut zu Don Ceſar) Sie ſollten's gut ſeyn laſſen, gnädiger Herr! wenn ſie nicht grundhäßlich wären, hätten ſie ihre Geſichter lange gezeigt.

Liſarda. Was ſagt der?

Celia. Das muß man alles ertragen, gnädiges Fräulein. (reden heimlich mit einander fort.)

Vincenzo. Und überhaupt verrücken die Weiber uns wohl den Kopf; davon aber giebts

kein Exempel in der Univerſalhiſtorie, daß wir ſie vernünftig machen könnten.

Don Ceſar. (zu Vincenzo) Laß das, und geh' hinaus, um zu wiſſen, ob Checco gute Wache hält, und ſich niemand im Garten blicken läßt. (Vincenzo geht hinaus.)

Celia. (zu Liſarda, halblaut) Da ſehn Ihre Gnaden, was man dabey gewinnt!

Liſarda. Kavalier, antworten Sie mir auf Ehre, wiſſen Sie wer ich bin?

Don Ceſar. Signora, niemand iſt verbunden, wider ſich ſelbſt zu zeugen.

Liſarda. Ich fragte Sie auf Ihre Ehre.

Don Ceſar. Tyrannin! — Auf meine Ehre denn, ich weiß es nicht.

Liſarda. Und verſprechen Sie mir, nie darnach zu forſchen?

Don Ceſar. Ich verſpreche Ihnen, ich will darnach forſchen.

Liſarda. Kavalier!

Don Ceſar. Signora?

Liſarda. Ich ſage Ihnen, Kavalier, Ihr Ton beleidigt mich.

Don Ceſar. Er muß nie das Glück gehabt haben Ihnen zu gefallen, weil Sie mir abſchlagen können, was manchem Bettler zu Theil ward.

Liſarda. Was iſt das?

Don Ceſar. Ihr Anblick.

Celia. (heimlich zu Liſarden) Wer mir heute gefolgt wäre!

Liſarda. Und wenn ich zu dieſem einen Wunſch Ja ſage?

Don Ceſar. So wird jeder Ihrer andern Wünſche ein Befehl für mich.

Liſarda. So thun Sie keinen Schritt mir zu folgen, mir folgen zu laſſen, mir nachzuforſchen!

Don Ceſar. Auf alles dieſes geb' ich Ihnen mein Wort.

Liſarda. (den Schleyer aufhebend) So ſehn Sie denn ein Geſicht, das Sie verdrießlich gemacht haben.

Don Ceſar. (ihre Hand zurückhaltend) Dieſer Beweis Ihres Zutrauens iſt mir Lohn genug, ich fürchte ſchon zu weit gegangen zu ſeyn: verzeihn Sie mir.

Liſarda. Was? was? dem Eigenſinn ge-

bührt Strafe. Sie ſollen Ihren Willen haben, mein Herr, um künftig zu lernen, wie wenig blinder Wille glücklich macht! (ſchlägt den Schleyer zurück).

Celia. (die daſſelbe thut, für ſich) So! ſo! wir mögen uns alſo doch gerne ſehn laſſen, wenn wir uns unſers Geſichts nicht ſchämen dürfen.

Vincenzo. (hereinſtürzend) O weh! O weh! O weh! — (die Frauenzimmer Geſichter erblickend) Ah!

Don Ceſar. Was iſt?

Vincenzo. Etwas ſchönes, etwas allerliebſtes, etwas ſehr hübſches, etwas woran ich viel mehr Freude habe, als an allen Worten der Welt. — Aber das iſt ein verfluchter Streich!

Don Ceſar. Was?

Vincenzo. Ich begreife nicht, warum ſie ſich ſo lange haben bitten laſſen. Ihre Gnaden haben ja einmal recht, ſie ſind gar nicht ſcheußlich, gar nicht alt, haben gar nichts an ſich, deſſen ſie ſich ſchämen dürften: begreifen Sie's, gnädiger Herr?

Don Ceſar. Ich begreife nicht, wer Dir die Erlaubnis giebt, mit ſolchem Geſchrey hereinzukommen. —

Vincezo. Ja, das iſt die Angſt, und die Noth, und die — (ſchmunzelnd) es iſt ein gar zu niedlich Geſicht das Kammermädchen!

Don Ceſar. (ihn ſchüttelnd) Burſche, halt mich nicht zum beſten, und ſprich —

Vincenzo. (ſich losmachend) Gnädiger Herr, gnädiger Herr, das iſt nicht das Mittel, Leute ſprechen zu machen, wenn man ihnen die Kehle zudrückt. Ich weiß ja nichts, ich — und auf der andern Seite läuft mir immer der Mund voll Waſſer — das heißt, ich weiß etwas, etwas ſehr dringendes, ſehr wichtiges, ich denke nur hin und her, wie ich es Ihren Gnaden auf eine gute Manier beybringen will.

Don Ceſar. Geduld!

Vincenzo. Freylich! Die werden Ihre Gnaden nun bald nöthig haben, denn der Statthalter iſt draußen mit Wache, und wird uns auf Zeitlebens in's Gefängniß werfen.

Don Ceſar. Der Statthalter?

Liſurda. Celia!

Celia. Der Himmel ſey uns gnädig! (verſchleyern ſich, und reden heftig und leiſe)

Vincenzo. (mit Thränen) Wenn ich nur wüß-

te, womit ich das verdiene, daß ich auch Zeitlebens ins Gefängniß soll, ich, der ich doch niemand erstochen habe! Ihre Gnaden können sich leicht zufrieden geben im Gefängniß, Ihre Gnaden haben einen Trost, Ihre Gnaden wissen warum Sie sitzen, Ihre Gnaden haben jemanden umgebracht: ich bin ein unglücklicher Mensch, für mich ist aller Trost verlohren, ich bin leider unschuldig. Wollte der Himmel ich hätte jemanden umgebracht!

Lisarda. (halbleise zu Celien) Sicherlich, Celia, kommt mein Vater meinetwegen hieher!

Celia. Ich sagte es Ihnen wohl; er hat Sie deutlich genug gewarnt, aber Sie wollten sich nicht rathen lassen.

Don Cesar. (der in Gedanken gestanden, zu Vincenzo) Woher weißt du, daß es der Statthalter ist?

Vincenzo. Ein Bedienter aus dem Hause lief uns mit der Nachricht entgegen, Checco und mir. Checco ist ihm in den Weg getreten, um ihn soviel wie möglich im Gespräch aufzuhalten.

Don Cesar. Muß mich dieser unglückliche Handel überall verfolgen? — Fürchten Sie nichts,

Signora. Ihnen kann nichts unangenehmes wiederfahren, der Statthalter hat es mit mir allein zu thun.

Lisarda. Sie irren ſich ſehr, Kavalier, er kommt weil er mich hier weiß. (will ſich ihm zu Füßen werfen) Schützen Sie, retten Sie, wenn Sie können, meine Ehre und mein Leben!

Don Cesar. (ſie aufhaltend) So lange ich ſelbſt Leben habe, ſoll Ihnen kein Vertheidiger fehlen. Aber noch einmal, Ihnen gilt nichts. Begeben Sie ſich jenen Gang hinunter: bin ich gefunden, ſo hört alles weitere Suchen auf, und Sie mögen ſich in völliger Sicherheit nach Hauſe verfügen.

Lisarda. Daraus wird nichts, das iſt unmöglich. Dem erſten Sturm will ich wenigſtens ausweichen.

Celia. Ich weiß nicht mehr wo ich bin. (gehen ab)

Vincenzo. Und ich bin nicht, wo ich mich gerne weiß. Abeer damit ich nicht hier zu ſeyn ſcheine, will ich verſuchen hier zu bleiben, und zwar wo man einen Mann meiner Art nicht ſucht. (kriecht unter den Tiſch)

Sechſter Auftritt.

Statthalter. Don Ceſar. Vincenzo. Arrigo.

Statthalter. Hab' ich die Ehre Don Ceſar d' Oviedo vor mir zu ſehn?

Don Ceſar. Ich erröthe nicht vor dieſem Nahmen.

Statthalter. Und ich freue mich ihn zu hören. Willkommen in Gaeta, Don Ceſar! Wodurch hab' ich es verſchuldet, da Sie einmal hier ſind, daß Sie nicht mein Haus mit Ihrer Gegenwart beglücken?

Don Ceſar. Iſt das eine Inquiſition oder ein Beſuch? — Da ich nur auf kurze Zeit durchreiſe hab' ich Ihrer Excellenz nicht beſchwerlich fallen mögen.

Statth. Es wäre mir beſonders angenehm geweſen, Ihnen zu jeder Stunde bey mir aufzuwart n. Sobald ich Ihre Ankunft erfahren, eile ich meine Dienſte anzubieten. Sie werden uns doch nicht gar zu ſchleunig verlaſſen?

Don Ceſar. Was für Umſtände? — In wenig Tagen, Ihre Excellenz.

Statthalter. Auch für wenige Tage ſind dieſe Zimmer Ihnen nicht anſtändig. Ich wünſchte, daß Sie ſich's in meiner Wohnung gefallen ließen.

Don Ceſar. Soviel unverdiente Gewogenheit verpflichtet mich unendlich, aber meine Verhältniſſe machen es unmöglich ſie anzunehmen.

Statthalter. Ich begreife. Don Ceſar, ich bin blos gekommen, des Vergnügens zu genießen, Sie zu mir zu führen.

Vincenzo. (der immer unter dem Teppich des Tiſches heraufgeguckt, hervorſpringend) Ein Scheim der nicht mitgeht! Laſſen Sie ſich nicht nöthigen, gnädiger Herr, ich verſichere es iſt beſſer, wir eſſen hier im Hauſe ſehr ſchlecht, und —

Statthalter. Was macht er da unten?

Vincenzo. (mit vielen Verbeugungen) Ihre Excellenz halten zu Gnaden, ich habe nie von Ihrer Excellenz reden gehört, aber ich habe mir Ihre Excellenz immer als einen ſehr ſpendablen Mann gedacht. Da ich nun erfuhr — da man mir ſagte — da ich vermuthete, es könnte wohl ſeyn, daß es ſich träfe, daß es ſich von ungefähr fügte, daß der Himmel wollte, daß der Teufel —

oder vielmehr, daß Ihre Excellenz — daß mein Herr — daß ich — kurz, ich ſuchte unter dem Tiſch, ob etwas von Papieren oder Koſtbarkeiten darunter läge, das beym Abzug aus dieſem Quartier nicht zurückbleiben dürfte.

Don Ceſar. Ihre Excellenz werden das Geſchwätz eines Menſchen verzeihen, den ich aus Strafe für meine Sünden mit mir herumſchleppe, und mir erlauben, von dem Anerbieten Ihrer Gefälligkeit zu einer gelegenern Zeit Gebrauch zu machen.

Statthalter. Seyn Sie ſo gütig, Don Ceſar, mir entgegen zu kommen. Ich muß durchaus die Ehre haben, Sie von meinen Leuten bedient zu wiſſen, und weigern Sie ſich unter mein Dach einzugehn, ſo laſſe ich einen Theil derſelben hier, und finde mich mit dem Wirth deswegen ab.

Vincenzo. (für ſich) Ich will ſterben, wenn ich jemals höflichere Worte gehört habe, und mein Herr macht ein Geſicht dazu, als ob's Myrrhen und Aloe wären!

Don Ceſar. (für ſich) Was iſt zu thun? Bleibt die Wache hier, ſo wird die Dame verrathen. Geh' ich mit Don Fernando, er iſt ein

Mann von Ehre, er kann nicht fordern — auch hab' ich ja Don Giovanni — und die Sache macht weniger Aufſehn. — Ihrer Excellenz zu zeigen, daß ich Höflichkeiten zu erkennen weiß, nehm' ich Ihr freundliches Anerbieten an, und folge Ihnen in Ihre Wohnung.

Vincenzo. (Ihn umarmend) Gratulire!

Statthalter. Damit Ihrer Zufriedenheit nichts abgehe, werd' ich auch für die Dame ſorgen.

Vincenzo. Allerliebſt!

Don Ceſar. Für welche Dame?

Statthalter. Für die Dame in Ihrer Geſellſchaft. Ich weiß alles, Don Ceſar. Können Sie glauben, daß ich ſo wenig Lebensart beſitze, Sie zu entführen, und jene zurückzulaſſen?

Don Ceſar. Ich bin in der größten Verlegenheit von der Welt. — Verzeihen Sie mir, Don Fernando, für meine Perſon nahm ich Ihr Anerbieten an, für mich, es war von niemanden ſonſt die Rede.

Statthalter. Verſtehn wir uns denn noch nicht? Auf meine Ehre, Don Ceſar, ich wünſche nichts, als Sie ruhig und glücklich zu wiſſen,

und die Mittel dazu ſtehn in meiner Hand. — Arrigo!

Arrigo. Excellenz!

Statthalter. Gehn Sie jenen Gang hinunter, und erſuchen Sie eine Dame, die Sie dort finden werden, ſich her zu bemühen. (Arrigo geht ab.)

Don Ceſar. Dieſe Complimente arten in Gewaltthätigkeit aus. Wiſſen Sie, Don Fernando, ich habe mein Wort gegeben, das Leben und die Ehre dieſer Dame zu vertheidigen.

Statthalter. Zu dieſem Wort bin auch ich berechtigt.

Don Ceſar. Wir werden ſehn, was die Dame dazu ſagt.

Statthalter. Wir werden ſehn. (gehn ſchweigend neben einander auf und ab)

Vincenzo. (für ſich) Die Herren haben, wenn man ſie hört, einerley Abſicht, man ſollte glauben ſie ſtritten ſich bloß aus Brodneid. Pfuy! welch ein häßliches Laſter! Ich, wenn ich etwas thun muß, und ein andrer will mir die Arbeit abnehmen, könnt's nicht in meinem Herzen finden, ihn wegzubeißen. Aber ſo was paſſirt mir

nicht. Ich putze Schuhe und bürste Kleider, länger als mir lieb iſt, und nie hat jemand zu mir geſagt: Unverſchämter! was erfrechſt du dich? willſt du mich bald allein bürſten und putzen laſſen? Ich habe mein Wort gegeben, allein in der Welt zu bürſten und zu putzen. Ach! wenn auch jemand in dieſer verderbten Welt ein ſo ſtolzes Wort gegeben hätte, er müßte bald finden, daß die Laſt einem einzigen Paar — Schultern zu ſchwer würde!

Siebenter Auftritt.

Statthalter. Don Ceſar. Vincenzo. Arrigo. Liſarda. Celia. (verſchleyert)

Arrigo. Dieſe Frauenzimmer fand ich im letzten Zimmer. Sie weigern ſich den Schleyer aufzuheben.

Statthalter. Die Frauenzimmer haben Recht, ſich in Gegenwart von Unbekannten zu verſchleyern. Ich ſelbſt beſtehe nicht darauf ihr Geſicht zu ſehn.

Liſarda. (auf Celien geſtützt) Wie mir das Herz ſchlägt!

Celia. Mir ſchlägt alles von Kopf bis zu Fuß.

Liſarda. (zu Don Ceſar) Schützen Sie mich, Kavalier; geben Sie nicht zu, daß ich mit dem Statthalter gehe.

Don Ceſar. Ich will ſterben, ehe ich Sie beleidigt ſehe.

Statthalter. Die Kutſche wartet Ihrer an der Thüre des Hotels, um Sie nach meiner Wohnung zu bringen.

Don Ceſar. Die Dame erklärt ſich, Ihrer Excellenz Anerbieten nicht annehmen zu können, weitere Zumöthigung wäre Gewalt, und Gewalt kann Don Fernando gegen ein Frauenzimmer nicht gebrauchen wollen.

Statthalter. Ich will Ihnen beweiſen, daß ich väterliches Anſehn über dieſe Dame habe.

Liſarda. Das iſt deutlich genug.

Celia. Er ſprach zu Hauſe eben ſo deutlich.

Statthalter. Ich wünſchte doch, Sie gäben den Bitten des Freundes nach, nicht dem Ausſpruch des Richters.

Don Ceſar. Don Fernando, beſtürmen

Sie mich nicht. Ich bin Kavalier, die Dame ſteht unter meinem Schutz.

Statthalter. Schmeicheln Sie ſich, es mit allen aufzunehmen die ich herbeyrufen mag?

Don Ceſar. Ich hoffe Wort zu halten, auch im Angeſicht des Todes.

Statthalter. Warum dieſe Widerſetzlichkeit, wenn ich Ihnen verſichre, daß mir Ehre und Leben dieſer Dame theuer iſt, wie meiner Tochter?

Liſarda. Dürft ich ihm trauen?

Don Ceſar. Würden dieſe Gründe Sie ſelbſt befriedigen?

Statthalter. Ich verſpreche der Dame ſie einem liebenden Vater zurückzugeben, ſie wie meine Tochter zu halten. So verſchleyert und unerkannt wie ſie da iſt, führ' ich ſie in die Zimmer meiner Tochter.

Liſarda. Was ſpiel ich mit dem Leben eines edlen Mannes? Mir bleibt kein Ausweg als das Mitleid des Vaters. — Kavalier, ich erſuche Sie, dem Statthalter nicht länger zu widerſtreben.

Vincenzo. Das iſt mein Rath auch.

Don Ceſar. Sollten Sie zweifeln, Signora —

Liſarda. So zweifeln Sie an meiner Ehre, als ich die Ihrige verkenne!

Statthalter. Darf ich hoffen?

Don Ceſar. Die Dame läßt ſich gefallen, Ihrer Excellenz Wohnung einzugehn.

Statthalter. So wird es meine Pflicht, Ihrem Zutrauen Ehre zu machen. Aber damit dieſer Auftritt keine Neugier im Gaſthofe errege, mögt' ich Sie erſuchen, ihn ſobald als möglich zu endigen. Ueberlaſſen Sie es den Bedienten, Ihre Sachen wegzuſchaffen, und erlauben Sie mir, Ihnen den Weg zu zeigen.

Don Ceſar. (Liſarden die Hand gebend) Wir folgen. (gehn ab)

Celia. Und ich laufe, wie der Wind, durch den Garten auf Liſardens Zimmer, eh' ein Menſch mich vermißt. O heilige Mutter Schalkheit! gieb uns was wir nicht haben, und was wir haben das mache doppelt und dreifach. Verleih' uns, wenn du kannſt, ein gut Gewiſſen, oder ſieht das nicht in deiner Macht, ſo laß die Thränen der Erboßten für Thränen der Reue gelten, und Un-

verſchämtheit für das Bewußtſeyn der Unſchuld!
(rennt eilig ab)

Vincenzo. Hab' ich's nicht immer geſagt? Was brauchten wir uns in neue Liebeshändel zu verflechten? Konnten wir die Flerida nicht hübſch behalten? Sie war untreu, ſagt mein Herr. Sie war ſo lange treu, und nun will er im Augenblick geſehn haben, daß ſie untreu ſey. Das geht ja nicht! Es ſollte ſich einer eben ſo viel Zeit nehmen, ehe er ſchlecht von andern denkt, als er braucht, ehe er eine gute Meinung von ihnen faßt. Und am Ende: wenn die Weiber uns unſre Untreuen ſo hoch anrechnen wollten? Mich gehts nicht an! Ich bin unverplempert, und das Kammermädchen gefälltmir. Die Liebe hat ſie in meine Hand gegeben. Wohnen wir beyſammen, ſo wird doch das Flortuch abgenommen, und wir eſſen beſſer, und trinken beſſer und ſehn beſſer. Das ſind drey große Glückſeligkeiten in der Welt, die jeden ehrlichen Kerl nothwendiger Weiſe in den Stand ſetzen, — auch beſſer zu ſchlafen. (geht ab)

Achter Auftritt.

Lisardens Zimmer.

Florida. (Sitzt an einem Tisch, Bücher und Schreibzeug daran.)

Ich kann nicht lesen; jedes Wort wird zur Beziehung auf mein Geschick, und verliert mich in Träume. Ich kann nicht schreiben; an wen soll ich mich zuerst wenden, und wo soll ich anfangen? Mich deucht, es war mir leichter, da die Gebieterin dieses Hauses um mich war. Sie hat einen offenen Blick, einen zutraulichen Ton, und ihre milden Fragen bestimmten meine irrenden Gedanken. In diesem Augenblick spricht sie wohl für mich, in dieser Stunde wird es entschieden, ob sie fortfahren darf sich meiner anzunehmen. Sie hat Zutrauen zu ihrem Vater: was hab' ich? warum zweifelt' ich an dem meinigen? warum entdeck' ich Fremden, was ich ihm verhehle? warum werf' ich mich nicht zu seinen Füßen? hat er mich je zurückgestoßen? hat er mir einmal versagt was zu meinem Frieden diente? hat er eine einzige Grille mehr geliebt als meine Wünsche? — und ich su-

che einen andern Fürſprecher als ſein Herz? ich erwarte — von wem? — was er keinem weniger abſchlagen wird, als ſeiner Tochter? ich verbreite ſeine Schande um mich zu retten? Florida! das ſprach mein Engel. Ich will zu ihm, ich will von hier — zu ſpät! Nicht zwey Unbeſonnenheiten für eine. Der Schritt iſt geſchehen. Ich muß ihn vollführen. Die Gräfin hat mich hergeſandt, Donna Liſarda hat mich aufgenommen, die Sache iſt in ihren Händen. Ich will ſie nicht herausnehmen. Ich fiel allein, mein Uebermuth iſt hart beſtraft. Der Himmel will, daß die ſorgloſe Unſchuld vorſichtig werde: daß ſie tiefer und tiefer falle, daß jeder Strauch, an den ſie ſich hält, ſich in Dornen verkehre, ſie zu verletzen, — will er das?

Neunter Auftritt.

Florida. Celia.

Celia. (Schleyer und Larve wegwerfend) Gottlob, ſie ſind noch nicht hier! — Ah! gnädiges Fräulein —

Florida. Biſt du es, meine Liebe? wo iſt deine Herrſchaft?

Celia. Sie iſt — ſie wird — ich erwarte ſie alle Augenblick.

Florida. Du ſcheinſt außer Athem? was fehlt dir?

Celia. Nichts, nichts, ich bin die Treppe zu geſchwind heraufgelaufen. Es war doch niemand hier?

Florida. Nein.

Celia. Hat auch niemand nach uns gefragt?

Florida. Gar niemand. Iſt Don Fernando etwa aufgebracht?

Celia. Wiſſen Ihre Gnaden auch ſchon davon?

Zehnter Auftritt.

Florida. Celia. Liſarda. (verſchleyert) und Arrigo.

Arrigo. (im Hintergrunde ſtehen bleibend) Celia!

Celia. (erſchrocken) Was giebts?

Arrigo. (eilt) Wo iſt Ihre Herrſchaft?

Celia. Don Arrigo!

Arrigo. Nach Ihrer Herrſchaft frag' ich.

Celia. Nach meiner Herrſchaft?

Arrigo. Red' ich etwa nicht verſtändlich? Ich komme auf Befehl Seiner Excellenz, ich habe einen Auftrag an Donna Liſarda.

Celia. So richten Sie ihn aus.

Arrigo. Ich kann mich nicht aufhalten, man erwartet mich —

Celia. (für ſich) Sollt er denn nicht — möglich, daß um ſeiner Tochter zu ſchonen — Don Arrigo — meine Herrſchaft — Sagen Sie mir was Sie wollen, ich beſtelle alles treu und ehrlich.

Arrigo. Gut. Ich übergeb' Ihr dieſe Dame. Seine Excellenz wünſchen, daß Donna Liſarda ſie freundlich aufnehme, und Sorge für Sie trage, ſie werden gleich ſelbſt kommen, und das Weitere verabreden. Unterthänigſter Diener! (eilig ab)

Eilfter Auftritt.

Florida. Liſarda. Celia.

Liſarda. Iſt er fort Celia?

Celia. Ja, gnädiges Fräulein.

Liſarda. (Schleyer und Larve abnehmend) Nimm dies, und ſchaff' es geſchwind bey Seite.

Celia. Ihr Herr Vater ſcheint nicht zu wollen, daß irgend jemand um die Sache wiſſe.

Florida. Donna Liſarda, ich bin hier auf ihre Anweiſung, ſollt' ich Ihnen im geringſten im Wege ſeyn —

Liſarda. Bleiben Sie, meine liebe neue Freundin, bleiben Sie ja! Sie verfolgt der Schein; Sie wiſſen, daß man dann am meiſten Mitleid verdient, wenn man am wenigſten Entſchuldigung zu finden weiß — nur einen Augenblick laſſen Sie mir Erholung, und verzeihn Sie meiner Unruh.

Florida. (für ſich) Ich fürchte ſie iſt meinetwegen in Verlegenheit.

Liſarda. (zu Celien) Was mich am meiſten wundert, iſt die Höflichkeit meines Vaters. Ich bin ſonſt keiner Verſtellung an ihm gewohnt, und waren wir gleich nur einige Augenblicke beyſammen — auch ſein Benehmen gegen den Fremden — er ging mit dem Fremden —

Celia. Da haben wir ihn! der Himmel ſey uns gnädig!

Zwölfter Auftritt.

Florida. Liſarda. Celia. Statthalter.

Statthalter. Wo iſt die Dame, Liſarda?

Liſarda. Hier, mein Vater. Können Sie jugendlicher Unbedachtſamkeit eine Verirrung nachſehen, welche die Ehre zwar in Gefahr ſetzte, aber nicht verwundete?

Florida. Die Rede iſt von mir.

Statthalter. Ich hoffe ſie fühlt die Gefahr in der ſie ſchwebte, und das Gefühl, ihr entgangen zu ſeyn, erhebt ſie zu dem Entſchluß, alles zu vermeiden, was den Kummer ihres Vaters in Zorn und Unverſöhnlichkeit verwandeln dürfte.

Liſarda. O mein Vater! wer kann Sie reden hören, und ſein Herz und ſeinen Kopf verſchließen? Sie ſind eben ſo gütig als gerecht. Mag Reue Ihre Großmuth verdienen. — —

Florida. Sie ſpricht für mich, wie für ſich ſelbſt.

Celia. Er iſt ſo böſe nicht als ich beſorgte: er redet nicht blos, er hört auch.

Statthalter. Reue vermag viel, meine Tochter, ſie verſöhnt den Richter im Himmel:

aber auf Erden richten Menſchen, nach menſchlichem Gewicht und Maaß. Welcher Vater vergäbe denn nicht gern? Nur iſt der Vater auch Kavalier, dem Kavalier geht ſeine Ehre über alles, die Meinung der Welt, des großen Haufens, der Höflinge die er verachtet, und denen er doch jeden Vorwand rauben muß, ſeiner weniger zu achten. —

Liſarda. O mein Vater, laſſen Sie mich zu Ihren Füßen —

Statthalter. (ſie aufhaltend) Was willſt du Schwärmerin?

Florida. Nein, meine Freundin, mir kommt es zu, mich zu dieſen Füßen zu werfen, und dieſe Hände zu beſchwören, daß ſie mich nicht verſtoßen. Edler Mann! laſſen Sie Ihr Mitleid lauter für mich reden als Ihre Grundſätze; und da mich endlich das Glück, ſeiner Verfolgung müde, die Zuflucht Ihres Hauſes finden laſſen, ſo ſehn Sie auf dieſen erſten überlegten Schritt meiner Hülfloſigkeit, als auf eine Rückkehr zum rechten Wege, als auf einen Wink des rettenden Schickſals.

Statthalter. (der nicht zugegeben, daß ſie ſich ihm zu Füßen geworfen) Tröſten Sie ſich, mein Fräulein;

ich ſorge für Ihre Ruhe, wie für das Glück meiner Tochter.

Celia. Was bedeutet das?

Liſarda. Ich faß' es nicht.

Statthalter. Es freut mich, mein Kind, dich ſo gerührt und theilnehmend zu finden. Das überhebt mich der Mühe, dieſe Dame deiner beſondern Vorſorge und Aufmerkſamkeit zu empfehlen.

Liſarda. (halb zweifelnd) Mein theurer Vater —

Celia. Träum' ich oder wach' ich?

Statthalter. (zu Fierida) Mit Ihrer Erlaubniß, mein Fräulein — (Liſarden bey Seite ziehend) Du biſt ein geſcheutes Mädchen, dir darf man ein Wort mehr ſagen. Es iſt nicht fein, was ſie gethan hat. Du haſt keinen Begriff davon, daß es möglich ſey, ohne Vorwiſſen des Vaters mit einem Manne zu reden, aber in der Welt — es iſt nicht fein, ſag' ich, ſprich nur nicht darüber, ich leſe deine Antwort in deiner Seele. Doch müſſen wir andre keines Fehltritts wegen verachten, den wir ſelbſt nicht zu begehn im Stande ſind.

Liſarda. Ich verſichre Ihnen, mein Vater,

Sie thun mir Unrecht. Ich verurtheile die Fremde keinesweges.

Statthalter. Das weiß ich beſſer. Mir da zu Füßen zu fallen, als wäre nichts natürlicher, denn daß ich äußerſt aufgebracht wieder ſie ſey, und ſie müße, nach dem was ſie gethan, aller Welt zum Gräuel werden! Wann willſt du doch anfangen, die Sachen mit Mäßigung und Ueberlegung anzuſehn? Iſt ſie denn mein Blut? Gehts mich weiter an, als daß ich gern gut machen will, was verdorben iſt? Sprach ich etwas hart, ſo geſchah es, weil ich zweifelte, daß ſie mit gutem Willen gekommen ſey.

Liſarda. (fragend) Mein Vater —

Statthalter. Hernach weiter — (zu Florida, die unterdeſſen mit Cellen geſprochen) Mein Haus iſt zu Ihren Dienſten, mein Fräulein, alles zweckt auf Ihr Beſtes: ich hoffe, wir werden die ganze Sache ſo einrichten können, daß ſie wie ungeſchehen bleibt.

Florida. Ich ergebe mich gern in den Willen Ihrer Excellenz.

Statthalter. Hat Dir das Fräulein ihre Geſchichte erzählt, Liſarda?

Liſarda. (unentſchloſſen) Ja — ja — mein Vater — etwas — obenhin.

Statthalter. Du wirſt ihr gute Geſellſchaft leiſten.

Liſarda. Wie Sie befehlen.

Statthalter. Jetzt laß uns einen Augenblick — (zu Florida). Ich habe Sie meiner Tochter aufs Beſte empfohlen.

Florida. Zu viel Güte, Ihre Excellenz!

Statthalter. (ſie bey der Hand nehmend, ſanft) Sagen Sie mir, unter uns, und aufrichtig, ſagen Sie einem väterlichen Freunde, iſt Don Ceſar im Beſitz Ihrer Ehre?

Florida. (zurückfahrend) Behüte der Himmel!

Statthalter. Unerklärlich! (für ſich, den Kopf ſchüttelnd) Wie konnt ich auf ſolche Frage eine andere Antwort vermuthen?

Liſarda. (zu Celien) O weh! da ſpricht er allein mit Florida, und jetzt kommt alles heraus.

Celia. Daß es bisher gut gegangen, iſt ein Wunder. Sie dürfen durchaus nicht lange mit einander reden.

Statthalter. (für ſich) Auf eine andere Manier. — (zu Florida) Wenigſtens hat Ihr guter

Nahme gelitten, und Don Ceſar wird doch kein Bedenken tragen, den wiederherzuſtellen?

Florida. Sobald ihm ſeine Eiferſucht zuläßt, Vernunft anzunehmen.

Statthalter. Seine Eiferſucht? die begreife ich nicht.

Celia. Ihre Excellenz, der ganze Saal wimmelt von Menſchen. Es iſt heute Audienztag.

Statthalter. Daran brauchſt du mich nicht zu erinnern. — Ich begreife nicht, ſag' ich, worauf ſich ſeine Eiferſucht gründet?

Florida. Ihre Excellenz wiſſen was im Garten vorfiel?

Statthalter. Ja!

Florida. Und daß Don Garzia ſich eingeſchlichen?

Statthalter. Ich weiß alles.

Florida. Don Ceſar glaubt, daß ich ſeinen Nebenbuhler abſichtlich eingelaſſen.

Liſarda. Das Geſpräch dauert fort.

Celia. Ich will es unterbrechen, oder er ſoll mich umbringen.

Statthalter. Das war mir unbekannt. Wenn er aber darüber eiferſüchtig ward, wie hat

er Sie von Neapel — (zu Celien, die ihn anzupft) Was willſt du wieder?

Celia. (heimlich) Ums Himmels willen, Ihre Excellenz, ſchonen Sie die arme Dame. Schon da Sie erſt Fräulein Liſarda bey Seite zogen, klagte ſie mir, ſie fühle ſich ſo erſchöpft, daß ſie kaum reden könne. Die Unruhe, die Angſt, die Ungewißheit — ſehn Sie ſelbſt, wie blaß und ſchmachtend ſie ausſieht! Gönnen Sie ihr wenigſtens für heute Erholung.

Statthalter. Du haſt einmal Recht. Der Rath kommt ſicher von meiner Tochter, ich dank ihr. — Verzeihn Sie, mein Fräulein, alte Leute meynen es herzlich gut, aber es iſt ihnen nicht immer gegeben, ſich in die Lage derjenigen zu ſetzen, denen ſie wohlwollen. Jetzt iſt Ihnen Ruhe nöthiger als Anſtrengung. Wir ſprechen einander ſchon weiter.

Florida. Ich bin auch jetzt zu Ihrer Excellenz Befehl.

Celia. (heimlich zu Florida) Hören Sie denn nicht? der Saal ſteht gedrängt voll, jedermann will ihn ſprechen, er wünſcht mit Ehren wegzukommen, er weiß es nur nicht anzufangen.

Ein Bedienter. (zum Statthalter) Don Giovanni Azores will die Ehre haben —

Statthalter. Don Giovanni? Ich eile ihm entgegen. Verzeihn Sie, mein Fräulein — ich darf nicht anſtehn. —

Florida. Ihre Excellenz beſchämen mich durch jede Entſchuldigung.

Celia. Glück auf! Glück auf!

Liſarda. Wenigſtens Friſt!

Statthalter. (zu Florida) Ich hoffe Sie bald und ruhiger zu ſehn. (zu Liſarda) Mach dich gefaßt, Mädchen! Uebrigens verlaß' ich mich gänzlich auf dich.

Liſarda. (mit einem Seufzer) Ja, mein Vater.

Celia. Und wir verlaſſen uns auf das Glück.

Statthalter. (im Weggehn) Er kommt grade zu rechter Zeit. Solche Geſchichtchen machen wider Willen mißtrauiſch.

Florida. O meine Vertreterin, ſehn Sie wie ich ſtündlich vor meinem Unglück erröthe?

Liſarda. Vor unverdientem Glück erröthet man auch.

Florida. Wenn man ſich mit überflüſſiger

Schwermuth quält! Verdienen Sie etwa Ihr Glück nicht, da Ihnen Theilnahme für fremde Leiden, aus Worten und Blicken ſpricht? Was iſt Don Fernando für ein Mann, und welcher Tochter kann er ſich rühmen!

Liſarda. Sie martern mich, Donna Florida, dieſer Ton darf nicht unter uns herrſchen. Sie züchtigen, indem Sie liebkoſen wollen. Glauben Sie mir, auch ich bin eitel, und wenn ich etwas erträglich mache, ſo höre ich gern, daß man ſagt: es iſt vortreflich. Wird aber blos der Schein an mir gelobt, ſo fange ich an zu fürchten, daß der Wahrheit keine Gerechtigkeit übrig bleibe.

Florida. Was ſoll ich darauf erwiedern? Ich hörte doch und ſah, wie Sie ſich meiner annahmen.

Liſarda. Sie hörten und ſahn, was mein Vater zu verſtehen glaubt, und ich nicht begreife. Entweder Sie beyde träumen, oder ich, und wollte der Himmel wir träumten alle drey! Kommen Sie, ich will Ihnen Ihre Zimmer zeigen. Wir bleiben zuſammen, und wenn ich mich vor mir ſelbſt ausgeſchämt habe, ſo erzähle ich Ihnen vielleicht zu Ihrem Troſt, daß hier noch jemand

roth zu werden hatte. Bis ich aber ſelbſt ſo viel Muth in mir finde, fragen Sie mich nicht.

Florida. Unbegreiflich!

Liſarda. Du gehſt mit, Celia.

Celia. Je ärger Schein je beſſer Glück!

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Saal im Hauſe des Statthalters.

Don Giovanni. Arrigo.

Giovanni.

Und ſo iſt Don Ceſar ein Gefangener dieſes Hauſes?

Arrigo. Nur bis morgen. Es ſoll ihm nichts geſchehen, ſagt der Statthalter. Iſt er ein ehrlicher Mann, ſo erzeige ich ihm einen Freundſchaftsdienſt: iſt er es nicht, ſo wird es meine Schuldigkeit, die Ehre eines Frauenzimmers zu retten, und ihm ſelbſt für die Zukunft Gewiſſensbiſſe zu erſparen.

Giovanni. Was will er damit ſagen?

Arrigo. Er empfahl mir die äußerſte Verſchwiegenheit, und ſetzte hinzu: er müſſe erſt ausführlich mit der Dame ſprechen, ehe er ſich mit Don Ceſar einlaſſen könne. Es iſt ein ſehr würdiger Mann. Sie ausgenommen, weiß ich niemanden dem ich lieber diente.

Giovanni. Väterchen, unſre Rechnung iſt lange nicht abgeſchloſſen. Sie haben von jeher viel für mich gethan, aber Ihre Wahl meiner Gattin, die dies Herz ſo ſchnell genehmigt, ladet vollends eine Schuld auf mich, welche zu tilgen ich nie im Stande bin.

Arrigo. (gerührt) Mein lieber Giovanni!

Giovanni. Doch erhöht ehrenvolle Liebe jedes edlere Gefühl des Mannes. Ich empfand nie ſo lebhaft, wie werth mir ein unglücklicher Freund iſt. Wo find' ich Don Ceſars Zimmer?

Arrigo. Sehn Sie jene Thüre?

Giovanni. Ich ſah den Statthalter dort hingehn.

Arrigo. Er bewohnt den Flügel daneben.

Giovanni. Das thut mir leid. Ich wünſchte Don Ceſar zu ſprechen.

Arrigo. Man darf zu ihm. Seinem Bedienten iſt der Eingang verſtattet.

Giovanni. Nur möcht' ich nicht gern, daß mein Schwiegervater um unſre Vertraulichkeit wüßte, bevor Don Ceſar mir erklärt, wie ich ihn am beſten unterſtütze.

Arrigo. Sie finden mich bereit, alles für Sie zu thun, was meiner Pflicht nicht zuwider-

läuft. Don Ceſar iſt des Statthalters Gefangener, ohne ſein Feind zu ſeyn. Er würde Ihnen nicht abſchlagen, ſich mit ihm zu unterhalten. In dieſer Ueberzeugung biet' ich Ihnen gern meine Hand dazu. Wollen Sie Ihren Freund auf kurze Zeit unbemerkt ſprechen, ſo bedienen Sie ſich dieſes Schlüſſels, um ihn hier in den Saal zu laſſen. Ich ſtehe indes auf der Lauer, und gebe Ihnen ein Zeichen, wenn ſich jemand nähert. Meine Ehre iſt in Ihrer Hand.

Giovanni. In der Hand Ihres Sohnes. Eilen Sie, Freund, und verlaſſen ſich auf mich. (Arrigo ab).

Zweyter Auftritt.

Don Giovanni. Don Ceſar.

D. Giovanni. (ſchließt die Thür auf, leiſe Don Ceſar!

D. Ceſar. (von innen) Vincenzo?

D. Giovanni. Nein! Ich bin's, dein Freund Azores.

D. Ceſar. (heraustretend) Wir finden uns hier —

D. Giovanni. Ich weiß alles. Wo iſt die Dame?

D. Ceſar. Seit meinem Eintritt in dies Haus, ſah ich ſie nicht mehr. Warſt du bey deinem Schwiegervater?

D. Giovanni. Und bey meiner Braut. Alle meine Wünſche auf dieſer Welt ſind am Ziel!

D. Ceſar. Sie iſt nach deinem Geſchmack?

D. Giovanni. Ein ſo gutes natürliches Geſchöpf, als der Erdboden trägt. Sie zitterte mich anzublicken, und in jedem Stral ihrer reinen ſchuldloſen Augen las ich den Himmel. O Freund, nur ſeinen Günſtlingen giebt das Schickſal ſolch' eine Frau.

D. Ceſar. Ich wünſche dir Glück!

D. Giovanni. Und ich habe was du mir wünſcheſt. Aber ruhig bin ich nicht, bis ich auch dich zufrieden ſehe. Nach weiterer Ueberlegung, gefällt mir deine Geſchichte immer weniger.

D. Ceſar. Mir gleichfalls.

D. Giovanni. Die Umſtände ſind gegen Donna Flerida, oder ſcheinen eigentlich nur ſo.

wenn du mir erlaubſt; was aber die Liebe vereinigte, das ſcheide nicht bloßer Anſchein.

D. Ceſar. Ich geſtehe dir, Don Giovanni, in gewiſſen Augenblicken denk' ich wie du. Selbſt die Reden meines albernen Bedienten leiten mich zu dieſen Betrachtungen. Und unter den Urſachen, die mich zu Gaeta aufhielten, war die Hofnung, durch meine neapolitaniſchen Freunde mehr Licht in der Sache zu erhalten.

Dritter Auftritt.

Don Giovanni. Don Ceſar. Vincenzo.

Vincenzo Gnädiger Herr, gnädiger Herr!

D. Giovanni. Sprich leiſe.

D Ceſar. Was haſt du?

Vincenzo. Den Teufel, gnädiger Herr, der herumgeht wie ein verſchleyertes Kammermädchen, und meiner Unſchuld Schlingen legt.

D. Ceſar. Eine Botſchaft von der Dame?

Vincenzo. Ich wollte wir hätten ſie niemals geſehn. Ach, gnädiger Herr, wir müſſen durchaus aufhören, unſer Glück bey Weibern zu machen.

D. Ceſar. Sprich und faß dich kurz.

Vincenzo. Nur hab ich einen langen Auftrag, gnädiger Herr, und noch viel längere Betrachtungen zu machen, als der Auftrag iſt.

D. Ceſar. So fang' einmal an.

Vincenzo. Ja, gnädiger Herr, aber nach der Ordnung, ſonſt iſt aller Anfang vergebens.

D. Ceſar. Der Himmel gebe dir Verſtand!

Vincenzo. Gnade, gnädiger Herr, Gnade brauch ich, damit mein Verſtand bey Ihren Gnaden Gnade finde, und ich verſtändiger Weiſe verſtanden werde, wenn ich mich verſtändige. Nemlich, gnädiger Herr, was ich ſagen werde, das will ich nicht geſagt haben; ich ſage, gnädiger Herr, daß ich nichts weniger ſagen mag, als was ich ſagen muß; ich ſage vorher, daß ich alles als ungeſagt wiſſen will, was ich gezwungen bin zu ſagen.

D. Ceſar. (mit einem Seufzer) Es ſcheint du gebrauchſt ein Wort recht viel, damit man dir nicht vorwerfen könne, du macheſt viel Worte.

Vincenzo. Alle Worte aller Sprachen in meiner Kehle wollt ich mit Freuden für Ihre

Gnaden aufbieten, um Sie gegen die Worte einzunehmen, die ich Ihnen jetzt vorworte.

D. Giovanni. (zu D. Cesar) Jetzt? Ist das in einer halben Stunde?

D. Cesar. Ich hoffe.

Vincenzo. Es ist also die zweyte Verschleyerte zu mir gekommen. — Sagten Ihre Gnaden etwas?

D. Cesar. Nichts.

Vincenzo. (zu Giovanni) Ich meynte Ihre Gnaden hätten vielleicht mit meinem Herrn zu reden.

D. Giovanni. Vorjetzt nicht.

Vincenzo. Wenn Ihre Gnaden mit meinem Herrn zu reden haben, mein Auftrag ist nicht eilig.

D. Cesar. (ihn bey der Schulter faſſend) Ich wünsche, daß du ihn eilig machst, oder —

Vincenzo. Ich weiß schon. (geschwind) Die zweyte Verschleyerte, das Kammermädchen meyn' ich, ich denke es ist das Kammermädchen, oder vielleicht das Stubenmädchen, oder die Gesellschafterin, gleichviel, sie kam, oder vielmehr ich kam, oder vielmehr ich kam nicht.

D. Ceſar. (ihn ſchüttelnd) Willſt du?

Vincenzo. Richtig, Ihre Gnaden ſagen ganz recht. Ich ſtand auf dem Hofe, und ſah mich herum, da ſah ich die verſchleyerte Geſtalt gegen den Garten ſtehn; ſie winkte mir, ich folgt' ihr, ſie ging in den Garten, ich folgt' ihr, ſie nahm einen einſamen Gang, ich folgt' ihr, ſie ſtand ſtill, ich ſtand vor ihr. Et! ſagte ſie, und legte den Finger auf den Mund. — (Laut ſchörfend)

D. Ceſar. Du biſt außer Athem.

Vincenzo. Das will ich glauben, wenn man genöthigt iſt, ſich ſo kurz zu faſſen. Et! ſagte ſie, rede nicht und höre. —

D. Ceſar. Das war eine ſchwere Aufgabe.

Vincenzo. Die Dame die mit deinem Herrn hiehergebracht iſt, hat nothwendig mit ihm zu ſprechen, noch dieſe Nacht, je eher je lieber. Er ſoll ſehn, ob er nicht, durch Geld und gute Worte, ſich auf eine kleine Weile von ſeiner Wache losmachen kann, dann führe du ihn hierher, und ich führe ihn weiter zu der Dame. Iſt es ihm unmöglich die Wache zu beſtechen, ſo laſſe er mir's ſogleich durch dich wiſſen. Die Dame wird ein ander Mittel fin

den, mit ihm zu reden. Er ſoll ſich jeden Augenblick dazu gefaßt machen, reden muß ſie durchaus mit ihm. Ich erwarte dich hier.

D. Ceſar. Was iſt zu thun, Don Giovanni?

D. Giovanni. Das mußt du wiſſen.

D. Ceſar. Ich habe ſie nicht aufgeſucht, doch befindet ſie ſich meinetwegen in Verlegenheit, vielleicht in Gefahr. Darf ich's unternehmen, die Wache zu beſtechen? Ein Wort das der Statthalter von einem ſolchen Vorhaben erführe, würde das Uebel ärger machen, auch für die, deren Beſtes ich nur bedenken muß, da meinem Arm, ſie zu ſchützen, unmöglich iſt. Wenn ſie ein ander Mittel weiß, das ſoll ſie wählen!

Vincenzo. Gut, gnädiger Herr! (für ſich) Ich hoffe ſie ſoll keines finden.

D. Ceſar. Aber wird ſie mich nicht für einen Feigen halten, wenn ich mich zu wagen ſcheue, und ſie der Gefahr überlaſſe?

Vincenzo. Ach, gnädiger Herr, was haben Sie auf die Meinungen der Menſchen zu geben? Sie haben ein gut Gewiſſen, Sie haben jemand erſtochen.

D. Ceſar. Schweig!

Vincenzo. Ich glaube ich bin ſein Gewiſſen, weil ich ihm wiederhole, was er gethan hat, und er mich immer ſchweigen heißt.

D. Giovanni. Mögteſt du ſie ſehn, Don Ceſar?

D. Ceſar. Ich mögte herzlich gern; auch wenn ich nicht wüßte, daß ſie es wünſcht. Aber ſeit ich es weiß, wird dieſe Begierde unwiderſtehlich, und verleitet mich, fürcht' ich, zu einer Thorheit.

D. Giovanni. Vincenzo, du findeſt im Vorzimmer den Hauptmann der Wache. Bitte ihn, ſich auf einen Augenblick hieher zu bemühen, und bleib du unterdeſſen da, um uns einen Wink zu geben, wenn der Statthalter kommt.

Vincenzo. Soll ich etwa den Statthalter rufen? haben Ihre Gnaden mit dem auch zu ſprechen?

D. Giovanni. Mach keine Poſſen, und ruf den Hauptmann.

Vincenzo. Ihre Gnaden wollen doch nicht meinen Herrn, in engere Verwahrung, bringen laſſen?

D. Giovanni. Geh, geh, die Zeit iſt koſtbar!

Vincenzo. Koſtbar zum ſchlafen, gnädiger Herr, denn wir ſind nahe der Nacht. Wer aber die Nacht mit Liebesſtreichen zubringt, der weiß, wenig, welchen koſtbaren Schatz er an ihr beſitzt.

D. Giovanni. Wir hören dich morgen moraliſiren, geh!

Vincenzo. (im Gehn) Ja morgen, morgen, und ihr Leben iſt ein ewiges heute, das wenigſtens eine Tagereiſe weit hinter meinen goldnen Regeln zurückbleibt. Wenn ich nur meine Regeln ſtille ſtehn laſſen könnte, bis ſie nachkämen! Aber die eilen ſo verzweifelt vorwärts, daß ich allein kaum Schritt mit ihnen halten kann.

Vierter Auftritt.

Don Giovanni. Don Ceſar. Hernach Arrigo.

D. Ceſar. Was iſt deine Abſicht?

D. Giovanni. Arrigo zu bewegen, daß er dich für dieſe Nacht in Freyheit läßt.

D. Ceſar. Wird er das?

D. Giovanni. Ich zweifle kaum daran. Er iſt überzeugt, daß der Statthalter nichts Böſes gegen dich im Sinne habe, und nimmt die Sache leicht, wenn man ſie ihm nicht ſchwer vorſtellt. Laß mich reden! Du darfſt nicht vom Schloß, und gelobſt vor Tagesanbruch wieder auf deinem Zimmer zu ſeyn. Man muß den ehrlichen Mann nicht zum Schelm machen.

D. Ceſar. Sey du mein Wortführer bey ihm. Ich bürge mit meiner Ehre für das, was du verſprichſt.

D. Giovanni. Recht wohl.

Arrigo. (hereintretend) Meine Herren. —

D. Giovanni. Lieber Hauptmann, ich bin Ihnen unendlich für Ihre Gefälligkeit verpflichtet. Aber ein ungeſtümer, unbeſcheidener Freund, verbind' ich mit meinem Dank eine neue Bitte.

Arrigo. Don Giovanni beliebt es mit ſeinem Diener zu ſcherzen

D. Giovanni. Nein, nein, Väterchen, ich ſcherze nicht, ich habe meinem Waffenbruder zu viel zu ſagen, als daß ich dem Geſpräch ſchon ein Ende machen ſollte.

Arrigo. Ich unterbrach Sie nicht. Es geht gegen die Nacht, ſo ſpät pflegt der Statthalter ſeine Zimmer nicht mehr zu verlaſſen.

D. Giovanni. Alſo wird es auch ſpät für Sie. Wie wär' es wenn Sie meinem und Ovie-do's Ehrenwort trauten, und uns dieſen Schlüſſel ließen, damit er zu mir auf mein Zimmer komme' und ich ſeiner dort in aller Freyheit genieße?

Arrigo. Don Giovanni, Sie haben mich hieher gebracht, ich verdanke Ihnen mein Glück, wollen Sie mich unglücklich machen?

D. Giovanni. Was fällt Ihnen ein? Sie können nicht glauben, daß ich Ihren Gefangenen entführen will; ob er denn ein Stündchen mehr oder weniger mit mir ſpricht, welchen Unterſchied macht das?

Arrigo. Ich bin Ihr alter Diener, Don Giovanni, ich bin unter Ihrem Vater herange-wachſen. Sie verfahren nicht recht mit mir.

D. Giovanni. Worin Arrigo?

Arrigo. Ihr Freund ſollte Ihnen nur er-klären, wie Sie ihn beym Statthalter am beſten unterſtützen könnten, darum vermittelt' ich, daß Sie ihn auf eine kurze Weile ſähn; und jetzt be-

gehren Sie nicht viel weniger von mir als ſeine Freyheit?

D. Giovanni. Nicht doch.

D. Ceſar. Sie mißdeuten unſer Anliegen, Herr Hauptmann.

Arrigo. Bleiben Sie hier bey einander ſo lange Sie wollen, (zu Giovanni) oder erlauben Sie, daß ich den Statthalter von Ihrem Begehren benachrichtige. Ich ſtehe Ihnen für ſeine Einwilligung; nur ziemt es mir nicht derſelben vorzugreifen.

D. Giovanni. (zu Don Ceſar, haſtig) Willſt du das?

D. Ceſar. Es würde alles verderben. Ich zweifle nicht, daß man deinem Wunſche nachgäbe, aber meine Schritte würden ſicherlich bewacht.

D. Giovanni. Das iſt wahr. Sie glauben nicht, Arrigo, wie ſehr Sie Unrecht haben. Ich verſpreche Ihnen auf meine Ehre, und ſo verſpricht mein Freund auf die ſeinige, er ſoll dieſe Nacht den Pallaſt nicht verlaſſen, und vor Anbruch des Tages wieder auf ſeinem Zimmer ſeyn. Es iſt Ehre und Ritterpflicht gegen eine Dame, die ihn auffordert, Ihre Gefälligkeit anzuſprechen.

Erinnere ich mich doch von der Zeit her, da ich auf Ihren Knien saß, wie gern Sie mir von den Pflichten der Ritter gegen die Damen erzählten. Ich sage Ihnen, Ihr Gefangener geht zu mir, und berechtigt Sie, dem Statthalter das nemliche zu antworten, wenn er ihn, wie doch unwahrscheinlich ist, vermissen sollte. Setzen Sie hinzu, ich habe Sie beredet, ihn nicht bey nächtlicher Weile mit einem Anbringen zu stören, auf dessen Gewährung ich so sichere Rechnung machte. Wollen Sie mir noch nicht glauben, und mehr wissen —

Arrigo. Don Cesar verspricht diese Nacht den Pallast nicht zu verlassen?

D. Cesar. Ich versprech' es.

Arrigo. Und vor Tagesanbruch wieder auf seinem Zimmer zu seyn?

D. Cesar. Gleichfalls.

Arrigo. (zu D. Giovanni) Mein liebes Kind, Sie gehn nicht gut mit mir um. Sie wissen, daß ich Ihnen nichts abschlagen kann, Sie sollten mich nicht in Versuchung führen. (zu D. Cesar) Es sey, ich verlasse mich auf Ihr Ehrenwort.

D. Giovanni. Liebes Väterchen, wer dich nicht kennte! Du willst mich überreden, es ge-

sch-

ſchehe mir zu Liebe; aber ich ſah dich wohl erſt ſchmelzen, da du einer Dame erwähnen hörteſt.

Arrigo. (lächelnd) Nicht doch, Don Giovanni. Die Tage jener Empfindungen ſind vorüber. Sie ſagen mir, Don Ceſar gehe zu Ihnen und mehr darf ich weder hören noch wiſſen um im Nothfall alles antworten zu können was ich weiß. (zu D. Ceſar) Nur ums Himmelswillen vorſichtig! Ich gehe zum Ueberfluß noch einmal dorthin.

D. Ceſar. Tauſend Dank, lieber Hauptmann! Schlafen Sie unbeſorgt!

D. Giovanni. Gute Nacht, Väterchen!

Arrigo. Ruhige Nacht, Kinder!

Fünfter Auftritt.

Don Giovanni. Don Ceſar. Hernach Vincenzo.

D. Ceſar. Wie viel Verbindlichkeit hab' ich dir!

D. Giovanni. Weiſt du auch, daß mich meine Unterhandlung faſt gereut?

D. Ceſar. Wie ſo?

D. Giovanni. Es iſt eine gewöhnliche Unart des Menſchen, Schwierigkeiten gern zu überwinden, und den Einwürfen eines andern lebhaft zu begegnen, ſo lange ſie ſeinem Wunſche widerſtehn. Hat er ſie zum Schweigen gebracht, und findet er ſich am Ziel, ſo fällt oft ſein Blick mit Reue auf die Bahn zurück, die er durchbrach; er denkt beſſer von den Gründen, die er bekämpfte, und ſein Verſtand nimmt den verworfenen Rath eines andern auf, um ihn zu dem ſeinigen zu machen.

D. Ceſar. Welche Träume!

Vincenzo. Da bin ich, gnädiger Herr!

D. Ceſar. Frag' das Kammermädchen, ob ich jetzt gelegen komme?

Vincenzo. Bewahre!

D. Giovanni. Du ſollteſt nicht gehn. Es waltet ein übles Geſtirn über dich. Man darf zu gewiſſen Zeiten ſein Glück ſo wenig im Leben wagen wie im Spiel. Das hätt' ich bedenken ſollen.

D. Ceſar. Giovanni!

Vincenzo. Außer mir ſelbſt hab' ich keinen Menſchen ſo vernünftig reden hören.

D. Giovanni. Treibt dich aber dein Sinn, ſo laß mich die Gefahr mit dir theilen, ſo wende meine Gegenwart alle Gefahr von uns ab. Ich bin der Sohn vom Hauſe. Ich bin dein Vertrauter, du gehſt zu keiner Schäferſtunde. Will die Dame mich nicht hören laſſen, was ſie dir zu ſagen hat; ſo erlaube ſie mir wenigſtens im Zimmer, oder vor dem Zimmer zu ſtehn, um dich vor jeder Dazwiſchenkunft eines dritten zu decken.

Vincenzo. Der ſpricht aus meiner Seele!

D. Ceſar. Was kann ich antworten? Wir ſind nicht unter Männern, Giovanni, und es iſt unſre Schuldigkeit, ein Frauenzimmer das wir achten, mit der Feinheit zu behandeln, die eine weibliche Seele bey ihrem Liebling vorausſetzt. Bey unſerm erſten Wiedertreffen brannte mein Herz, ſich mit allen ſeinen Schwachheiten dem deinigen zu offenbaren. Es vergaß, daß Aufrichtigkeit auf fremde Koſten mit der Lüge zu eignem Vortheil Geſchwiſterkind iſt. Was du nicht einmal hören ſollteſt, darfſt du noch viel weniger ſehn. Deine Geſellſchaft iſt mir verſagt.

D. Giovanni. Und doch mag ich dich nicht allein wiſſen. Freylich haſt du deinen Bedienten.

Vincenzo. Da hat er was rechts!

D. Ceſar. Der verdirbt wohl mehr als er gut macht.

Vincenzo. Ein wehrloſer Menſch, gnädiger Herr! Ein Menſch ohne Waffen! Ja wer mit Waffen verſehn wäre!

D. Giovanni. Nimm meine Piſtolen!

D. Ceſar. Wie du willſt. Ich ſehe keinen möglichen Gebrauch davon: doch werd ich meinen Eigenſinn nie ohne Noth dem deinigen vorziehn. (zu Vincenzo) Geh, melde dem Kammermädchen, daß ich bereit bin dir zu folgen. Du findeſt mich bey Don Giovanni.

Vincenzo. Wär es nicht beſſer, wir bedienten uns unſrer Freyheit dies Haus zu verlaſſen?

D. Ceſar. Ich habe mein Wort gegeben es nicht zu thun.

Vincenzo. Was helfen Worte, wo Freyheit auf dem Spiel ſteht? Wer wird ſo veralteten Grundſätzen anhängen? Man nennt mich nur einen gemeinen Menſchen, gnädiger Herr, aber

in dieſem Falle brächʼ ich mein Wort, wie der beſte Kavalier.

D. Ceſar. Thu was man dich heißt, und ſetze dich nicht an meine Stelle. Komm, Giovanni, ſey unbekümmert. Morgen früh ſteht alles gut.

D. Giovanni. Du haſt mehr Vertrauen als ich. (geht ab)

Vincenzo. Ja, ja, wenn ein ehrlicher Kerl im Fallen begriffen iſt, ſo führt ihm der Gott ſey bey uns! aus Oſten und Weſten Freunde zu, die das Erdreich unter ihm abtragen, und einen Gnadenſtoß hinzufügen, damit die Wellen ſein bald über ihn zuſammenſchlagen. Ich weiß mir nicht zu helfen, ich muß ſchon thun was die geſetzgebende Macht verlangt. Aber wie kann ein Diener gut dienen, wenn ſein Herr nicht gut befiehlt? Eine Piſtole in jeder Hand, werde ich eine ſchöne Figur machen! Je nun, wenn ich nur nicht dabey zu Schaden komme; andre Leute ſind wohl ſicher vor mir!

Sechſter Auftritt.

Liſardens Zimmer.

Liſarda. Florida. Hernach Celia.

Liſarda. Sie haben nichts gegeſſen, meine Liebe?

Florida. Verzeihen Sie mir, Donna Liſarda, ich bin eine ſchlechte Geſellſchafterin, an der Tafel wie überall. Mich verzehrt Gram und Kummer. Warum kam ich, den Frieden Ihres Hauſes zu ſtören? Sie ſind eine Braut, Ihnen ſollte das Vergnügen auf jedem Schritte folgen, und doch fürcht' ich beinah, ich ſtecke Sie mit meiner Unbehaglichkeit an.

Liſarda. Fürchten Sie nichts. Sehn Sie keine Empfindſamkeit in mir, deren ich nicht fähig bin. Mir gehn andre Dinge im Kopf herum. Man ſchafft ſich Sorgen und trägt hernach daran. Mein Bräutigam gefällt mir, und über Ihre Zukunft bin ich gleichfalls voller Hofnung. Wenn wir nur Nachricht von unſrer Gräfin hätten!

Florida. Auch die wird ſich meinetwegen ängſtigen.

Liſarda. Schreiben Sie ihr; morgen früh geht die Poſt.

Florida. Daran hab' ich ſchon gedacht. Doch bin ich ſo muthlos, meine letzte Zuflucht zu verrathen, daß ich auch nicht wage meine Handſchrift ſehn zu laſſen.

Liſarda. Kennt der Briefträger ſie?

Florida. Was weiß ich, wohin mein Brief ſich verlieren kann, da ich mich ſelbſt ſo befremdlich verloren habe!

Liſarda. Ich will für Sie ſchreiben.

Florida. Darf ich ſoviel Gütigkeit annehmen?

Liſarda. Meine Handſchrift iſt der Horch nicht fremd, wenig Worte ſind hinreichend mich ihr verſtändlich zu machen, und um Sie völlig ſicher zu ſtellen, nenn' ich keinen Nahmen. (fängt an zu ſchreiben)

Florida. (für ſich) Dahin iſt es mit mir gekommen! Ich zittre vor jedem Blick, ich ſcheue das Auge jedes Beobachters. Hätt' ich ſo gezittert den Zorn meines Vaters zu verdienen, als ich mich ſcheue ihm zu begegnen! Ach! ich fühl es, nicht mein Wille, nur Oviedo's Verblendung hat mein Verderben abgewendet. Wenn er mich umfaßte, ſtatt mich von ſich zu ſtoßen,

wenn flüchtig vor dem Zorn meines Vaters, ſeine Arme mich forttrugen, und eine Zuflucht uns verbarg — mich ſchwindelt!

Liſarda. (ihr ein Blatt gebend) Iſt es ſo recht?

Florida. (mit einem Blick darauf) Die Unbekannte! das iſt der Nahme, der mir zukommt.

Liſarda. Was ſagen Sie?

Florida. (das Blatt zurückgebend) Wer hat Sie meine Empfindungen gelehrt? Ich erkenne mich in jeder Zeile. Man wird mich gleich erkennen, wenn man den Brief öfnet.

Liſarda. Er iſt nicht von Ihrer Hand. Er iſt an die Gräfin, die niemand im Verdacht hat. Machen Sie ſich keine überflüſſige Bedenklichkeit.

Florida. Unglück lehrt bedenklich ſeyn. Aber es macht auch überläſtig. Erlauben Sie mir mich zu entfernen.

Liſarda. (Celia tritt ein) Celia! zu Florida) Soll ich Sie auf Ihr Zimmer begleiten?

Florida. Nicht doch. Ich weiß den Weg.

Liſarda. Erlauben Sie wenigſtens, daß mein Kammermädchen —

Florida. Beſſer geh' ich allein. Ich bedarf keines. Schlafen Sie wohl und glücklich!

Siebenter Auftritt.

Liſarda. Celia.

Liſarda. Nun?

Celia. Ich zittere über und über.

Liſarda. Der Kavalier?

Celia. Laſſen Sie's gut ſeyn, gnädiges Fräulein, laſſen Sie's gut ſeyn, laſſen Sie mich ihn wieder zurückführen.

Liſarda. Er kam mit dir?

Celia. Da iſt der hübſche Menſch, ſein Kammerdiener, ein Studirter — du lieber Himmel! — und wie alle Studirten recht geſcheut, wenn er nicht wunderlich iſt, ein vorſichtiger, wohlbewaffneter Menſch, wenn Ihre Gnaden hören ſollten, wieviel vernünftiges der gegen dieſe Zuſammenkunft einwendet! Er hat mir viele Freude gemacht unter Weges, aber auch etwas Angſt, weil er ſo laut ſpricht wie ein Gelehrter.

Liſarda. Ich erlaube dir den Gelehrten hereinzuführen, Celia, als Geſellſchafter deiner Angſt, während ich mich mit ſeinem Herrn unterhalte.

Celia. Sie denken wohl gar, gnädiges Fräulein —

Liſarda. Was ſoll ich denken, liebes Kind? Nur wenn ich dich zittern und beben und ein Aufheben machen laſſe über nichts, ſo verfahr' auch billig gegen mich. Iſt der Kavalier draußen?

Celia. Ja, gnädiges Fräulein!

Liſarda. Siehſt du, Celia, draußen könnt' ihn jemand treffen, wenn ein Unglück ſeyn ſollte; aber hier nicht, hier ſind wir vor allem ſicher. Führ' ihn gleich herein.

Celia. Gleich, gnädiges Fräulein. (im Abgehn) Wer ihr Unrecht geben will, muß ſie weder hören noch ſehn.

Liſarda. Wird Donna Florida einen neuen Verdacht auf ſich wälzen mögen? Sie trägt ja mehr Liebe und Luſt andre zu verpflichten auf ihrer Stirn, als ſie von mir erwartet oder wünſcht. Hätt' ich nur Muth mit meinem Vater zu reden, nur Vertrauen die Wahrheit zu geſtehn! Eine unſchuldige Erdichtung zieht eine ſchuldige nach ſich; die Verhehlung wird zur Lüge; und hinter den blumenreichen Pfaden harmloſer Verirrung, wölbt ſich ein fürchterlicher Abgrund, der vom Verbrechen zur Verzweiflung ſtürzt.

Achter Auftritt.

Liſarda. Celia. Don Ceſar. Vincenzo. (eine Piſtole in jeder Hand)

Celia. Immer mir nach, gnädiger Herr! Dies ſind die Zimmer meiner Herrſchaft; dies iſt ſie ſelbſt.

D. Ceſar. Die Gnade die Sie mir erzeigen, Signora, verſichert mich, daß Sie zu gerecht ſind, eines Zufalls wegen mit mir zu zürnen, der mir ſelbſt unerklärlich iſt. Ich erwartete, der Statthalter würde mir Aufſchluß geben: ſo aber erfahre ich, daß er gleich nach unſerm Eintritt, an ſeinem künftigen Schwiegerſohn einen lieberen Gaſt erhalten habe, und alſo muß ich Sie bitten ſich zu gedulden.

Liſarda. (lächelnd) Wer hat Ihnen geſagt, daß Geduld das erſte ſey, was man einem Frauenzimmer empfehlen müſſe? Ich wünſche, daß Sie ſo geduldig ſeyn mögen, wie ich; ich weiß nicht ob ich ganz ſo ruhig ſeyn darf wie Sie.

Celia. Nur ſeyn Sie kurz, gnädiges Fräulein. Das iſt die Hauptſache.

Liſarda. Du haſt Recht. Es bleibt alſo

bey unſrer Abrede, nach welcher die Liebe zwiſchen uns beide ſich nicht mengt. Ein boshafter Streich des Ungefährs bringt uns hier zuſammen, und ich geſteh' Ihnen, ich wäre gern weit weg. Das hängt nun von Ihnen ab.

D. Ceſar. Befehlen Sie.

Liſarda. Sonderbarer Weiſe hat mich in meiner Verſchleyerung niemand unſrer Begleiter erkannt. Die Tochter des Statthalters iſt meine Freundin, und durch ihre glückliche Vermittelung, hält ihr Vater ein andres Frauenzimmer, das ſich in dieſem Hauſe befindet, für die Dame, die er bey Ihnen angetroffen. Wollen Sie nun ſo beſcheiden ſeyn, das Mäntelchen, mit welchem die Freundſchaft meine Mängel bedeckt, nicht herabzuwerfen, und dieſe Dame die Ihrem Geſchmacke keine Schande machen wird, als die erkennen, für die man ſie hält?

D. Ceſar. Geben Sie mir einen Augenblick Zeit, Signora, Ihrem Vorſchlage nachzudenken, um mich in den Stand zu ſetzen, ihn zu Ihrer Zufriedenheit auszuführen.

Vincenzo. (zu Celien, mit der er vorher heimlich geſprochen) Ja, wir die wir die Welt geſehn ha-

ben, wiſſen uns in dergleichen Lagen zu finden. Wir ſind verliebt, weil wir müſſen, und bewaffnet, weil wir wollen; oder nein, weil wir verliebt ſeyn wollen, müſſen wir bewaffnet ſeyn. Es iſt nichts angenehmer als bewaffnet zu ſeyn, wo keine Gefahr iſt. Zwar iſt hier die Gefahr deiner ſchelmiſchen Augen, aber gegen die ſchützen dieſe Waffen nicht, nur verſchaffen ſie Reſpekt. Als ich noch zu Bergamo ſtudirte und nichts zu eſſen hatte, weswegen ich jetzt lieber nicht ſtudire las ich von einem garſtigen Heydengott, der zu ſeiner Zeit Himmel und Erde regierte, und verliebt war wie eine Beſtie, oder vielmehr der eine Beſtie ward, wenn er verliebt war: da dacht ich bey mir, gut, ſehr gut, die Beſtialität gefällt mir, die Beſtialität iſt natürlich; wo aber bleibt der Reſpekt? Man muß doch ſeinem Reſpekt nichts vergeben! Man ſchlachtet den Ochſen, man rupft den Schwan, man beſchneidet das Gold —

Celia. St! St! nicht ſo laut! (ſie reden leiſe weiter)

D. Ceſar. Glauben Sie nicht, daß ich Schwierigkeiten erfinde, Ihren Befehlen auszu-

weichen. Aber, ſagen Sie mir, iſt dieſe Dame in einer Lage, die die unbedeutende Wahrheit unſers Zuſammentreffens bey ihr möglich macht? Sind Sie ſicher, daß Sie mich nicht in eine Verlegenheit ſtürzen kann, die einer von Ihnen nachtheilig ſeyn würde?

Liſarda. Darauf weiß ich nicht zu antworten.

D. Ceſar. Ich begreife, daß eine Dame Urſache hat, ſich jedem Auftritt den die Verläumdung zweideutig machen mögte, zu entziehn; ich trage kein Bedenken, Ihrer Ehre die Wahrheit aufzuopfern —

Liſarda. Sie haben Recht, Kavalier, ich verſtehe Sie völlig, ich weiß nur nicht — (nachſinnend)

Celia. (zu Vincenzo) Mein lieber Monſieur, ganz vorſichtig ſind Sie doch nicht: das ſind Piſtolen die Don Giovanni von der Reiſe mitgebracht hat, wer weiß wie viel die unterweges gelitten haben!

Vincenzo. Gelitten haben? Das wollten wir ſehn! Don Giovanni iſt ein Soldat, die halten auf ihr Gewehr. Ich erinnere mich bey den Thebanern —

Celia. St! (reden leiſe weiter)

Liſarda. Sie haben die Dame durchaus nur verſchleyert geſehn. Sie befand ſich von ungefähr im Gaſthofe, es war das erſtemal —

D. Ceſar. Sehr gut, mir gilt das alles gleich. Wie aber, wenn der Statthalter wüßte, daß Sie mir die Ehre Ihrer Gegenwart mehr als einmal gönnten? Die Veränderung des geringſten ihm bekannten Umſtandes, würde ſein Mißtrauen erregen.

Liſarda. Ich danke Ihnen für die Bemerkung, ſie iſt ſehr gegründet, ich will mich mit meiner Freundin berathen.

D. Ceſar. Und wie bald erfahre ich Ihre Abrede?

Liſarda. Unſre Abrede. (nachſinnend) —

Vincenzo. (zu Celien) Wenn ihrer hundert kämen! das iſt die Thür, hier ſteh' ich; die Thür geht auf, ich drücke los — (ſchießt die Piſtole los, und läßt ſie fallen) Daß dich der Henker!

Celia. Der Himmel ſey uns gnädig!

D. Ceſar. Unglücklicher! was beginnſt du?

Vincenzo. Ich laufe davon. (läuft ab)

Liſarda. Das giebt einen allgemeinen Aufruhr!

Neunter Auftritt.

Lisarda. Celia. Don Cesar. der Statthalter. Bediente.

Statth. (von innen) Lichter! Bedienten!

Lisarda. Ich höre Don Fernando. Retten Sie sich, Kavalier!

D. Cesar. Wer zeigt mir den Rückweg?

Statth. Hier war das Getöse. Mach auf, Celia!

Celia. Gehn Sie, eilen Sie, ich kann Ihnen nicht helfen, sehn Sie zu wie Sie durchkommen,

Statth. Mach' auf, sag' ich!

Lisarda. Ums Himmelswillen, eilen Sie fort.

Statth. Auf, oder ich erbreche die Thür!

Celia. Wenn Sie nicht gehn, so sind wir alle verrathen! (läßt D. Cesar auf der dem Statthalter entgegengesetzten Seite hinaus)

Lisarda. Was wird aus mir werden?

Celia. (die Thür eröfnend) Gleich, gleich, Ihre Excellenz! Ich bin vor Schrecken über einen Stuhl gefallen, und weiß mir nicht zu helfen.

Statth.

Statth. (mit Bedienten eintretend) Wer hat hier geſchoſſen?

Celia. Geſchoſſen, Ihre Excellenz?

Statth. Hier im Zimmer, ich rieche den Pulverdampf.

Celia. Ihre Excellenz müſſen ſich erkältet haben. Ich rieche nichts.

Statth. Liſarda, was hat es hier gegeben?

Liſarda. Ich weiß es nicht, mein Vater! ich trete den Augenblick aus meinem Schlafzimmer. Das Geräuſch hat mich aufgeſchreckt.

Statth. Hier liegt ein Terzerol auf der Erde. — Folgt mir, Leute! beſetzt alle Thüren! Zuerſt hier herein! (geht ins Schlafzimmer)

Celia. Was ſagen Sie jetzt, gnädiges Fräulein?

Liſarda. Ich bin verloren!

Celia. Und der Fremde wird gefunden. Diesmal entkommen wir nicht.

Liſarda. Glaubſt du, daß er ſich nach dem Garten geflüchtet hat?

Celia. Ich mag nichts mehr glauben.

Statth. (aus dem Schlafzimmer heraustretend) Niemand! (einen Verſchlag eröffnend) auch hier nicht!

Liſarda. Wann nimmt dieſe Verwirrung ein Ende?

Celia. Vielleicht bald, denn ſie kann nicht ſchlimmer werden.

Statth. Geht in das Schlafzimmer, und verlaßt es nicht bis ich euch rufe. Ich erwarte ſtrenge Rechenſchaft. (ab mit den Bedienten)

Celia. (im Abgehn) Ach! wären wir dieſe Nacht nie herausgegangen!

Zehnter Auftritt.

Don Ceſar. (von der Seite, wohin der Statthalter gegangen.)

D. Ceſar. Vergebens! Ich darf mich nicht weiter wagen, auf allen Treppen ſind Leute. Eben ſtürmte der Statthalter mit Bedienten bey mir vorbey, die mich durch das haſtige Aufſchlagen einer Flügelthür bedeckten. Dies iſt das Zimmer, in dem ich war. Hier iſt niemand. Aber dorther kommt ein Licht. Und dorther mehr Lichter und Stimmen. Ich ſehe keinen Ausweg als dieſen Verſchlag, und keinen Schuz als das Ungefähr. (geht hinein)

Eilfter Auftritt.

Statthalter und Bedienten; unter denen Vincenzo, mit Fackeln von einer Seite, von der andern Don Giovanni mit einem Licht.

Statth. (zu den Bedienten) Durchſucht alle Winkel. Er muß uns ſo nicht entrinnen.

D. Giovanni. Was bedeutet dieſer Auflauf, Ihre Excellenz?

Statth. Meine Tochter, Don Giovanni — meine Tochter beſorgt Leute im Saal gehört zu haben, und ich ſehe nach ob etwas daran iſt.

Vincenzo. Ja wir ſind alle zuſammengelaufen, gnädiger Herr, das ganze Haus iſt in Bewegung, ich bin auch munter geworden —

Bedienter. (zu Vincenzo) Red' er nicht, Seine Excellenz mögen das nicht leiden.

Vincenzo. Das will ich mir merken. (Don Giovanni von der Seite zupfend) St!

D. Giovanni. (etwas errathend) So? — Ich ſollte kaum denken, Ihre Excellenz —

Statth. So leicht wird ſich niemand hier dergleichen unterſtehn. In den Zimmern meiner Tochter!

D. Giovanni. Dies ſind die Zimmer Ihrer Fräulein Tochter?

Statth. Ueberlaſſen Sie mir, die Sache zu erforſchen.

D. Giovanni. Verzeihn Sie mir, Don Fernando, betrift es die Sicherheit der Donna Liſarda, ſo hab' ich ein theures Vorrecht mich darum zu bekümmern.

Statth. (für ſich) Ich will ihn nicht betrügen, aber er darf kein Augenzeuge meiner Schande ſeyn. — Hier, Don Giovanni, hier iſt weiter nichts zu thun, meiner Tochter Schlafgemach liegt dort, darin iſt ſie und ihr Kammermädchen, im Zimmer niemand als wir. Dieſe Seite hab' ich eben durchforſcht, und von der andern bin ich gekommen. Die vermeynte Gefahr iſt ein Schreckbild weiblicher Einbildung, und verdient nicht, daß wir uns weiter darum bemühen. Laſſen Sie mich Sie auf Ihr Zimmer begleiten.

D. Giovanni. Dort ſeh' ich noch einen Verſchlag, an den Ihre Excellenz nicht gedacht haben. Erlauben Sie mir hineinzugehn. (geht hinein)

Statth. Ich war ſchon da. Sie werden niemand antreffen. Es iſt ein kleines Puderzim-

mer, zu eng und zu leer, als daß es ein Räuber zu seiner Zuflucht wählen sollte. (für sich) Der hier war ist entkommen, aber ich muß mir Don Giovanni vom Halse schaffen, um in Freyheit mit meiner Tochter zu reden.

D. Giovanni. (heraustretend und die Thür zuschlagend) Sie haben Recht, Don Fernando, es ist niemand darin, gar niemand, es kann sich niemand dort aufhalten. (gezwungen lächelnd) Ich denke selbst, Doma Lisarda ist durch ihre Furcht hintergangen.

Statth. Ich sagt' es gleich. Gehn wir!

D. Giovanni. Aber um sie völlig sicher zu stellen, setz' ich mich hieher und halte Wache. (für sich) Er soll Don Cesar nicht sehn.

Statth. Was fällt Ihnen ein, Don Giovanni? bedenken Sie doch —

D. Giovanni. Ihre Excellenz bereden mich vergebens, daß Sie selbst ruhig sind. Sie wollen mich nur auf mein Zimmer schaffen, damit ich die Ehre verliere, die Gefahr mit Ihnen zu theilen. Aber im Dienst meiner Geliebten bin ich selbst auf den Vater eifersüchtig.

Statth. Welche Bedenklichkeit! Wollen wir zusammen hier bleiben?

D. Giovanni. Damit der, welcher ſich vielleicht hieher wagte, offnes Feld behalte, aller Nachſuchung zu entgehn?

Statth. Aber, Don Giovanni, ich begreife Sie nicht. Was denken Sie denn —

D. Giovanni. Darf ich meine Meinung frey herausſagen? Wir ſind einmal auf den Beinen, und ſo iſt es ſchon der Mühe werth ganz ruhig zu ſeyn, und die Beſorgniſſe einer Dame nicht ohne Unterſuchung zu verwerfen. Hier herum war das Getöſe, hier im Zimmer ſteh' ich. Es liegt, wie ich bemerke, gleichſam im Mittelpunkte des Schloſſes. Laſſen Ihre Excellenz mich hier, und nehmen Sie unmasgeblich jenen Weg. Schlich ſich jemand dort ein, und zieht ſich vor Ihrer Ankunft durch einen Schlupfwinkel zurück, ſo fällt er mir in die Hände: höre ich, wie mir glaublicher iſt, nach einer kurzen Weile nichts mehr, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſich nichts findet, und ich lege mich nieder.

Statth. Das iſt alles unnöthig, Don Giovanni!

D. Giovanni. Ich erſuche Ihre Excellenz darum, als um eine vorzügliche Gefälligkeit.

Statth. Wenn ich denn Ja ſagen muß — aber halten Sie ſich nur wenig Augenblicke auf, es kann ſich nichts finden, ich bin den Weg gekommen, — wie Sie wollen — aber nur wenig Augenblicke, bringen Sie ſich nicht um Ihre Ruhe! (für ſich) Ich bin um die meinige! Schlafen Sie wohl, Don Giovanni!

D. Giovanni. Gleichfalls, Ihre Excellenz!

Zwölfter Auftritt.

D. Giovanni. Vincenzo. D. Ceſar.

D. Giovanni. (die Thüre des Verſchlags eröfnend, zu Vincenzo) Eile und führe deinen Herrn auf ſein Zimmer zurück, ehe jemand dazu kommt.

Vincenzo. Iſt er da? Iſt er da? Dem Himmel ſey ewig Dank!

D. Ceſar. (heraustretend) O, mein Freund, werd' ich jemals im Stande ſeyn —

D. Giovanni. Wir ſind Freunde geweſen, Don Ceſar.

D. Ceſar. Giovanni!

D. Giovanni. Hier iſt nicht der Ort für

Erklärungen. Du haſt Ehre und Treue gebrochen, Gaſtrecht und Freundſchaft verletzt, einem Weibe untreu, das andre zur Treuloſigkeit verleitet, und mich ſelbſt zum Kuppler meiner Schande gebraucht.

D. Ceſar. Welche Vorwürfe!

D. Giovanni. Wer der Tochter Don Fernando's nachſtellt, muß mehr als Vorwürfe von mir erdulden.

D. Ceſar. Ich der Tochter Don Fernando's? was fällt dir ein?

D. Giovanni. Sind dies nicht ihre Zimmer?

D. Ceſar. Dies iſt das Haus des Statthalters. Die Dame, die mit mir hergebracht ward —

D. Giovanni. Erzähle mir keine Mährchen!

D. Ceſar. Giovanni, ich hab' ein Herz, Misverſtändniſſe zu verzeihn, und einen Arm Beleidigungen zurückzuſtoßen: wiewohl ich, verzweifelnd an Liebe und Freundſchaft, deinem Haß meine Bruſt williger entgegenſtelle, als meine Klinge. Beſinne dich, wie ich in die Stadt kam, in dies Haus, und ſchäme dich deines Argwehns.

Meine Dame iſt die Freundin der Tochter des Statthalters, und mag als ſolche leicht von ihr die Erlaubniß erhalten haben, einen unſchuldigen Beſuch auf ihrem Zimmer anzunehmen.

D. Giovanni Was ſoll ich ſagen? Ich kenne dich als Mann von Ehre, und war immer ſtolz auf deine Freundſchaft. Wie viel lieber glaub' ich ihr als meinen Zweifeln? Wir ſprechen uns morgen. Jetzt eile auf dein Zimmer. Dein Bedienter weiß wahrſcheinlich den Weg. Ich bleibe, euren Hingang zu decken.

D. Ceſar. Deine Unterſuchung wird mich rechtfertigen. (zu Vincenzo) Ah! Nichtswürdiger! du biſt Schuld an allem Unglück.

Vincenzo. Nicht ich, gnädiger Herr, aber das Weib! das Weib! Vom Weibe kommt alles Unglück ſeit Anno Eins. Ich ſtand Ihrentwegen viel aus, ich wagte mich unter die Bedienten denen ich entgehn konnte, ich rettete Sie durch einen Wink gegen Don Giovanni.

D.. Giovanni. Das that er wirklich. Ums Himmelswillen macht, daß ihr fortkommt!

D. Ceſar. Ich gehe.

Vincenzo. Laufen Sie, gnädiger Herr! Laufen iſt die Loſung!

Dreizehnter Auftritt.

Don Giovanni.

D. Giovanni. Ruhig, ruhig, mein Sinn! Wie konnt' ich mich so vergessen, den Mann den Jahre bewährten, mit Vorwürfen zu überhäufen, ehe ich untersuchte ob er sie verdiene? Sagen unsrer Vorfahren, Sprichwörter die das Volk im Munde trägt, wie sehr beschämt ihr die übermüthige Klugheit, die euch verachtet! Die Nacht ist niemands Freund. Die Natur bestimmte sie zum Schlaf, die Ueppigkeit unsrer Tafeln durchglüht sie mit brennenden Träumen: entfremdet uns dann die Verkehrtheit solcher Sitten dem Bedürfniß der Rast, so arbeitet die Phantasie ohne Hülfe der abgematteten Vernunft, und verleitet den der nicht wachen sollte, zu Handlungen, die kein nüchternes Bewußtseyn ungeschehn machen kann. Hinweg weil es noch Zeit ist! Hinweg aus den Schlingen der Täuschung! Wer kommt dort? Es ist ein Weib! Es ist nicht Lisarda. Sie eilt hieher, sie scheint dieser Zimmer kundig. Das ist Cesars Dame. Wer einem ehrlichen Mann Gerechtigkeit wiederfahren lassen

will, dem beut das Schickſal ſelber die Hand dazu.

Vierzehnter Auftritt.

Donna Flerida. (halb entkleidet) **Don Giovanni. Hernach Celia.**

Flerida. Das Haus iſt voll Getümmel. Ich höre Stimmen hier herum. Sollte Donna Liſarda krank geworden ſeyn?

D. Giovanni. Sie geht auf das Schlafzimmer zu.

Flerida. (anklopfend) Iſt noch jemand wach?

Celia. Was befehlen Sie, gnädiges Fräulein?

Flerida. Was macht deine Herrſchaft? Ich vernehme ein Getöſe. Ich bin beſorgt um Donna Liſarda.

Celia. Ach, gnädiges Fräulein, wir ſind — wir haben — ich weiß nicht was ich antworten ſoll.

Flerida. Laß mich wiſſen, ob ich deiner Herrſchaft dienen kann? Sag' ihr, daß ich da bin zu ihrem Befehl.

Celia. Ich zweifle, gnädiges Fräulein, ich denke nicht — ich bin im Augenblick wieder bey Ihnen.

Funfzehnter Auftritt.

Donna Florida. Don Giovanni.

D. Giovanni. Sie iſt's wahrhaftig! aber ihre eigne Verſicherung ſoll mich überzeugen. Signora!

Florida. Ein Fremder!

D. Giovanni. Dies iſt, wie ich wohl erkenne, weder die Zeit noch der Ort, eine Dame zum erſtenmal anzureden. Doch die Umſtände mögen mich entſchuldigen. Ich bin Kavalier, und ein Mann von Ehre. Ich beſchwöre Sie bey dem was Ihnen am theuerſten iſt, mir ohne Rückhalt zu antworten. Kennen Sie Don Ceſar d'Oviedo?

Florida. Sie erſchrecken mich, Kavalier!

D. Giovanni. Faſſen Sie Muth. Trauen Sie der Achtung, die es Ihnen nicht fremd ſeyn kann zu verdienen. Bey allem was heilig iſt, ich bin nicht vorwitzig, und kann ſchweigen. Kennen Sie Don Ceſar d'Oviedo?

Florida. Wenn ich ihn kennte?

D. Giovanni. Könnten Sie seinem besten, seinem ältesten Vertrauten gestehn, einem der mit Freuden sein Blut für ihn hingäbe, daß Sie ihm eine Zusammenkunft verstatteten?

Florida. Meine Beschämung gesteht für mich.

D. Giovanni. Sie machen mich glücklich. Ich bin wieder der ich war. Von diesem Augenblick an sehn Sie Ihren Diener, und, wenn er nöthig ist, Ihren Vertheidiger in mir. Besorgen Sie nichts. Ich will alles gut machen. Ich kenne Ihre Ehre und Ihre Unschuld. Ich vermuthe, daß ein unglücklicher Pistolenschuß —

Florida. Sie wissen alles.

D. Giovanni. Don Cesar kam durch die Gartenthüre zu Ihnen?

Florida. Bis auf den kleinsten Umstand. Aber sagen Sie mir, durch welchen Zufall —

D. Giovanni. Morgen, morgen. Jetzt geh' ich die Verwirrung zu schweigen. Morgen will ich Ihnen alles erklären, vors erste eil' ich zum Statthalter —

Florida. Dort seh' ich ihn kommen.

D. Giovanni. Deſto beſſer! Die Noth macht erfinderiſch.

Sechszehnter Auftritt.

Donna Flerida. Don Giovanni. Donna Liſarda. Celia. gleich darauf der Statthalter.

Liſarda. (im Heraustreten) Ich will mit ihr reden, ich will ſie bey mir behalten, vielleicht daß ihr Beyſtand —

Celia. O Himmel! da iſt Ihr Herr Vater!

Statth. (die Piſtole in der Hand haltend, ohne Don Giovanni oder Flerida zu ſehn, zu Liſarden) Gut, daß ich dich finde! Wie kommt dies Terzerol hieher?

Liſarda. Ich weiß nicht, mein Vater.

Celia. Wir ſind unſchuldig wie die Kinder.

Statth. Heuchlerinnen! der Zeuge ſpricht gegen euch. Nur geſtanden und ohne weitere Zögerung!

Liſarda. Gnade, Gnade, mein Vater! (zu ſeinen Füßen)

Celia. (desgleichen) Erbarmen Ihre Excellenz!

D. Giovanni. Laß mich nicht flecken, Freundſchaft! Was ſeh ich, Don Fernando?

Statth. (für ſich) Die Wuth hat mich verblendet.

D. Giovanni. Welche Urſache gab eine ſo gute Tochter Ihrem Zorn?

Celia. Der Sachwalter wird ſich bald in einen ſtrengen Richter verkehren.

Florida. Was haben Sie, meine Freundin?

Liſarda. Es iſt aus mit mir!

Statth. Da hilft keine Verſtellung. Dieſes Terzerol, Don Giovanni —

D. Giovanni. Iſt der Schuß die Urſache Ihres Unwillens?

Statth. Sie wiſſen um meine Schande, ſeyn Sie ein Zeuge meiner Rache!

Liſarda. Wohin verberg' ich mich?

Celia. Guter Himmel, laß ſie nicht zweimal geladen ſeyn!

D. Giovanni. Faſſen Sie ſich, Don Fernando. Allerdings iſt hier jemand ſtrafwürdig, aber ich bin es, ich unterwerfe mich Ihrer Ahndung.

Statth. Don Giovanni!

Celia. Wo will das hinaus?

D. Giovanni. Unbekannt hier im Hauſe, erhitzt von der Reiſe, meinem Lager fremd, meinen Zimmer ungewohnt, werf' ich mich, wie Sie ſehn, in dieſen Reiſe Ueberrock, und verſuche den Garten wieder zu finden, in dem mir Luft und Himmel unter Ihren Geſprächen, und Fräulein Liſardens Anblick heute Abend ſo lieblich ſchienen. Ich verfehle, glaub' ich, den Weg. Er führt mich hieher. Ich fühl' etwas hartes in den [illegible]en. Der Schuß des Terzerols, das mein achtloſer Bedienter hineingeſteckt haben muß, geht heraus, indem ich es unvorſichtig herumdrehe. Das Gefühl einen Schülerſtreich begangen zu haben, überfällt mich wie ein Fieber —

Statth. Soll ich glauben, Don Giovanni —

D. Giovanni. Ihren Augen, Don Fernando! Erkennen Sie mein Wapen, meinen Namenszug, die hineingegraben ſind.

Statth. Ich erkenne ſie.

Celia. Wie in aller Welt?

Liſarda. Das betäubt mich.

Statth. Warum ſprachen Sie vorher nicht ſo?

Don

D. Giovanni. Weil ich — weil die Scham — weil ich nicht das Herz hatte mich ſelbſt anzuklagen, ſo lange niemand ſonſt in Anſpruch genommen war. Ich ſchmeichelte mir ſogar, daß man den Schall eines Schuſſes mit dem heftigen Zuſchlagen einer Thür verwechſeln könne. Ihre Excellenz müſſen bemerkt haben, wie verwirrt ich war, und zu gleicher Zeit, wie geneigt, Sie durch einen Anſchein von ſtrenger Unterſuchung zu beruhigen. Ueberdem gefiel es Ihnen vorhin nicht, eines Schuſſes zu erwähnen.

Statth. Das iſt freylich wahr.

Celia. Nehmen Sie ihn ja, gnädiges Fräulein, ja keinen andern als ihn, ſo ein Bräutigam iſt in der Welt nicht zu finden.

Statth. (ſie ſieht) Was ſoll ich denken?

Celia. Sehn Sie, gnädiger Herr, was herauskommt, wenn man die Unſchuld im Verdacht hat? Welch ein Glück, daß Don Giovanni ſo großmüthig iſt, ſeinen Fehler offenherzig zu geſtehn. Wir hätten ihn, um ein Haar, ſchwer zu büßen gehabt.

Statth. Sind Sie feſt entſchloſſen, Don

Giovanni, meine Tochter zu Ihrer Gattin zu wählen?

D. Giovanni. Zweifeln Sie an meiner Erklärung, Don Fernando?

Statth. Haben Sie nichts dagegen, morgen die Verlobung zu vollziehn?

D. Giovanni. Morgen! heute, wenn Sie wollen.

Statth. (Beiseite) Die Sache gefällt mir nur halb. Darf ich aber die Empfindungen eines Mannes aus der heutigen Welt nach den meinigen abmessen? —

Lisarda. Darf ich meinen Sinnen trauen? (Laut) Spotten Sie meiner nicht, Don Giovanni.

D. Giovanni. So spotte meiner das Schicksal, und die Achtung der Welt! Beruhigen Sie sich, mein Fräulein, die Sache verhält sich wie ich sie angegeben.

Lisarda. Das sagen Sie meinem Vater, Don Giovanni. Der Himmel gebe, daß er Ihnen glaube! Ich weiß es besser.

D. Giovanni. Nun ja denn, so verbinden Sie mich wenigstens durch Ihr Schweigen

Thun Sie es um dieser Dame willen! Ihrentwegen muß ich so reden.

Lisarda. (für sich) Ist sie denn ein guter Geist, daß sie meine Schuld trägt, und meine Vergehungen büßt?

Statth. Ich gebe nach, Don Giovanni, ich frage nicht weiter. Morgen sey der Tag, weil Sie so wollen! Die Vorkehrungen sind bald getroffen. Diese Zeit gehört der Ruhe.

D. Giovanni. Ja wohl Ihre Excellenz. Ich bescheide mich dessen gern, und gehe mit Vergnügen in Ihrer Gesellschaft zurück, wenn Sie diese unabsichtliche Verirrung verzeihn, und bey Ihrer liebenswürdigen Tochter ein Vorwort für mich einlegen.

Statth. Sie scheinen dessen kaum zu bedürfen.

Lisarda. O Don Giovanni, sorgen Sie nur, daß Ihre Rechtfertigung meinen Vater aufheitere! Wer seine Zufriedenheit gewinnt, stiehlt mein Herz.

Statth. Mädchen! Mädchen! wenn ich die Blüthe deiner Mutter in dir sehe, wie gern glaub' ich dich unschuldig! Vergeben Sie diese

Störung, mein Fräulein. Kommen Sie, Don Giovanni!

D. Giovanni. Bin ich nicht werth, Ihr Sohn zu heißen?

Statth. Mein Sohn! meine Kinder! mög' ich euch immer glücklich und ruhig sehn! Gute Nacht allerseits!

Alle. Gute Nacht! Gute Nacht! (Statthalter und D. Giovanni ab.)

Zerlina. Sanften Schlaf, schöne Braut! (Zerlina ab)

Celia. Dasmal aus dem Feuer gezogen, und niemals der Flamme wieder nah!

Lisarda. Aber immer noch schweben wir an ihrem Rande, wie eine Mücke um das Licht.

Celia. Nicht doch, nicht doch, gnädiges Fräulein. Laß uns nur nicht klug seyn wollen, und alles geht gut.

Lisarda. Darauf kann ich mich verlassen!

Celia. Nun, nun! die Geschicklichkeit Ihrem Schutzengel Räthsel aufzugeben, beneid' ich Ihnen nicht.

Lisarda. Nur dann ist man zu beneiden, wenn man mit sich selber zufrieden ist.

Celia. Und zu Bette gehn darf, wenn einen ſchläfert.

Liſarda. Das darfſt du ja!

Celia. Und Sie dürfen jenes.

Liſarda. Ach!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liſardens Zimmer.

Liſarda. Celia.

Celia.

Sie haben nicht geſchlafen, gnädiges Fräulein.

Liſarda. Ich kann weder ſchlafen noch ruhen, ſo lange dieſe Misverſtändniſſe dauern. Don Giovanni bekümmert mich itzt eben ſo ſehr als mein Vater. Florida's Einfluß auf ihn iſt mir gänzlich unerklärlich, und benimmt mir allen Muth, den ich geſtern beſaß, ſie zu meiner Vertrauten zu machen, und ſtatt meiner aufzuſtellen.

Celia. Sie ſtellt ſich immer ſelbſt. Ihre Gnaden haben gar nicht nöthig ſie anzuſprechen.

Liſarda. Wie lange kann das dauern?

Celia. Was kümmern Sie ſich darum? Iſt doch heute Ihr Verlobungstag.

Liſarda. Du bedenkſt nicht Celia, daß mir Don Giovanni's Achtung mit jeder näheren Ver-

bindung wichtiger wird, und ich vor der Eifersucht des Gemahls erzittern müßte, wenn ich die des Liebhabers auch verschmerzen könnte.

Celia. Das iſt wohl wahr, gnädiges Fräulein, aber was iſt zu thun?

Liſarda. Ich weiß es nicht. Ich mögte gern alles frey und offenherzig herausſagen, und Don Giovanni hernach ſeinem eignen Urtheil überlaſſen.

Celia. Und Ihr Herr Vater?

Liſarda. Ja, der eben ſchreckt mich zurück, und noch eine Betrachtung —

Celia. Die wäre?

Liſarda. Mein ſonderbares Verhältniß gegen den Fremden. Noch kenn' ich ihn ſo wenig wie du, nicht einmal dem Nahmen nach, auch gebricht es mir an Herz zu erforſchen, was mein Vater von ihm weiß. Doch ſcheint es, daß er ein Gefangener ward, weil ſich eine Dame bey ihm aufhielt, und dieſe Dame bin ich, die er nicht gerufen hat. Er lebte hier zurückgezogen, vielleicht verfolgt ihn das Unglück, und Don Fernando iſt im Stande ihm zu nützen, wenigſtens zu ſchaden. Ich mag ſeine Liebe nicht, aber ſoll ich mit vornehmer Gleichgültigkeit zugeben, daß

die unbedachte Folge meines Scherzes einem achtungswürdigen Manne nachtheilig ſey?

Celia. Ja nicht, gnädiges Fräulein, es iſt ein viel zu höflicher Kavalier, und hat einen viel zu geſchickten Bedienten.

Liſarda. Sprich mir nicht von dem Tölpel!

Celia. Ach, gnädiges Fräulein, laſſen Sie uns nicht richten! Das war mehr unſer Unglück als ſeine Schuld. Wenn ein Unglück ſeyn ſoll, Ihre Gnaden! So ein Gewehr geht los, wenn's ihm beliebt, da können die Menſchen wenig dazu. Ich habe von einem jungen Herrn gehört, der ſich erſchießen wollte, weil ſeine Geliebte eigenſinnig war. Die Geſchichte iſt mir von glaubwürdigen Leuten erzählt, ein lieber Menſch! Er drückte die Piſtole an die Stirn, aber es war des Himmels Wille nicht, ſein Stündchen war nicht gekommen. Pulver von der Pfanne, aber die Piſtole ging nicht los, wahrhaftig, gnädiges Fräulein, die Piſtole ging nicht los, und ich gab noch zu rechter Zeit nach.

Liſarda. Du gabſt nach? das macht dir viel Ehre.

Celia. Ich ſage, gnädiges Fräulein, wenn

Ihre Gnaden nur dem Kavalier recht eingebunden haben, daß er Sie nicht erkennt; er mag Ihnen auch begegnen oder vorgestellt werden, wie er will, so ist alles gewonnen.

Lisarda. Viel wäre wenigstens damit erhalten.

Celia. Wenn Ihre Gnaden, sag' ich, nicht recht gewiß davon sind, denn ich habe nicht alles gehört was Ihre Gnaden gesagt haben —

Lisarda. Wirklich nicht?

Celia. Ihre Gnaden wissen ja, fremde Leute, und die Höflichkeit —

Lisarda. Und die Furcht, nach dem was du erlebt hast, Leute die Pistolen tragen zur Verzweiflung zu bringen. Freilich!

Celia. Wenn Ihre Gnaden etwa, zu mehrerer Sicherheit, ein paar Zeilen schreiben wollen, hier ist Dinte und Feder, ich kann sie dem Bedienten leicht zustecken.

Lisarda. Sind die Gefahren so klein geworden, vor denen du noch gestern erbebtest?

Celia. Papier befehlen Ihre Gnaden? Hier ist Papier!

Lisarda. Das ist ja ein beschriebenes Blatt! Ah! mein Brief an die Gräfin.

Celia. Geht er heute noch fort?

Lisarda. Allerdings, du mußt ihn sogleich besorgen, wenn ich fertig bin. (sich setzend und schreibend) Ich denke wirklich, dein Rath ist nicht zu verachten.

Celia. Gewiß nicht gnädiges Fräulein. Ach! wenn man schreiben kann, das ist eine große Wohlthat. Und Ihre Gnaden machen so schöne Buchstaben, und stellen Sie so gerade neben einander, daß es aussieht, als ob die Schweizergarde aufmarschirte. Ich kann nie die vollen Anfangsbuchstaben sehn, ohne an Deutsche zu denken. Ich schreibe wohl auch leicht und geschwind, aber für den ders lesen soll, gehts etwas schwer und langsam. Das liegt an den Federn. Dann meyn' ich zuweilen, ich habe das Sandfaß in der Hand, und gieße unversehens die ganze Dinte übers Papier. Endlich ist mir auch die Aufschrift ärgerlich. Was in meinem Briefe steht, das mag jeder wissen. Das sind Sachen, die wer in der Welt lebt und manierlich ist, schon hundert Leuten gesagt hat, aber das ist mir zuwider, daß ich jedermann auf die Nase binden soll, mit wem ichs gerade jetzt ha-

be. Nur ſiegeln mag ich gern. Siegeln und zuſammenfalten, iſt eine große Kunſt!

Liſarda. Probire ſie an dieſem Blatt. Ich überlaſſe es dir, leg' mir alles ein wenig zurecht. Wie es ſcheint, hat auch Donna Florida geſtern zu ſchreiben verſucht, und iſt nicht damit zu Gange gekommen. Doppelte Wirthſchaft giebt doppelte Unordnung.

Celia. Wohl dreyfache, Ihre Gnaden; wir gelten für zwey.

Liſarda. Iſt Tereſe im Schlafzimmer?

Celia. Ich denke ja, gnädiges Fräulein, ich ſah ſie wenigſtens wie ich herauskam.

Liſarda. Schon gut, halt dich nicht zu lange auf.

Zweyter Auftritt.

Celia. Hernach der Statthalter.

Celia. Nein, nein, laſſen Sie mich nur machen! Das liegt unter einander, Bücher und Blumen und Zeichnungen. Und auf alles der Staub. Ja, ja, ihr werdet jetzt vernachläſſigt, und künftig wohl gar in einen Winkel geſetzt,

wie eine alte Jungfer. Der Himmel wolle mich doch aus dieſer Gefahr erretten! Er iſt mein Zeuge, daß es mir nicht gefällt darin zu bleiben.

Statth. (der ſich ihr nähert, ohne von ihr geſehen zu werden) So fleißig bey frühem Morgen? das gefällt mir.

Celia. (erſchrocken umblickend) Gnädiger Herr!

Statth. (die Hand auf den Tiſch legend) Bücher, Papier, Federn, alles auf ſeiner Stelle, du wirſt eine ordentliche Hausfrau abgeben. Wo iſt meine Tochter?

Celia. (immer nach dem Tiſch blickend) Ihre Excellenz fragen nach Donna Liſarda? Sie iſt neben an in ihrem Schlafzimmer. Wollen Ihre Excellenz nicht hereintreten? Es iſt niemand bey ihr als Tereſe.

Statth. (kehrt ſich um, ſo daß er ſich gegen den Schenktiſch kehrt) Zieht ſie ſich an?

Celia. Sie wird ſich mit ihrem Putze beſchäftigen. Tereſe hat eine Florbeſetzung. Ihre Excellenz werden ſich freuen ſie zu ſehn.

Statth. Dergleichen Sachen überlaß' ich Frauenzimmern. Ich ſpräche gern mit meiner Tochter. Auf ſie heraus! (geht ab)

Celia. Aber Ihre Excellenz —

Statth. Celia, es giebt kein Aber von dir gegen mich. Thu' was dir befohlen wird.

Celia. Ich gehorche Ihrer Excellenz. Ich kann nicht zu dem Tiſch. Der Brief liegt darauf. Der Himmel gebe nur, daß Donna Liſarda gleich bei der Hand iſt! (ab)

Statth. Es wäre ja wohl erlaubt, mich zu beruhigen. Der Bräutigam will an allem Schuld haben, das Terzerol war ſein, er bringt mit Entzücken auf den Augenblick der Verlobung, meine Tochter, die ich nie auf falſchem Wege befunden, ſcheint damit zufrieden. Ein Glück, daß der Schuß nicht in Don Ceſars Nachbarſchaft fiel, und mich verleitete, mit ihm darüber zur Erklärung zu kommen. Der Liebesabentheurer hätte einen halben Wink verſtanden. — Sieh da! Liſarda hat heute ſchon geſchrieben, an wen ſchrieb ſie denn? (nimmt Liſardens Brief vom Schreibtiſch)

Dritter Auftritt.

Der Statthalter. Liſarda. Celia.

Celia. O weh! wir kommen zu ſpät.

Liſarda. Das iſt deine Schuld.

Statth. (lieſt) »Die Unbekannte« — was iſt das? — (aufſtehend) »Die Unbekannte, die es »nicht wagt, ihren Mitgefangenen und ſich in »neue Gefahr zu ſtürzen, erwartet alles von ſei»ner Ehre und Verſchwiegenheit.« Ihren Mitgefangenen? — Iſt dies die Hand meiner Tochter? — »Sie kann itzt weiter nichts als ihn be»ſchwören, wo er ſie auch ſehe und ihr begegne, »ſich zu ſtellen, als ob er ſie nie geſehn und nie »mit ihr geſprochen habe« — Hat ſie ihn denn geſehn? hat er mit ihr geſprochen? — »Das allein iſt »vielleicht im Stande, ſie vor den unglücklichen »Folgen eines Scherzes zu retten, den ſie ſich »argloſer Weiſe gegen das Ungefähr erlaubte.« — Welcher Scherz? welches Ungefähr? Muß ich mein Geſchlecht mit Schande verlöſchen ſehn?

Celia. Gehen Sie aus ſeinem Wege, gnädiges Fräulein, ich will verſuchen ihm vorzuſchwatzen.

Liſarda. Wird ihn das beruhigen? (zurückgehend)

Statth. Ich habe den Beweis in Händen, aber ich will an mich halten, um alles zu erfahren. (ſich umdrehend) Nun? kommt meine Tochter?

Celia. Sie iſt ſo ſehr mit ihrem Schmucke beſchäftigt —

Statth. Des Weibes ſchönſter Schmuck iſt Unſchuld! (ſtark) Liſarda!

Liſarda. Mein Vater!

Statth. Sagte dir Celia, daß ich dich zu ſprechen verlangte?

Celia. Ich ſagte dem Fräulein, daß ich ihre Entſchuldigung übernähme.

Statth. Denk' auf Entſchuldigungen für dich, du wirſt ihrer wahrſcheinlich bedürfen.

Celia. Das Gewitter ſteht feſt, diesmal verzieht es ſich nicht.

Statth. Haſt du nicht etwa mit ſonſt jemanden zu reden?

Liſarda. Ich verſtehe Sie nicht, mein Vater.

Statth. Nemlich der Brief, den du heute morgen ſchon geſchrieben, iſt unter Weges verloren gegangen.

Liſarda. Ich, mein Vater? ich habe heute noch nicht geſchrieben.

Celia. Das Fräulein kommt ſo eben erſt vom Putztiſch.

Statth. Die unbekannte Dame ist mir nicht unbekannt.

Lisarda. Mein Vater —

Celia. (heimlich) Alles redlich geläugnet, alles!

Lisarda. Ich weiß in der That nicht was Sie meynen.

Statth. In der That nicht? O Lisarda! (an sich haltend) Wie lange hab' ich mich auf heute gefreut! So oft ich zwischen der Besorgniß anstand, dir eine Stiefmutter zu geben, und der Furcht, dich dir allein zu überlassen, so oft mich deine Lebhaftigkeit bekümmerte, und deine Vernunft mir Muth einsprach, so oft dacht' ich auch: du sollst sie früh verheirathen, ehe sie zu Leidenschaften reift die ihre Entschuldigung werden können; du sollst ihr einen wackern Mann geben, vielleicht ohne ihre Wahl, aber nicht wider ihren Willen; du sollst ein strenger Vater scheinen, weil sie ledig ist, um mit Ehren ein milder Vertrauter seyn zu dürfen, wenn sie Gattin wird. Ich säete mit Fleiß und Aengstlichkeit, der Tag meiner Erndte ist gekommen, und es wird ein Tag der Verwüstung. Kennst du diesen Brief?

Lisarda. (zitternd) Ja, mein Vater.

Statth

Statth. Wie hängt es mit dem zuſammen? Was kannſt du darauf antworten?

Liſarda. Ich? wenn ich Sie ſo zornig ſehe —

Statth. Ich bin aufgebracht, du weißt ob ich Recht dazu habe, aber lüge mir nicht. Ich will keine Entſchuldigung, keine Rechtfertigung, die Wahrheit will ich und auf der Stelle.

Celia. Die Wahrheit wird ſeine Tochter zur Nonne machen.

Statth. Was ſucht die Fremde?

Vierter Auftritt.

Statthalter. Liſarda. Celia. Florida.

Florida. Ich komme Sie zu fragen, mein Fräulein — ich bitte Ihre Excellenz tauſendmal um Verzeihung —

Statth. Ich habe darum zu bitten, mein Fräulein, ich muß nothwendig jetzt mit meiner Tochter allein ſeyn.

Florida. Ihre Excellenz befehlen. Ich kam nur wegen einer dringenden Angelegenheit —

Statth. Die ſich nicht verſchieben läßt?

Florida. Kaum, Ihre Excellenz.

Statth. Darf man ſie wiſſen?

Florida. Ihre Excellenz haben ein Recht alles zu wiſſen was mich betrift. Zwar werden Sie es vielleicht nicht gut heißen.

Statth. Nicht gut heißen? Erklären Sie ſich, mein Fräulein.

Florida. Donna Liſarda war ſo gefällig, einen Brief für mich zu ſchreiben.

Statth. Einen Brief?

Celia. Das iſt Zauberey. Wie die eintritt, geht die Sonne auf.

Florida. Weil ich fürchtete, meine Handſchrift ſehn zu laſſen.

Statth. Ihre Handſchrift? Iſt der Brief in Ihrem Nahmen?

Florida. Nein, Ihre Excellenz, ich bin nicht einmal genannt.

Statth. Sollt es dieſer ſeyn?

Florida. Ich vergaß ihn auf dieſem Tiſch, und befürchte —

Statth. Erinnern Sie ſich eines Ausdrucks deſſelben?

Florida. Er ſpricht von einer Unbekannten, von einer Unglücklichen — ich erſuche Ihre Excellenz, ihn zu leſen. —

Statth. Verzeihn Sie; ich bin diesmal Ihrer Erlaubniß zuvorgekommen. Da iſt er. Dem Himmel ſey Dank!

Florida. Ich falle Ihrer Excellenz keinen Augenblick länger beſchwerlich.

Fünfter Auftritt.

Statthalter. Liſarda. Celia.

Statth. Mein liebes Kind! Vergieb meinem Argwohn. Aber du ſollteſt dich zu ſolchen Sachen nicht gebrauchen laſſen.

Liſarda. Sie haben Recht, mein Vater.

Statth. Wer kann auf dieſer Welt ſeinen Ohren und ſeinen Augen trauen? Aller Anſchein war wider dich.

Liſarda. Das iſt er wirklich.

Statth. Ich empfahl dir, für die Dame zu ſorgen, aber nicht dich in ihre Händel zu miſchen. Ich hätte das Blatt nicht zurückgeben ſol-

len. (zu Liſarden) Du mußt es wiederfordern. Du kannſt ſagen, es geſchähe auf meinen Befehl. Die Sache ſteht mir gar nicht an. Es iſt doch die nemliche, die ich geſtern hieher brachte?

Celia. Wer ſonſt, Ihre Excellenz?

Statth. (Stab für ſich) Alſo nicht die Tochter des Don Alonſo? Das Ungefähr und der Scherz haben ſie zu dem Kavalier geführt. Den Scherz mag ſie bitter büßen. Er verleitete mich zu einem falſchen Schritt. (zu Liſarden) Auch Don Giovanni wartet. Ich ging ihm aus dem Wege, weil ich dich noch einmal fragen wollte, ob du bereit ſeyſt, dich ihm zu verloben?

Liſarda. Ich gehorche Ihnen in allen Stücken.

Celia. Ihre Excellenz wiſſen gar nicht, welchen Schatz Sie an Ihrer Tochter beſitzen.

Statth. Ihr Werth kann nicht gröſſer ſeyn als meine Liebe. Es iſt gut wenn wir einander verdienen. Jetzt verlaß' ich dich. (will gehen)

Liſarda. Erlauben Sie, mein Vater —

Statth. Nichts, nichts, ich bin wieder gut, Betheurungen unter uns ſind überflüſſig.

Liſarda. Laſſen Sie ſich wenigſtens —

Celia. Stehn Sie doch Ihrem Glück nicht im Wege!

Statth. Celia hat recht, du erlässest mir meine Entschuldigung, und ich entziehe mich deinem Dank! Bey der Verlobung sehn wir uns wieder.

Lisarda. Sie wollen mich nicht hören?

Statth. Was kanst du mir neues sagen? Ich weiß alles. Ich bin ruhig, und so wird es meine Pflicht, für die Ruhe andrer zu sorgen, und Mißverständnisse zu heben, die ich nicht fortdauern lassen darf, da ich sie erkenne.

Lisarda. Ich begreife Sie nicht, mein Vater.

Statth. Du sollst alles erfahren. Dank dem Himmel, daß du ein gutes Gewissen hast, und bestrebe dich es zu erhalten. Das ist der beste Lohn den du deinem alten Vater gewähren kannst. Noch einmal, vergiß nicht das Blatt zurückzunehmen, und bereite dich zur Verlobung. In einer halben Stunde ist alles richtig.

Sechſter Auftritt.

Liſarda. Celia. Hernach Florida.

Liſarda. Ein gut Gewiſſen? Er will mich ja nicht hören. Er will nicht daß, ich es erlangen ſoll.

Celia. Ihr Geſtirn ſorgt beſſer für Sie als Ihre Klugheit. Da kommt Ihr Schutzgeiſt.

Florida. Das iſt der unrechte Brief, der betrift mich nicht. Darf ich fragen, mein Fräulein, was aus dem geworden iſt, den Sie ſo gütig waren für mich zu ſchreiben?

Celia. Darf ich bitten, mir jenen zurückzugeben?

Florida. Da iſt er!

Celia. (zerreißt ihn) Er ſoll aus der Welt, ehe er uns neue Angſt erweckt.

Liſarda. Hier iſt der, welcher Sie angeht. Celia, gieb ihn gleich auf die Poſt.

Celia. Gleich, gnädiges Fräulein. (zu Florida) Für Sie ging' ich durch Feuer und Waſſer, der Himmel vergelte Ihnen was Sie an uns thun. (ab)

Florida. Was ſoll das heißen?

Liſarda. Meine Freundin, Sie ſind in dies

Haus gekommen, um mir Ehre und Leben zu retten. Schalten Sie über mich wie Sie wollen. Sie können nichts fordern, das halb so viel werth ist, als was ich Ihnen verdanke. Seyn Sie nur so glücklich für sich selbst, als für andre. (ab)

Florida. Wenn ich sterben soll, so weiß ich nicht, womit ich den Dank der Herrschaft und des Kammermädchens verdiene. Ich bin die Unglücklichste meines Geschlechts, und die wollen mich überreden, daß ich sie glücklich mache. Es ist ein Treiben in diesem Hause, das mich wider Willen fortreißt, und eine unbegreifliche Rolle spielen läßt. Der Kavalier von voriger Nacht ist, wie es scheint, Lisardens Bräutigam, und sein Benehmen räthselhafter als alles übrige. Er weiß was zwischen Don Cesar und mir vorgefallen ist, und kennt, wie er sagt, meine Unschuld. Auch er scheint von der allgemeinen Grille angesteckt, sich mir verpflichtet zu glauben. Er versprach mir seine Vertheidigung; seine Vermittelung will ich nicht ausschlagen. Wenn den Worten eines Mannes zu trauen ist, so darf ich ja wohl hoffen, daß er zu mir kommen werde, wenn ich ihn rufen lasse. Celia braucht nicht durch

Feuer und Waſſer zu gehn, um ihm eine Botſchaft von mir zu überbringen.

Siebenter Auftritt.

Florida. Celia.

Celia. Ich weiß nicht wo mir der Kopf ſteht. Ein Kammermädchen mag ſich gern etwas zu ſchaffen machen, aber diesmal wirds doch zu arg. Ah ſieh da, Fräulein Florida! So eben hab' ich Ihren Brief abgegeben.

Florida. Ich danke dir, meine Liebe. Erzeigteſt du mir wohl noch einen Gefallen?

Celia. Alles in der Welt, gnädiges Fräulein. Ihren Gnaden zu gehorchen, iſt mir ſelbſt der größte Gefallen.

Florida. Ich hätte ſehr nothwendig mit dem Bräutigam deiner Herrſchaft zu reden. Sie mag gern darum wiſſen, und wird nichts dawider haben. Erſuche ihn doch, ſich zu mir zu bemühen.

Celia. Weiter nichts, Ihre Gnaden? Seyn Sie ja ſo gütig ſich zu beſinnen, ob ich nicht die Ehre haben kann, Ihnen ſonſt worin zu dienen.

Florida. Vorjetzt weiß ich nichts angelegneres.

Celia. Ich fliege Ihre Befehle auszurichten.

Florida. Und ich erwarte dich im Garten. Man athmet leichter in freier Luft. (ab)

Celia. Wahrhaftig! wenn ich nicht alles thäte, was die mich heißt, so würde ich mir selber gram.

Achter Auftritt.

Lisarda. Celia.

Lisarda. Ich hörte dich sprechen, Celia, es giebt doch nicht wieder was neues?

Celia. Ihre Gnaden sind nachgerade so scheu, daß Sie vor jedem Lüftchen erschrecken.

Lisarda. Hab' ich nicht Ursach dazu? Mit jeder neuen Rettung wächst der Anschein meiner Schuld.

Celia. Was Schuld, gnädiges Fräulein? Wir haben einen Engel im Hause, der alle Schuld auf sich nimmt, und nicht einmal Dank dafür verlangt. Was die Fremde alles für uns gethan hat! Ich könnte ihr ja nichts in dieser Welt ab-

ſchlagen, und nun hält ſie ſich für überflüſſig bezahlt, wenn ich nur Don Giovanni zu ihr rufe.

Liſarda. Don Giovanni!

Celia. Ihre Gnaden werden mir erlauben, daß ich gleich zu ihm gehe.

Liſarda. Was will ſie mit Don Giovanni?

Celia. Das erfahren wir ſchon hernach.

Liſarda. Wart' einen Augenblick. Ich überlege ob ich das zugeben darf.

Celia. Ihre Gnaden mögten gern darum wiſſen, ſagte ſie.

Liſarda. Mein Herz kann mir zeugen, daß ich ihr Beſtes wünſchte, auch ehe ſie das meinige beförderte. Aber unter allen dieſen Vorfällen verbirgt ſich ein Räthſel, über das ich nicht länger im Zweifel bleiben muß. Wenn ich dem Fremden nur eine Botſchaft zu ſchicken wüßte?

Celia. Aber wie?

Liſarda. Meine Handſchrift darf ich nicht wider mich zeugen laſſen.

Celia. Das war mein Einfall.

Liſarda. Ich hätt' ihm nicht nachgeben ſollen.

Celia. Zürnen Ihre Gnaden nur nicht

mehr. Dies iſt das erſtemal, daß ich Sie in Verlegenheit ſetze, es ſoll nicht wieder geſchehen.

Liſarda. Etwas früher, etwas ſpäter, es iſt ohnehin alles verlohren.

Celia. Das fehlt uns noch. Lieber will ich Sie aufgebracht ſehn, als ſchwermüthig.

Liſarda. Du wirſt mich bald gar nicht mehr ſehn.

Celia. So müſſen Sie nicht ſprechen, gnädiges Fräulein, oder Sie brechen mir das Herz. Sagen Sie was ich thun ſoll, fordern Sie, befehlen Sie, nur werden Sie wieder munter.

Liſarda. Wenn du wollteſt, Celia!

Celia. So wahr ich die eilftauſend Jungfrauen nicht zu vermehren wünſche, gnädiges Fräulein, ich will.

Liſarda. Ich ſage nicht du ſollſt es thun, ich heiße dich's nicht, ich halte die Sache für unmöglich.

Celia. Mir iſt nichts unmöglich, gnädiges Fräulein, ich bin aus Florenz!

Liſarda. Ich träume mir, wenn du ein tolles Stückchen wagteſt, zu dem Fremden auf ſein Zimmer gingſt und mit ihm ſprächſt, du, die

meine Gedanken und Geſinnungen kennt wie ich ſelbſt, in zwey Minuten wäre alles geſchehen, du beantworteteſt ſeine Einwürfe, du ſtimmteſt ſeinen Ton, und ich wäre ſeiner Antwort gewiß.

Celia. (zweifelnd) Das träumen Sie, gnädiges Fräulein?

Liſarda. Aber ich erwache ſchon von dieſem Traum, und denke nicht weiter daran.

Celia. So denk' ich daran, ich will ihn ausführen. Glauben Sie denn, gnädiges Fräulein, ich fürchte mich etwa? Sie nennen mich immer abergläubig. Sey's! Ich glaube an glückliche Tage und an gute Menſchen. Die Fremde im Hauſe giebt mir Muth. Ich meyne, ſo lange die da iſt, könne es gar nicht ſchief gehn. Gehn Ihre Gnaden nur zu der, dorthin bring ich Ihnen Beſcheid.

Liſarda. Gut, gut, ich will deinen Muth nicht niederſchlagen. Ich erwarte dich bey ihr. (ab)

Celia. Meinen Muth? Ja, der ſitzt auf der Zunge, nicht im Herzen. Und eben iſt er mir auch von der Zunge weggeglitten. Oho! (ſeufzt) Ob ich ſie wieder zurückrufe, und ihr den Han-

del aufſage? Vor der Fremden? vor der Neapolitanerin? Das würde ſich ſchicken, da müßte ſich wohl mein Vaterland meiner ſchämen. Nein! nein! ich komme, ich ſehe — und laufe davon wenn es ſeyn muß, aber nicht eher bis ich meinem Feind ins Geſicht geblickt habe. Aus heiler Haut fürchtet ſich niemand, gar niemand, ausgenommen eine Memme, ein Hageſtolz, einer der ſo an Herz und Hofnung verlaſſen iſt, daß er ſich auch nicht einmal getraut, das zu finden, wovon Städte, Dörfer und Flecken voll ſind und übertreten, eine gute Frau!

Neunter Auftritt.

Saal.

Vincenzo.

Vincenzo. Alles in der Welt geht verkehrt, nichts iſt ſo ordentlich, daß die reine Vernunft ihren Segen darüber ſprechen könnte, und ſo ſtehts auch mit dem Verhältnis zwiſchen Herrn und Bedienten. Gehn ſie, der Herr geht zuerſt; eſſen ſie, der Herr iſt zuerſt; legen ſie ſich ſchla-

ſen, der Herr liegt zuerſt: man ſollte meynen, es hätte ſeine feſtgeſetzte Regel, aber da haperts; ſtehn ſie auf, ſo bleibt der Herr liegen, und der Bediente muß heraus. Ich bin die ganze Nacht herum gehetzt, ich habe eine Piſtole losſchießen müſſen, man muß immer was man nicht will, und kaum ſchlaf' ich ein — Vincenzo! Vincenzo! da iſt mein Herr ſo wach als ob er noch verliebt wäre, thu' mir das, thu' mir jenes — ey ſo wollt ich! und obendrein thut mir der Kopf weh, ich träumte von Heyrathen. Nun hab ich den Checco mit guter Manier dahin gebracht ihn anzukleiden, unterdeß will ich ein wenig meine Ideen ſammeln. Was iſt wohl der vernünftigſte Ort, wo ein Menſch ſeine unſterbliche Seele berathen kann, der Keller oder die Küche? oder giebts einen Mittelweg beide zu vereinigen?

Zehnter Auftritt.

Vincenzo. Celia. (verſchleyert)

Celia. Pſt! Monſieur! Monſieur!

Vincenzo. Kann man doch keinen guten

Gedanken haben, daß nicht ein böſer Geiſt kommen ſollte, ihn zu unterbrechen! Was willſt du Schwarze?

Celia. Iſt Ihr Herr bey der Hand?

Vincenzo. Wer iſt bey der Hand? Mit deiner Hand hat mein Herr nichts zu thun. Das ſind meine Sporteln. — Die hat auch ihre Luſt an der Unordnung!

Celia. Wo iſt Ihr Herr, ſag ich?

Vincenzo. Rück doch deinen Schleyer etwas hinauf. Was willſt du mit meinem Herrn? Bin ich nicht Herr genug für dich? was geht mir ab? hab' ich nicht ſeine Kenntniſſe?

Celia. Ich bin eilig, mein lieber Monſieur, führen Sie mich zu Ihrem Herrn —

Vincenzo. Das will ich wohl bleiben laſſen. Alles was recht iſt. Wenn ein vornehmes Frauenzimmer mir etwas wiſſen laſſen will, ſo ſagts mir mein Herr: wenn aber mein Herr von einem Kammermädchen etwas zu erfahren hat, ſo bin ich ſein Ohr, und wenn er antwortet, ſein Mund. Aber ich bin mein eigen Herz, wenn ich dir ſage —

Celia. Mein lieber Monſieur, Sie machen mich unglücklich.

Vincenzo. Das gebe der Himmel!

Celia. Was denn?

Vincenzo. Des einen Unglück iſt des andern Glück.

Celia. Erbarmen Sie ſich meiner, ich muß gleich wieder fort, ich muß durchaus Ihren Herrn ſprechen.

Vincenzo. Mein liebes Kind, du fängſt deine Sache ganz unrecht an. Du mußt mir nicht immer ſagen, daß du gleich fort willſt, ſonſt bring' ichs gar nicht über das Herz, meinem Herrn etwas von deiner Geſellſchaft abzugeben. Es ſchickt ſich nicht einmal, daß du zu ihm gehſt. Er zieht ſich gerade an, es iſt ein dummer Teufel bey ihm, einer an dem wir unſre Menſchlichkeit beweiſen, den wir ſchuhriegeln. Du könnteſt doch nicht unglücklich werden, und jederman ſagte dir auf den Kopf zu, du wärſt es. Bleib du bei mir.

Celia. Ich bliebe wohl gern, aber ich kann durchaus nicht.

Vincenzo. Warum kannſt du nicht? Probir's einmal, es iſt nichts leichter, als da zu bleiben

den wo man iſt. Thu dir ſelbſt den Gefallen. Es iſt ein großer Vortheil, mit gelehrten Leuten umzugehn. Ich muß mich wohl rühmen, weil gerade niemand da iſt, dem ich hinlänglich bekannt bin. Ich mache auch den Schriftſteller. Ich habe ein Stück geſchrieben: die ſieben Wachteln. Die Idee iſt —

Celia. Ich denk' an alle ſieben Todſünden, wenn Sie mich länger aufhalten. Es kann jemand kommen —

Vincenzo. Wer kann kommen? Ich bin hier in meinem Beruf. Ich bin ein angeſehener Menſch. Wenn nur jemand herkäme der mich kennt, damit du ſäheſt wie die Leute mit mir umgehn, und mich reſpektiren!

Celia. Sie ſind aber auch gegen jedermann höflich.

Vincenzo. Das kommt auf den Ort an wo ich bin.

Celia. Wie ſo?

Vincenzo. Wenn ich zu jemanden komme, ſo bin ich höflich, aber kommt jemand zu mir, ſo bin ichs nicht. In ſeinem eigenen Zimmer darf niemand höflich ſeyn. Ah! wie gerufen!

Eilfter Auftritt.

Vincenzo. Celia. Don Giovanni.

D. Giovanni. Sieh da, Vincenzo! In ſo guter Beſchäftigung?

Vincenzo. Wie gewöhnlich, Ihre Gnaden. Wir ſprachen juſt von Ihren Gnaden.

D. Giovanni. Wo iſt dein Herr?

Vincenzo. Er kleidet ſich an. Befehlen Ihre Gnaden, daß ich Sie zu ihm führe?

D. Giovanni. Stör' ihn nicht. Du ſprachſt von mir.

Vincenzo. (Celien feſthaltend) Bleib' doch und lern' was. Ja wohl, Ihre Gnaden. Ich rühmte, was die Freunde meines Herrn ſeinem unterthänigen Diener Vincenzo für Gnade erzeigten, und dabey dacht' ich immer an Ihre Gnaden.

D. Giovanni. Darf man denn das Geſichtchen nicht ſehn?

Vincenzo. Potztauſend ja! ſie hat den Vorhang wieder zufallen laſſen. Heb' ihn einmal auf, damit Ihre Gnaden von meinem Geſchmack urtheilen.

Celia. Laſſen Sie mich los, ich muß fort.

Vincenzo. Den Henker auch! Sie will nicht, Ihre Gnaden, und unter uns gesagt, es ist eben so gut. Ich meyne, Ihre Gnaden sind versorgt, warum soll ich Sie unnöthigerweise in Versuchung führen?

D. Giovanni. Wie kommst du denn zu ihr? wer ist sie?

Vincenzo. Neig' dich! — Ich habe die Ehre, Ihren Gnaden das Kammermädchen der unbekannten Dame vorzustellen, die mit uns in dies Haus gebracht ist, und die wir diese Nacht besucht haben. Der Henker! da fällt mir was ein. — So steh doch still! — Sie hat die Ehr, Ihren Gnaden unterthänigst für die Gnade zu danken, die Ihre Gnaden mir und meinem gnädigen Herrn erwiesen haben, uns Ihre gnädigen Pistolen zu leihen —

D. Giovanni. Ich wollt' ich hätt' es nicht gethan.

Vincenzo. Sie wagt es aber, Ihre Gnaden unmaßgeblich zu bitten, sich künftig Pistolen mit Schrauben anzuschaffen.

D. Giovanni. Ihr werdet dieser unglücklichen Vorsicht nicht mehr nöthig haben, wenig-

ſtens hier im Hauſe nicht. Dein Herr iſt noch heute frey.

Celia. (will ſich losreiſſen) Ich muß fort, ich kann nicht länger bleiben.

Vincenzo. Das iſt ein einfältig Ding, Ihre Gnaden, ſie ſcheut ſich. Sie hat's gar nicht Urſache, Ihre Gnaden wiſſen um all' unſre Geheimniſſe.

Celia. O weh!

D. Giovanni. Wenn ich ihr im Wege bin, ſo will ich lieber gehn. So angenehm meine Botſchaft iſt, ſo weiß ich doch, daß die einer Dame vorgehn muß.

Celia. Ich bin außer mir.

Vincenzo. Der Himmel ſegne Ihre Gnaden, der Himmel geb' Ihren Gnaden viel bequeme Liebeshändel!

D. Giovanni. Sehr verbunden.

Vincenzo. (zu Celien) Eigentlich ſollteſt du dich im Nahmen deiner Herrſchaft bedanken. So zeig doch dein Geſicht!

D. Giovanni. Laß ſie nur. Sie thut ihre Schuldigkeit. Sie fürchtet ſich wahrſcheinlich ihre Herrſchaft zu verrathen.

Celia. Sollt' er mich kennen?

Zwölfter Auftritt.

Vincenzo. Celia. D. Giovanni. Statthalter.

Statth. Nun, Don Giovanni, haben Sie mit ihrem Freunde geredet?

D. Giovanni. Noch nicht, Ihre Excellenz.

Statth. Hätten Sie nur gestern ein Wort davon fallen lassen, daß Sie so vertraut mit ihm sind! (Celien erblickend, die vor Angst nicht fort kann) Wer ist das?

D. Giovanni. Das Kammermädchen der Dame, die Ihre Excellenz gestern in dies Haus geführt haben.

Statth. Das ist erwünscht. Jetzt erinnere ich mich ihrer. Bleib sie da, wir haben mit ihr zu reden.

Vincenzo. (zu Celien) Was du für vornehme Bekanntschaften machst!

Celia. Ich versinke.

Statth. (zu Don Giovanni) Von ihr können wir am schicklichsten erfahren, wer ihre Herrschaft eigentlich ist. Ich muß das durchaus wissen, um meine Maaßregeln darnach zu nehmen. Und mit

dieſer brauch' ich keine Umſtände zu machen. — Sag' ſie mir doch, Jungfer, denn ſo nennt man ſie ja wohl —

Vincenzo. Ihre Excellenz haben ganz recht, ich muß die Ehre haben, Ihrer Excellenz —

Statth. Schweig er! Wer hat ſie hierher geſchickt?

Celia. (ohnmächtig) Ach!

Statth. Ich kann mir vorſtellen, daß ihre Herrſchaft gern unbekannt bleiben will, aber die Sache iſt zu weit gegangen, ich muß alles wiſſen.

Celia. (zurückſinkend) O Himmel!

Statth. Bekomm' ich Antwort?

D. Giovanni. Sie ſcheint ohnmächtig, Ihre Excellenz.

Vincenzo. Es iſt der fatale Schleyer, das einfältige Vermummen, ich hab's immer geſagt. —

Statth. So heb' er ihn auf!

Vincenzo. Auf Befehl einer hohen Obrigkeit (hebt auf) — blaß? bleich? (zu Giovanni) Ihre Gnaden ſind ſo gutherzig, halten ſie Ihre Gnaden einen Augenblick, ich laufe nach Waſſer. Wo mag nur das Waſſer zu finden ſeyn? (ab)

Statth. Das iſt eine ſeltſame Aengſtlichkeit. — (ſie anblickend) Meiner Tochter Kammermädchen!

D. Giovanni. Ihrer Tochter!

Statth. Es iſt mir herausgefahren. Ich kann es nicht zurücknehmen. (ſie bey der Hand ſchüttelnd) Ericache! rede! gieb Antwort!

D. Giovanni. So war mein Argwohn gegründet?

Statth. Wir wollen ſehn, wir wollen unterſuchen, und wehe den Schuldigen!

Dreizehnter Auftritt.

Statthalter. Don Giovanni. Celia. Liſarda. Flerida.

Flerida. (mit Blumen in der Hand) Ich ſagte Celien, daß ich in den Garten ginge.

Liſarda. Und ich wartete lange auf Ihrem Zimmer. Sie muß nicht darauf geachtet haben — (erſchrocken zurücktretend) Was geht hier vor?

D. Giovanni. Das Fräulein!

Statth. (auf ſie zugehend) Antworte für dich ſelbſt! Wie kommt Celia in dieſes Zimmer?

Liſarda. Celia, mein Vater?

Statth. Welche Beſtellung hat ſie an einen Kavalier?

Liſarda. Von mir keine.

Celia. (zu ſich kommend) Ah! —

Statth. (zu Celien) Hat dich meine Tochter nicht hierher geſandt?

Celia. (ſich entſchuldigend) Nein, Ihre Excellenz!

Statth. Wer ſonſt?

Celia. Ich, Ihre Excellenz — ich kam — ich ſollte — das Fräulein —

Statth. Sprich aus!

Celia. Ihre Excellenz ſetzen mich in ſolche Furcht —

Fleriba. (zu Don Giovanni) Darf ich fragen, ob Don Fernando ſo aufgebracht iſt, Celien hier zu finden?

D. Giovanni. Nicht anders!

Fleriba. Welch ein Zufall! — Ich trage kein Bedenken mich der Mißbilligung Ihrer Excellenz auszuſetzen, da ich andre durch meine Veranlaſſung in Verlegenheit ſehe. Celia iſt unſchuldig. Ihr Fräulein Tochter hat die Güte mich von ihr bedienen zu laſſen. Ich ſchickte ſie hin-

her. Ihre Excellenz kennen meine Lage, ich wünschte etwas von Don Cesar zu vernehmen, und wo möglich — dieser Kavalier ist von allem unterrichtet.

D. Giovanni. Das bin ich, Ihre Excellenz. Ich erröthe, nicht daran gedacht zu haben.

Statth. (freudig verlegen und verbindlich) Es fällt mir wie Schuppen von den Augen. Verzeihn Sie, mein Fräulein. Sie haben allerdings nicht bloß über eine Bediente meiner Tochter zu befehlen, sondern über meine Tochter selbst, über mich, über mein ganzes Haus. Ihr Verlangen war außerordentlich billig und gegründet. — (zu Lisarden) Du hast dir deinen Brief wieder geben lassen?

Lisarda. Sie befohlen es, mein Vater.

Statth. Du bist mein frommes Kind, ich weiß auch nicht wie ich mir beygehen ließ — wir haben uns sehr verrechnet, Herr Sohn!

D. Giovanni. Das ist das zweitemal, daß ich mir selbst untreu werde.

Statth. (zu Cellen) Aber wie kannst du so ein Gimpel seyn? Woher nimmt meine Tochter Geduld, sich mit dir zu behelfen? Mir wäre zur Bedienung ein gescheutes Mädchen lieber, als ein hübsches Gesicht.

Celia. Wo Einfalt ist, Ihre Excellenz, da ist Unschuld!

Statth. Was Unschuld? zuviel Tugend ist Fehler. Man muß sich doch nicht scheuen wenn man Recht hat. Dann steckt eine die andre an. Lisarda wird seit einiger Zeit eben so. — Verzeihn Sie, Don Giovanni, ich kann nicht vergessen, daß ich der Vater Ihrer zukünftigen Frau bin, und muß mit ihr schmälen wenn sie es verdient.

D. Giovanni. Nur verzeihn Sie gleichfalls, mein Vater, daß ich an meiner Braut selbst die Bildigkeit der Tugend schön finde, und sie desto inniger liebe.

Statth. Verziehn Sie sie nur, aber klagen Sie nachher nicht über mich.

D. Giovanni. Ich werde über mich selbst klagen, wenn ich mich noch einmal hinreißen lasse —

Lisarda. Versprechen Sie mir, mit Celien nicht zu zürnen, und ich gebe alle Ansprüche auf Empfindlichkeit auf.

D. Giovanni. Ich will besser seyn als mein Versprechen, sobald mich Celia zur Hochzeit bittet.

Celia. Die Zeit kann kommen, gnädiger Herr.

Statth. (zu Celien) Dann ſprich auch bey mir vor.

Celia. Sobald als möglich, Ihre Excellenz.

Statth. Aber es wird ſpät. Wollen Sie etwa, Don Giovanni, Ihren Freund auf ſeine Freiheit und meine Entſchuldigung vorbereiten, ſo holen Sie dadurch eine Zeit nach, die wir über dieſe Erörterung verlohren haben, und geben mir Raum, Ihre Angelegenheiten zu betreiben. Ich komme ſodann wieder hierher.

D. Giovanni. Befehlen Sie über mich, mein Vater! Darf ich hoffen, Donna Liſarda, daß der Augenblick meines Glücks Ihnen nicht gleichgültig ſey?

Liſarda. Mein Betragen ſoll für mich antworten.

Statth. Das hör' ich gern.

D. Giovanni. Ich verlaſſe Sie jetzt, um meinen beſten Freund zum Zeugen meines Glücks herbeyzuholen. Schließen Sie von den Gefühlen meiner Freundſchaft, auf meine Liebe.

Liſarda. Ich hoffe von ihnen für meine Zukunft. (Giovanni ab)

Statth. Nein, du biſt gut, du biſt unverdorben; ich kann dich einem würdigen Manne mit gutem Gewiſſen zur Gattin geben. Aber es iſt mir lieb, daß ich dieſen würdigen Mann bereits gefunden habe; denn ich werde nachgerade alt und mißtrauiſch, und verliere mit jedem Tage mehr von meinem Glauben an die Beſtändigkeit menſchlicher Tugenden. Das iſt unſer aller Erbſünde.

Liſarda. Ich bin ſelbſt gar nicht mit mir zufrieden, mein Vater.

Statth. Deſto mehr bin ichs. Aber ich vergeſſe — (zu Flerida, äuſſerſt verbindlich) Dies iſt eine unruhige Zeit, mein Fräulein, doch fürchten Sie nicht zu ſehr darunter zu leiden. Wir finden hoffentlich noch heute Morgen Gelegenheit alles abzuthun. (ab)

Flerida. Ihre Excellenz ſind meinetwegen zu bekümmert.

Liſarda. Mir fehlen Worte für ſo viel Erkenntlichkeit.

Celia. Erlauben Sie, daß ich Ihnen die

Hand küsse, ich muß es thun, wenn sie auch einen Dolch trüge mich zu ermorden.

Florida. Laß doch seyn. — Erklären Sie mir endlich, Donna Lisarda, was dieses Ihr beiderseitiges Erstaunen und diese Ihre Freude bedeutet, wenn ich die Wahrheit rede? Kann ich denn weniger thun? Kann ich Unschuldige meines Vergehens wegen leiden lassen?

Lisarda. Eilen Sie mit mir auf mein Zimmer, Donna Florida, wir wollen und dürfen kein Geheimniß für einander haben. Sie haben mich darum nicht weniger gerettet, weil Sie mich retteten ohne es zu wissen. Jetzt muß ich Ihnen anheimstellen, ob Sie Ihr Werk vollenden wollen. Bereiten Sie sich, eine Kette von Unbesonnenheiten zu erblicken.

Florida. Die Geschichte meiner letzten Wochen ist eben das.

Lisarda. Ihre Strafe war größer als Ihre Schuld.

Celia. Und Ihre kann es werden, wenn Sie die Zeit der Rettung verschleudern. Machen Sie, daß Sie von hier kommen, ich höre Ihren Bräutigam.

Lisarda. Hurtig, hurtig! (Laufen ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Don Giovanni. Don Ceſar. Hernach Vincenzo.

D. Giovanni. Nein, ſie ſind fort, aber Don Fernando wird nicht lange ſäumen. Du haſt alſo keine Empfindlichkeit weder gegen den alten Mann, noch gegen mich?

D. Ceſar. Ich kann dir nicht zürnen, und glaube das, ſoweit es meine Ehre zuließ, ſelbſt damals erklärt zu haben, da deine empörten Sinne mich verkannten. Don Fernando hat vollends vorwurfsfrey gehandelt, und nicht mehr für ſeinen alten Freund gethan, als er berechtigt war.

D. Giovanni. Er hegt eine hohe Meinung von dir, und wünſcht ſehr, ſie an den Tag zu legen.

D. Ceſar. Das iſt dein Werk. Doch muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er gleich von Anbeginn der abgemeſſenſten Höflichkeit gegen mich nichts vergeben hat. Die ſteifen guten Sitten unſrer Väter hatten viel Verdienſtliches. Wie kam er zuerſt hinter ſeinen Irrthum?

D. Giovanni. Durch die Dame, durch einen Brief —

Vincenzo. (mit einem Glase Wasser) Das kommt davon wenn man ſich mit den Leuten gemein macht!

D. Ceſar. Was will der?

Vincenzo. Will mir kein Menſch glauben, daß ich Waſſer verlange. Wein! Braten! Chocolade! gute Chocolade, eine Taſſe hab' ich mir ſchmecken laſſen. — Wo iſt ſie, gnädiger Herr?

D. Ceſar. Wer?

Vincenzo. (zu Don Giovanni) Ihre Gnaden ſind ein honorabler Kavalier, Sie werden mir mein anvertrautes Pfand nicht vorenthalten, ich habe ſie Ihren Gnaden zu treuen Händen überliefert, ich will mir ſie ausgebeten haben.

D. Ceſar. Was treibſt du, unſeliger Treiber?

Vincenzo. Ich fürchte, gnädiger Herr, ich habe mein Glück vertrieben, oder vielmehr Don Giovanni treibt den Scherz zu weit. Geben Sie ſie wieder heraus, gnädiger Herr!

D. Giovanni. Wen denn?

Vincenzo. Was unterdeſſen vorgefallen iſt, mag ich nicht wiſſen. Aber es iſt hart, daß ich für mein gutes Herz und für mein Zutrauen ſo belohnt werden ſoll. Als der groſſe Scipio —

D. Cesar. Mensch, du bist toll!

Vincenzo. Das nennen Ihre Gnaden toll, wenn man Ihren Freunden traut! (zu Giovanni) Es ist nicht genug, daß Ihre Pistolen losgehn, Sie selbst —

D. Giovanni. Was hast du, Vincenzo?

Vincenzo. Ich habe nichts, gnädiger Herr, darüber klag' ich eben. Ich hatte etwas, und darauf hatten Sie's, und nun ist alles was ich hatte zu Wasser geworden.

D. Cesar. Ist es dir gefällig, dich zu erklären?

Vincenzo. Da stand sie, und da stand ich, und da standen Ihre Gnaden, und da stand der Statthalter. Mir geht ein Licht auf. O du höllische Flamme! Ist der Statthalter mit ihr davon gegangen?

D. Giovanni. Mit wem denn?

Vincenzo. Mit dem Kammermädchen, Ihre Gnaden. Sie warf sich mir in die Arme, und ich —

D. Giovanni. Nun versteh' ich. Guter Vincenzo, die Ohnmachten der Kammermädchen halten

halten ſo lange nicht an. Sie hat ſich längſt erholt.

D. Ceſar. Was iſt das, Giovanni?

D. Giovanni. Ein Zwiſchenſpiel von keiner Bedeutung. Ich fand Vincenzo in angenehmer Geſellſchaft —

Vincenzo. In meinem Beruf, gnädiger Herr. Sie wollte zu Ihnen. Halt! ſagt' ich, das iſt meines Amts, die Kammermädchen gehören für mich —

D. Ceſar. Ein Kammermädchen zu mir?

Vincenzo. Von der fremden Dame.

D. Ceſar. Und du führteſt ſie nicht zu mir?

Vincenzo. Mich deucht, Ihre Gnaden haben nicht nöthig mir in's Gehege zu gehn.

D. Ceſar. Soll ich deine Narrheiten ewig ertragen?

Vincenzo. Ich beſtrebe mich, Ihr Gnaden nachzuahmen, ich bin eiferſüchtig.

D. Ceſar. Einfältiger Menſch!

Vincenzo. Einfalt iſt die einzige Schadloshaltung die der Diener hat: ſonſt verdient' er ja ein Herr zu werden.

D. Giovanni. (zu Don Cesar) Du bist frey. Nichts hält dich ab, die Dame aufzusuchen.

D. Cesar. Das will ich auch.

Vincenzo. Befiehlt keiner von Ihren Gnaden ein Glas Wasser?

D. Giovanni. Ich nicht.

Vincenzo. Sie solltens nur nehmen, gnädiger Herr, es ist bey der Hand.

D. Cesar. Ich brauchs nicht.

Vincenzo. Es hält hier im Hause schwer, Wasser zu bekommen. Die großen Palläste scheinen ausdrücklich gebaut, um nichts darin zu finden.

D. Cesar. Geh', sag ich.

Vincenzo. Sie wollen kein Wasser nöthig haben, gnädiger Herr, und werden alle Augenblick hitzig? Meiner Natur ist es einmal zuwider. Ich trags fort.

D. Giovanni. Der Statthalter!

D. Cesar. (zu Vincenzo) Laß uns allein!

Vincenzo. (im Abgehn) Ich muß sehn, ob ich meine Schwarze wiederfinde. Ueber den Punkt trau' ich niemanden als meinen Augen, und da trau' ich schon zu viel. (ab)

Funfzehnter Auftritt.

D. Ceſar. D. Giovanni. Statthalter.

Statth. Zur guten Stunde, meine Herren! Keinen Groll, Don Ceſar. Sie ſind von nun an frey. Ich hoffe, Ihr Freund hat mich bey Ihnen entſchuldigt, daß ich dieſes Vorrecht auf kurze Zeit unterbrach.

D. Ceſar. Ihrer Excellenz Erklärung iſt mehr als Genugthuung für mich.

Statth. Wer gefehlt hat muß nicht anſtehn es zu bekennen. Meine Meinung war gut.

D. Ceſar. Wie gern vertraute ich Ihrer Excellenz meine Ehre und meine Zukunft! Die Umſtände aber ſind nicht von der Art, die Sie vorausſetzten.

Statth. Das thut mir herzlich leid. Die Dame die ich bey Ihnen fand, iſt von hier?

D. Ceſar. Iſt mir gänzlich fremd, ſie hat ſich mir nie zu erkennen gegeben.

Statth. So erzählt mir Don Giovanni. Sie ſind ihr nur zu wohl bekannt.

D. Ceſar. Das begreif' ich kaum, Ihre Er

cellenz. So hat ſie wahrſcheinlich in dieſem Hauſe erfahren —

Statth. Nein, nein, ſie war von allem unterrichtet, da ich ſie herbrachte.

D. Ceſar. Unmöglich.

Statth. Auf Ehre, ſie gab ſich gegen mich, als — ich begreife nicht — ihr Betragen, das ich lieber unrecht ausgelegt haben will, beſtärkte mich abſichtlich in meiner Vermuthung.

D. Ceſar. Ihre Excellenz ſetzen mich in Erſtaunen. Erlaubten Sie mir wohl, mich zu ihr zu begeben?

Statth. Ich erſuche Sie darum. Mir ſelbſt liegt daran, der Sache ſobald als möglich ein Ende zu machen.

Sechszehnter Auftritt.

Don Ceſar. Don Giovanni. Statthalter. Florida.

Florida. (erſtaunt) Don Ceſar!

D. Giovanni. Das iſt deine Dame.

D. Ceſar. (verſteinert) Das iſt ſie nicht!

D. Giovanni. Das ist nicht die Dame, die Seine Excellenz mit dir hieher brachten?

D. Cesar. Wahrhaftig nicht!

D. Giovanni. Don Fernando!

Statth. Mir fallen die Worte des Briefes ein: Ich beschwöre Sie, wo Sie mich auch sehn und mir begegnen, sich zu stellen, als ob Sie mich nie gesehn, und nie mit mir gesprochen hätten. Nun hat sie geschrieben.

D. Cesar. Was soll ich davon glauben?

D. Giovanni. Wie sie sich ansehn!

Florida. Meine Herren, ich ersuche Sie, mich ein paar Worte mit diesem Kavalier allein reden zu lassen.

D. Cesar. Ich habe dieser Dame nichts zu sagen, ich kenne sie nicht.

Statth. Das ist ein junger Mann von altem Schroot und Korn. Der hält pünktlich Wort.

Florida. Er verwirft mich vor aller Welt. Erinnern Sie sich nicht, Don Cesar —

D. Cesar. Ich erinnere mich nur zu wohl.

D. Giovanni. Ist dies wirklich nicht deine Dame?

D. Ceſar. Meine Dame? Nimmermehr!

D. Giovanni. Was ſoll das bedeuten, Don Fernando?

Statth. Ihr Freund iſt ein Wunder unſrer Zeit. Ich verſtehe alles.

Florida. Undankbarer, Sie vergeſſen Ihrer Liebe und Ihrer Schwüre.

Statth. Das klingt doch ernſthafter, als Scherz und Ungefähr.

D. Ceſar. Laſſen Sie mich des Anſcheins Ihrer Ehre gedenken, und ſchweigen Sie.

Statth. Es geht zu weit. Aber beym Himmel, es iſt edel. Er ſpielt ſeine Rolle gut. Sie mag es haben. Warum fordert ſie Verſtellung? Sie wundern ſich, Don Giovanni. Sie haben Urſache. Sie wiſſen nicht was hier vorgeht. Es trift ſich von ungefähr, daß ich wohl unterrichtet bin.

Florida. Ich verlaſſe Sie, weil ich ſonſt noch jemand zu ſchonen habe als uns, und die Faſſung nicht verlieren darf. Wir müſſen uns wiederſehn, Don Ceſar. Ihr Schuldregiſter iſt groß, vermehren Sie es nicht durch neue Uebereilung. (ab)

Statth. Was der Henker? Das darf

ich kaum zugeben — doch laß ſie ihre Händel ausfechten.

D. Ceſar. Bin ich mit Verräthern umringt?

D. Giovanni. Um unſrer Freundſchaft willen, erkläre dich!

D. Ceſar. Sind Freundſchaft, Achtung und Liebe, mehr als Nahmen?

Statth. Fragen Sie ihn nicht weiter, Herr Sohn, er wird Ihnen nichts antworten. Ich beſitze den Schlüſſel zu dieſem Benehmen, es koſtet mich ein einziges Wort, und das Spiel hat ein Ende: aber ich geſtehe Ihnen, das Uebermaaß der Beſcheidenheit kommt mir in unſern Tagen ſo unerwartet, daß ich es nicht über mich gewinnen kann, ihm Einhalt zu thun.

Siebenzehnter Auftritt.

Statthalter. Don Ceſar. Don Giovanni. Bedienter. Hernach Liſarda.

Bedienter. Ein Courier mit eiligen Briefſchaften an Ihre Excellenz!

Statth. Von Neapel? Um Verzeihung

begiebt ſich bey Seite um ſie zu leſen. Bedienter ab)

D. Giovanni. Ich kann mich nicht zufrieden geben. Argwohn und Eifersucht verzehren mich. — Cäsar, der Statthalter hört uns jetzt nicht, du hast keine Ursache mir zu verhehlen, sage mir noch einmal und ehrlich, war das nicht die Dame, die mit dir gefangen ward, die dich diese Nacht zu sich führen ließ?

Lisarda. (eintretend) Jetzt ist es an mir, Flerida zu Hülfe zu kommen. Sie wagt alles für mich.

D. Cesar. (sie erblickend) Wenn du es denn wissen mußt, das ist die Dame, auf deren Zimmer ich diese Nacht war.

D. Giovanni. Das ist sie? Ich habe genug gehört, auf ewig genug! (eilig ab)

Lisarda. O weh! Der Fremde zeigt auf mich, und Don Giovanni eilt davon. Flerida nicht hier? Nun ist alles verlohren!

D. Cesar. (sich ihr nähernd) Signora, wußten Sie von dieser Dame?

Lisarda. St! (winkt ihn zu sich)

D. Cesar. (leise) Sagen Sie mir —

Lisarda. Kennt Don Giovanni unser Verhältniß?

D. Ceſar. Er iſt mein älteſter Freund, er war von jeher mein Vertrauter.

Liſarda. Ich bin Liſarda, Fernando's Tochter, Giovanni's Braut. Darum ſcheut' ich eine Entdeckung, meine Furcht iſt beſtätigt. Sie ſind ſchuldlos, ich bin unglücklich, retten Sie mich wenn Sie können! (ab)

D. Ceſar. Was hab' ich angerichtet!

Statth. (die Augen auf ſeine Briefe) Biſt du da, Liſarda?

D. Ceſar. Eine Dame ging ſo eben durch dies Zimmer.

Statth. Sie ſind allein, Don Ceſar? wo iſt Don Giovanni?

D. Céſar. Fortgegangen, Ihre Excellenz.

Statth. (für ſich, den Kopf ſchüttelnd) Die können auch die Zeit nicht erwarten. Immer beyſammen. Jugend! Jugend! Auch der Beſuch von dieſer Nacht! Es iſt klar, er wollte zu ihr. So freyt' ich nicht um Donna Iſabella. Ah! man muß ein Auge zudrücken. Mögen ſie doch in ein paar Stunden thun was ſie wollen. — Verzeihn Sie mir, Don Ceſar. Ich beſchäftigte mich dieſe ganze Zeit mit Ihnen. Sie ſind ein ehrenvoller,

ſeltner junger Mann, und verdienen Ihr Glück. Ich habe es in Händen. Leſen Sie dieſe Briefe aus Neapel.

D. Ceſar. Sie betreffen mich, Ihre Excellenz?

Statth. Sie und Donna Flerida. Sie ſind eines des andern werth.

Achtzehnter Auftritt.

Statthalter. Don Ceſar. Arrigo.

Arrigo. (eilig) Um Vergebung, Ihre Excellenz!

Statth. Zu mir, ehrlicher Arrigo? (zu Don Ceſar) Wir gehn beiderſeits unſern Geſchäften nach.

D. Ceſar. Wie Ihre Excellenz erlauben. (Klopft an für ſich zu ſeyn)

Statth. (zu Arrigo) Nun?

Arrigo. Ihre Excellenz wiſſen, ich liebe Don Giovanni wie meinen Sohn. Darum darf ich nicht zugeben, daß er ſich verliere, und Ihnen Kummer mache. Ich vernehme ſo eben, daß er in aller Eile Poſtpferde beſtellt. Er will von hier.

Statth. Don Giovanni?

Arrigo. Die Erde brennt unter ſeinen Füßen.

Statth. Er will von hier?

Arrigo. Nicht anders!

Statth. Wo iſt er? Führen Sie mich zu ihm.

Arrigo. Sogleich, Ihre Excellenz. (eilen beide ab)

D. Ceſar. Don Garzia hat endlich ſein Schweigen gebrochen. Was iſt das? (lieſt) »Wenn »in Augenblicken, wo Tod und Leben ringen, die »Verſicherung eines Menſchen gelten kann, der »nichts weiter fürchten darf, als die Vorwürfe »ſeines Gewiſſens, ſo glaube Don Alonſo, daß »Donna Flerida mir nie den mindeſten Anlaß »gab, mich von ihr begünſtigt zu denken.» — O ich Unbeſonnener! — »Verſchmähte Liebe iſt »ſcharfſichtig. Mein Bedienter, der die Wahr»heit dieſer Worte bezeugen kann, entdeckte, daß »meinem Nebenbuhler ein heimlicher Eintritt in »den Garten verſtattet werde. Ich belauſchte ihn »ungeſehn, und die folgende Nacht fand ich mich »etwas vor der Zeit ein, um die er zu kommen

»pflegte. Ich klopfte, man öfnete mir, das »übrige weiß Don Cesar. Möge meine Reue und »dies Geständniß, einer achtungswürdigen Dame »das Zutrauen ihres Vaters und ihres Ge»liebten wiedergeben, wenn ich je so unglücklich »war, es ihr zu verkümmern.» Was schreibt Don Alonso? — Guter alter Mann! Ich fliege, meine Uebereilung abzubitten, und den Kummer deiner Tochter zu verscheuchen. Da kommt Flerida selbst!

Neunzehnter Auftritt.

Don Cesar. Flerida.

Flerida. Darf ich mich noch einmal hieher finden?

D. Cesar. Donna Flerida!

Flerida. Kennt mich Don Cesar jetzt?

D. Cesar. (zu ihren Füßen) Ja, um Sie nie wieder zu verkennen. Giebt es Verzeihung für einen Reuigen?

Flerida. Sie haben mich verlassen.

D. Cesar. Ich war blind, ich war betäubt.

Flerida. Sie haben mich verstoßen.

D. Ceſar. Da verſtieß ich mein Glück und meine Ruhe!

Florida. Sie haben mich, noch eben jetzt, im Beyſeyn Ihrer Freunde, auf eine Art behandelt, die mich überzeugt, daß, wenn Scham und Verzweiflung und Angſt mich hätten vergeſſen machen, welches Stammes und welches Geſchlechts ich bin; wenn ich hülflos bey dem Schutz geſucht hätte, der mir den Schutz meines Hauſes entzog; wenn ich Ihre Knie umfaßt hätte, Sie nicht zu mir geſagt haben würden, wie ich zu Ihnen ſage: ſtehn Sie auf!

D. Ceſar. Soll ich hoffen, Donna Florida —

Florida. Wir haben nichts mehr von einander zu hoffen oder zu erwarten. Sind Sie Kavalier — Sie gaben mir das Beiſpiel an allem zu zweifeln — ſind Sie Kavalier, ſo rechfertigen Sie meine Ehre vor dem Statthalter und vor meinem Vater. Ich gehe zu meinem Vater zurück.

D. Ceſar. Nicht ohne mich, Florida.

Florida. Ohne Sie, Falſcher, Meineidiger, Hartherziger — was ſoll dieſe Veränderung? Was iſt in wenig Minuten vorgegangen, daß mich

rein und liebenswürdig in Ihren Augen macht? Iſt es nicht genug, daß Don Ceſar mich nicht mehr liebt, ſpottet er meiner auch?

D. Ceſar. Sie wird heftig, noch iſt nicht alles verloren — Leſen Sie, leſen Sie, Flerida! Garzia's wiederkehrendes Leben, Ihres Vaters Erklärung, alles, alles vereinigt ſich, meine Liebe glücklich zu machen: und die entzöge ſich mir, die der Gegenſtand meiner Liebe iſt? In jenen ſeligen Zeiten, da mein Wort noch bey Ihnen galt, da ich mich Ihnen in allen meinen Fehlern zeigen durfte, und meine Fehler ſelbſt Gnade bey Ihnen fanden, wie oft redeten Sie den Aufwallungen meiner Eiferſucht das Wort? wie oft ſagten Sie, wenn ich mir ſelbſt gram deswegen ward, mit einem Lächeln, das über noch nicht getrocknete Thränen ſchwebte: ich mag die Roſe der Liebe nicht ohne Dornen!

Flerida. Verräther!

D. Ceſar. Iſt das Vergehn verzeihlich, das unſer Werk iſt? und unverzeihlich ſeine Folgen, für die wir nicht können? Darf ich kein Erbarmen hoffen, weil das Schickſal einen Fehltritt hoch aufgenommen hat, deſſen Sie mich nie ent

wöhnen wollten? Verſchwören Sie ſich mit unſern böſen Geſtirnen wider mich, und wider ſich ſelbſt?

Florida. Ach!

D. Ceſar. Ihr Vater willigt in unſre Vermählung, er wünſcht ſie ſogar, er verſpricht den Sohn, den ihm ſeine Tochter zuführt, mehr zu lieben, als den Sohn ſeiner Wahl. O Florida! Sind dies Ihre Schwüre: laß meinen Vater dich bey der Hand nehmen, und nichts als der Tod ſcheidet mich von dir?

Florida. Sie haben wohl viel Recht, von meinem Vater zu ſprechen.

D. Ceſar. Darf ich denn von mir ſelbſt reden?

Florida. Nein, Sie ſollen ſchweigen, und meinem Herzen Ihre Vertheidigung überlaſſen.

D. Ceſar. Florida!

Florida. Stille mit den Entzückungen! Wir haben jetzt eine wichtige Pflicht der Dankbarkeit und Freundſchaft zu erfüllen. Da iſt die Dame, Don Ceſar, auf die ich groſſe Urſache hätte eiferſüchtig zu ſeyn —

D. Ceſar. Don Fernando's Tochter!

Florida. Ich weiß alles. Ich bin hinter Ihre Schliche gekommen, aber es ist nicht nöthig, daß Don Giovanni sie wisse. Also unter gar keiner andern Bedingung Vergebung, als daß Sie von diesem Augenblick an aufhören sich zu erinnern, daß Donna Lisarda mit Ihnen hergebracht ist, oder daß Sie sie die vergangene Nacht gesehn haben.

D. Cesar. Ich will gern nicht daran denken.

Florida. Weder Vater noch Bräutigam dürfen wissen, was unter Ihnen vorgefallen ist, und soll ich Ihre Frau werden, so muß ich bey diesen für Ihre Geliebte gelten.

D. Cesar. Nur hab' ich in meiner ersten Bestürzung und Verblendung, jene dem Don Giovanni als die Dame gezeigt, auf deren Zimmer ich war.

Florida. Das wird alles verderben.

D. Cesar. Daß ich Ihnen die Hand gebe, bewährt meine Gleichgültigkeit gegen jede andre.

Florida. (lächelnd) Meynen Sie?

D. Cesar. Und am Ende hab' ich einen Degen, der Lisardens Unschuld beweisen soll, wenn man meinen Worten nicht glauben will.

Florida. Sachte, sachte, mein Herr. Wir haben von diesem Degen Unheil genug angerichtet gesehn, um seiner nicht weiter zu wollen. Dazu weiß ihn Don Giovanni wohl eben so gut zu führen wie Sie.

D. Cesar. Ich fürcht' ihn nicht.

Florida. Sind Sie Ihres Lebens satt, seitdem Sie sich gefaßt machen zu heirathen, so ist dieses Leben jetzt meine Sorge. Sagten Sie Ihrem Freunde, diese Dame sey im Gasthofe bey Ihnen gewesen?

D. Cesar. Das nicht.

Zwanzigster Auftritt.

Vincenzo. Florida. Don Cesar.

Vincenzo. Victoria! Victoria! Fräulein Florida! ey gelobt sey der Himmel — aber es ist wahr, ich darf nicht, ich hab's auf Liebhaberparole zugesagt. Sie mögten doch beide keinen Augenblick verziehn.

Florida. Willkommen, Vincenzo! Wer erwartet uns?

Vincenzo. Das Fräulein vom Hauſe, und das Kammermädchen, ſie leben in der größten Angſt, ſie fürchten allein zu ſeyn. Der Statthalter und Don Giovanni ſind ein paar Geſpenſter die bey Tage umgehn. Celia hat mir einen Kuß verſprochen, wenn ich Ihre Gnaden rufen wollte, ohne mich aufzuhalten.

Florida. Du ſollſt ihn verdienen. Kommen Sie, Don Ceſar, ſeit mein Herz ruhig iſt, kann mein Kopf wieder arbeiten. Er faßt einen Einfall. Wir eilen zu Donna Liſarda, und rückt der Feind uns nicht zu geſchwind über den Hals, ſo gehn wir ihm entgegen, und ſchlagen ihn wo wir ihn finden.

D. Ceſar. Ich bin zu Befehl. (gehn ab)

Vincenzo. Seit mein Herz ruhig iſt, kann mein Kopf wieder arbeiten. Das war geredet! Ach wenn einer nicht ſtudirt hat! Ich mögte wohl wiſſen, wann der Kopf mehr arbeitet, als wenn das Herz nicht ruhig iſt. Bin ich verliebt ſo bin ich unruhig, bin ich unruhig ſo ſchlaf ich nicht, ſchlaf ich nicht ſo denk' ich, denk' ich ſo arbeitet mein Kopf. Das iſt die Sache. Wer wacht, der arbeitet mit dem Kopf; wer ſchläft,

für deſſen Kopf wird zuweilen gearbeitet, nemlich wenn er verheyrathet iſt. Nota bene! Vincenzo! mein Freund, mein Schutzbefohlner, du, deſſen Verluſt ich nicht überleben werde, womit gehſt du um? was fällt dir ein, wenn du nicht ſchläfſt, und wovon träumſt du, wenn du ſchläfſt? Willſt du, mit Erlaubniß zu ſagen, heyrathen, und dir die Wohlthat des Schlafs entziehn? oder vielmehr willſt du ſchlafen, und Delila und die Philiſter für deinen Kopf arbeiten laſſen, weil du ſchläfſt? O Delila! O Philiſter! O Vincenzo! Es iſt das allgemeine Schickſal, man entgeht ihm nicht, und je länger man es vermeidet je verdienter plumpt man hinein. Helden, Fürſten, groſſe Gelehrte! Der hochſelige König Arthur, Gusman von Alfarache, Heinrich der achte, Lazarillo di Tormes! wer bin ich, dem Geſchick zu trotzen, und einen Orden zu verſchmähen, in welchen ſich aufnehmen zu laſſen, auch die gröſſten Könige kein Bedenken getragen haben? Aber eins will ich thun ehe ich heyrathe, ich will mir einen höheren Huth beſtellen. Was ſeyn muß iſt gut, aber was gut iſt muß nicht eben drücken! (ſich umſehend) Der Henker! da kommen die, denen hier (zeigt auf

die Stirn) nicht wohl zu Muth iſt. Ich will doch auf die Seite gehn, um von ihnen zu lernen, was ich zu thun, oder eigentlich was ich zu laſſen habe.

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Statthalter. Don Giovanni. Vincenzo bey Seite.

Statth. Faſſen Sie ſich, Don Giovanni, halten Sie Fuß. Ihr Freund ſoll ſeine Worte wahr machen, oder er hat es mit mir zu ſchaffen

D. Giovanni. Ich kenne die Zuverläſſigkeit ſeiner Verſicherungen. Was ſoll er mir weiter erklären? Mein Betragen einzurichten weiß ich genug. Es thut mir leid, Ihrer Excellenz ſoviel geſagt zu haben.

Statth. Sie durften dem Vater und dem Kavalier nicht weniger antworten.

D. Giovanni. Und wozu dient mein fernerer Aufenthalt?

Statth. Don Ceſar die Dame und meine Tochter zugleich mit mir zu vernehmen. Zufall oder Abſicht haben ſeit geſtern und heute

ſo befremdliche Auftritte und Misverſtändniſſe in meinem Hauſe veranlaßt, daß ich mich nicht ermeſſe, dieſer Beſchuldigung wegen irgend eine Vorkehrung zu treffen, bis ſie Don Ceſar unter den Augen meiner Tochter wiederholt, und ich ſehe wie das Mädchen ſich dabey benimmt.

D. Giovanni. Ihre Excellenz ſind Vater.

Statth. Und Sie ſind ein Mann von Ehre. Der meinigen liegt daran, wie ein ſolcher Mann, der in ſolchem Verhältniſſe mit mir ſteht, von mir denkt. Sie müſſen bleiben, meine Tochter gerechtfertigt oder verurtheilt zu ſehn. Es iſt hier um keinen Anſpruch auf Ihre Hand zu thun, aber um die Ueberzeugung daß ich wenigſtens Sie nie hintergehn wollte.

D. Giovanni. Beym Himmel, ich verkannte Ihre Excellenz keinen Augenblick.

Statth. So verkannten Sie Ihr Recht. Entweder Don Ceſar iſt ſchuldig oder meine Tochter, und die Beſtrafung des Schuldigen muß Ihnen Genugthuung geben.

D. Giovanni. Wie viel lieber mögt' ich beide vertheidigen!

Statth. Das iſt nun zu ſpät.

Vincenzo. Hier iſt wenig zu profitiren.

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Statthalter. Don Giovanni. Don Ceſar. Liſarda. Florida. Celia. Vincenzo.

Florida. (Liſarden am Arm habend) Nur Muth, und nichts kann fehlſchlagen.

Liſarda. Ich zittre.

Statth. Da ſind alle beyſammen!

D. Giovanni. Und Don Ceſar ſpricht vertraulich mit der Dame, die er vorhin nicht kennen wollte?

Statth. Tritt näher, Liſarda, und antworte, wenn du anders auf Liebe oder Mitleid von deinem Vater Anſpruch machſt. Wer war die Dame, die ich mit Don Ceſar im Gaſthofe fand?

Liſarda. (zu Florida) Ich habe das Herz nicht zu läugnen, ich muß reden. Ich war es, mein Vater —

Florida. Ja ſie war es, Ihre Excellenz die auf Ihren eignen Befehl mich huldreich aufnahm, da Sie mich mit dieſem Kavalier hier her brachten.

Statth. (zu Don Giovanni) Nun?

D. Giovanni. Wann haben Sie ihn nach hergeſehn?

Florida. Die verwichene Nacht beſchied ich ihn in Celiens Gegenwart, zu einer Unterredung auf Fräulein Liſardens Zimmer, als durch eine Unvorſichtigkeit ſeines Bedienten der Schuß fiel, der das ganze Haus in Bewegung brachte.

Statth. Das kann nicht ſeyn. Don Ceſar hat erſt ſeit kurzem die Erlaubniß ſein Zimmer zu verlaſſen.

D. Giovanni. Ich habe es gewagt, Ihre Excellenz, ihm ſeine Freiheit zu erſchleichen.

Statth. Deswegen nahmen Sie auch die Schuld des Schuſſes auf ſich?

D. Giovanni. Das that ich, um Don Ceſar fort zu helfen.

D. Ceſar. Und ich bin dir dafür verbunden.

D. Giovanni. Wir haben aus einem andern Ton zu reden.

Statth. Nur noch ein Weilchen Geduld, Don Giovanni! Darf ich fragen, wer dieſe Dame eigentlich iſt?

Flerida. Das wiſſen Ihre Excellenz. Ich bin Flerida di Quiera, Tochter Ihres Freundes Don Alonſo.

D. Giovanni. Das iſt unmöglich!

Statth. Wie reimt ſich das mit dem Scherz und Ungefähr?

Celia. Nun ſie die Wahrheit ſpricht, glaubt ihr kein Menſch.

Liſarda. Die Verwickelung iſt zu groß, ſie findet ſich nicht heraus.

Vincenzo. (hervorkommend) Erlauben Sie gehorſamſt, daß ich die Sache gütigſt ins Reine bringe. Dies iſt allerdings Donna Flerida di Quiera, ich kanns beweiſen. (mit fließender gerichtlicher Beredſamkeit) Denn wäre ſie nicht Donna Flerida di Quiera, wo ſollten wir eine andre Donna Flerida di Quiera hernehmen? Dies iſt Donna Liſarda Albuquerque dies iſt Donna Celia di — Nulla, und wir übrigen haben Bärte. Muß aber Donna Flerida di Quiera nothwendigerweiſe hier ſeyn, und dazu hat ſie ja der Him-

mei geſchaffen, ihr erlauchter Vater erzeugt, und ihre tugendreiche Mutter gebohren: warum wollen denn Menſchen die Ordnung der Natur umſtoßen, und Donna Flerida di Quiera aufhören laſſen, Donna Flerida di Quiera zu ſeyn? Sind wir etwa in Rom? Das ſey ferne! Leben wir vor Chriſti Geburt? Ich zweifle ſehr. Iſt der Name Flerida hier verhaßt, wie dort der Nahme Tarquinius? Das will ich nimmermehr hoffen.

Statth. Wer hat ihn Erlaubniß gegeben zu reden?

Vincenzo. Ihre Excellenz!

Statth. Ich werd' ihn heraus führen laſſen, wenn er nicht ſchweigt.

Celia. (ihn bei dem Arm nehmend) Kommen Sie hieher, Monſieur!

Vincenzo. O Cicero! wir beide werden in dieſer Gegend wenig geachtet!

Flerida. Ich errathe, was Ihre Excellenz und Don Giovanni erſtaunen macht. Ich bin nicht mit Don Ceſar nach Gaeta gekommen, ſeine Eiferſucht hatte ihn von mir entfernt. Die Gräfin Horch war meine erſte Zuflucht. Sie hielt meinen Aufenthalt in Neapel nicht für rathſam, und empfahl mich durch dieſen Brief Ihrer

Fräulein Tochter. Ein Zufall führte mich in Don Cesars Gegenwart. Er glaubte mit einer Unbekannten zu reden. Ich war nicht abgeneigt, den späteren Irrthum zur Verscheuchung des früheren zu nutzen. Ihrer Excellenz Vermittlung brachte uns beide hieher, ehe meine Absicht erreicht war. Ich zitterte vor einer unvorbereiteten Zusammenkunft mit dem, dessen Heftigkeit ich leichter verzeihn, als vergessen kann. Ich fürchtete Ihrer Excellenz Empfindlichkeit, für die Ehre der Tochter Ihres Freundes. Beide hätten einen zweiten Sturm verderblicher als den ersten machen können. Ich sah kein mögliches Mittel ihn zu beschwören, als die Fortdauer einer obgleich trüglichen Stille, und Fräulein Lisardens Verwort. Darum fordert' ich Don Cesars Versprechen, mich nicht zu kennen, bis ich gewiß war nicht länger verkannt zu seyn.

Celia. Die weiß zu reden.

Vincenzo. Dir geht wohl auch nichts ab.

Statth. Jetzt verstehe ich erst das Billet meiner Tochter. Sie sehn, Don Giovanni, warum Don Cesar so fremd gegen die Dame that.

D. Giovanni. Wird mir Donna Lisarde

vergeben können? (zu Don Cesar) Welche Urſache aber mogteſt du haben, mir meine Braut als das Frauenzimmer zu zeigen, mit dem du dieſe Nacht geredet?

Statth. Das frag' ich Don Ceſar.

Celia. Was wird er antworten?

Vincenzo. Beſſer als Wahrheit.

Liſarda. (zu Flerida) O meine Freundin!

D. Ceſar. Erinnerſt du dich meines eigentlichen Ausdrucks?

D. Giovanni. Ich denke ja.

D. Ceſar. Das iſt die Dame auf deren Zimmer ich dieſe Nacht war. Sagt' ich ſonſt etwas?

D. Giovanni. Iſt das nicht genug?

Statth. Ich denke kaum.

D. Ceſar. Du haſt mich nicht ausreden laſſen. Don Fernando mag zwiſchen uns richten, ich kenne niemand, deſſen Ausſpruch entſcheidender ſeyn könnte. Ihre Excellenz hatten dieſe Dame Ihrer Fräulein Tochter empfohlen. Dieſe Dame, welche die Genugthuung ihrer Ehre von mir erwartete, und wohl ein Recht hatte mit mir reden zu wollen, bewohnte die Zimmer Ihrer

Fräulein Tochter, in dieſe Zimmer ward ich geführt —

D. Giovanni. Woran erkanntest du ſie?

Statth. Wie wußten Sie, daß es meiner Tochter Zimmer waren?

D. Ceſar. Donna Flerida, aus Beſorgniß vor dem Aufſehen der ſo leicht unhöflichen Eiferſucht, erbat ſich den Schutz einer Dame, von deren Anſtand und Benehmen Don Giovanni ſelbſt am beſten weiß, wie ſehr es beym erſten Anblick feſſelt. Die Ungeſchicklichkeit meines Bedienten unterbrach ihre Abſicht, ich verließ Donna Flerida, ehe ſie ſich entſchleyerte, und da ich verhin dir nach meiner Ueberzeugung ſagen wollte, meine verſchleyerte Dame ſey nicht Donna Flerida, mußte ich, um die zu bezeichnen die ich nur verſchleyert geſehn hatte, der Dame erwähnen, die ich neben ihr bemerkte.

Statth. Das läßt ſich hören.

D. Ceſar. Das iſt die Dame, ſagt' ich, auf deren Zimmer ich dieſe Nacht war; du rannteſt fort, ehe ich hinzuſetzen konnte: in deren Gegenwart ich meine Unbekannte ſah.

D. Giovanni. Ich bin befriedigt.

Statth. Das können Sie auch, denk' ich.

D. Cesar. Nur ich bin es nicht, Ihre Excellenz, ich kann es dieser Dame wegen nicht seyn. Du kennst mich, Don Giovanni, und wie du mich kennst, war ich deiner niemals würdiger. Soll ich in den Zweifeln deiner Uebereilung, nicht Verachtung dieser Dame sehn und meiner; soll ich ehrenvoll von dir denken, weil du auch mir Gerechtigkeit wiederfahren lässest; so erkläre mir: ob du meinem Ehrenworte nicht glauben würdest, wenn ich es dir gäbe, daß zwischen einer Dame und mir kein Liebeshandel obwalte?

D. Giovanni. Einem Weltmann ist über diesen Punkt schwer zu trauen. Dir glaubt' ich.

D. Cesar. So ehr' ich dein Wort gleichfalls über alles. Aber noch eins! Darf ich deine vorige Heftigkeit bloß für unfreiwillige Aufwallung halten, oder giebst du mir dadurch zu verstehn: daß du einer Dame deine Hand entziehn würdest, wenn sie, ohne sich die mindeste Uebertretung gegen ihre Ehre zu Schulden kommen zu lassen, Nothwendigkeit und Ungefähr, an ungewöhnlichen Orten und zu unvermutheter Stunde, mit mir zusammengeführt hätten?

D. Giovanni. Was soll diese Frage, Don Cesar?

D. Cesar. Sie entscheidet das Gewicht unsrer Freundschaft:

D. Giovanni. Die Wage sinkt für dich. Du bist der einzige Mensch auf der Welt, dem ich auch hierin trauen würde. Wenn du mir sagtest, sie ist deiner würdig, ich würde dir glauben.

D. Cesar. Und so treffe mich Schande und Elend, als ich fähig seyn würde dich zu hintergehn, oder unfähig dir eben so zu trauen!

Statth. O meine Kinder, warum kann ich nicht wieder jung mit euch werden!

D. Giovanni. Machen mich so viel Zweifel der Hand Donna Lisarda's nicht unwerth?

Lisarda. Nein, Don Giovanni, ein edler Mann wie Sie, ist eines aufrichtigen Geständnisses und aller Thränen werth, die mein künftiges Schicksal mir kosten mag. — Verzeihn Sie, Donna Flerida, ich darf mich Ihres Schutzes nicht länger bedienen. — (zu Giovanni) Ihr Freund ist ein rechtschaffner Kavalier, auch ich bin nicht von der Bahn der Ehre gewichen, aber von der

der Verwandtheit. In einer Fastnachtsmummerey, deren Gedränge mir beschwerlich ward, flüchtete ich mich mit Cellen in den Gartensaal, in welchem Don Cesar sich befand. Wir geriethen in ein Gespräch, das meine Theilnahme erweckte. Er war ein Fremder, er verhehlte seinen Nahmen, er gab vor, er komme aus Flandern, er habe hier Geschäfte, eine Dame sey darin verwickelt, es sey so schwer, sagte er, eine Dame zu erforschen. Sie wurden alle Tage erwartet, die bestimmte Zeit Ihrer Ankunft war verstrichen. Man glaubt an Romane, wenn man nie Romane gespielt hat: ich denke, Sie wollen mich belauschen und lasse es mir einfallen, Ihnen zuvorzukommen. Der Irrthum kann nicht lange dauren, ich habe bald nichts angelegneres, als mich dem Kavalier zu entziehn, mit welchem ich keine Verbindung eingehn kann. Aber ich fürchte, daß er mich erkannt haben möge. Er ist ein Mann von Ehre, er wird schweigen, wenn er verspricht es zu thun, er wird es versprechen, wenn ich ihn darum bitte, und da ich hingehe, trift mich mein Vater bey ihm. Unterdessen hatte sich Donna Flerida von Neapel zu mir geflüchtet, und Don Fernando

hält ſie für die Dame die er hieher brachte. Ihre Ankunft vermehrt meine Verlegenheit, ich glaube mehr als jemals dem Unbekannten Schweigen anbefehlen zu müſſen, jeder Schritt, den ich deswegen unternehme erregt Aufſehn, und ſonderbarer Weiſe gilt Donna Flerida immer für die Thäterin. Aber ich will keiner Erdichtung zu verdanken haben, was mir ſo theuer iſt als Ihre Achtung, noch von Ihnen für beſſer gehalten werden als ich bin.

Statth. Ich habe nichts hinzu zu ſetzen, Don Giovanni. Was Sie befremdet, erfahr' ich ſelbſt zum erſtenmal. Ich erſuche Sie, der Ehre meines Nahmens Ihre Verſchwiegenheit zu gönnen. Meine Tochter geht in ein Kloſter.

Flerida. Wer ein Gewiſſen hätte zu reden!

D. Giovanni. Don Fernando erlaube mir ihm zu ſagen, daß ein Vertrag ohne Einwilligung beyder Theile nicht aufgehoben werden kann.

Statth. Wie?

D. Giovanni. Donna Liſarda, eine Offenherzigkeit iſt der andern werth. Ich hatte ſo viel Vortheilhaftes von Ihnen gehört, daß ich mit der Gewißheit herkam, Sie hochachten zu können,

aber

aber ein feineres Gefühl bemeiſterte ſich meiner bey Ihrem erſten Anblick, und Ihre Unterhaltung erregte mein Erſtaunen, daß ſo viel Vollkommenheit mir aufgeſpart worden wäre. Ich kannte Don Fernando's erprobte Rechtſchaffenheit, ich traue Arrigo's Worten ſo lange ich denken kann, man hatte mir aber immer von Frauenzimmergeheimniſſen geſagt, die weder Vater noch Freund erführen, und mein Mistrauen in mich ſelbſt entkräftete, ohne daß ich es gewahr ward, meine Zuverſicht gegen Sie. Ein unglücklicher Zuſammenfluß von Umſtänden ſtürzte Sie in Verlegenheiten, die Ihnen ſelbſt am empfindlichſten fallen mußten, und auch mir nicht angenehm ſind. Ein Gedanke an mich hat Sie zuerſt in dies Labyrinth geführt. Darf ich Ihnen meine Hand bieten, Sie herauszuleiten?

Liſarda. Ich hänge von meinem Vater ab.

D. Giovanni. Er verſprach mir ſeine Tochter.

Liſarda. Die Tochter mit der er zufrieden war, die er liebte. Die er haßt, iſt Don Giovanni's nicht werth.

Statth. Ich haſſe dich nicht, mein Kind,

ich betrübe mich über deine Verirrung, weil ich dich liebe. Don Giovanni, nach dem was vorgefallen iſt, kann ich Ihnen meine Tochter weder anbieten noch verſagen.

D. Giovanni. Sie wollen mein Vater ſeyn?

Liſarda. (ihm die Hand küſſend) Sie ſind verſöhnt?

Statth. Ich will verſuchen es zu werden, wenn dich das Bewußtſeyn dieſes Fehltritts vor jeder künftigen Unbeſonnenheit warnt.

Liſarda. Das ſoll es gewiß, mein Vater!

Florida. Ich getraue mir für Donna Liſarda zu bürgen, ich habe einen Theil ihres Kampfes zu bemerken Gelegenheit gehabt.

Celia. Wenn Ihre Excellenz wüßten was wir ausgeſtanden haben!

Statth. Celia muß noch heut aus dem Hauſe.

Vincenzo. Dazu kann Rath werden.

Liſarda. Ich bin Celien die Gerechtigkeit ſchuldig, mein Vater, daß niemand mich mehr gewarnt hat, als ſie; nachgiebiger gegen ihre Vorſtellungen, wär' ich in keine Verlegenheit gerathen.

Celia. Wir armen Leute lieben die Wagſtücke nicht, Ihre Excellenz.

Vincenzo. Wieder falſch, ich bin eben daran, daß gröſste zu begehen, und die Reinheit meiner Taſchen iſt Zeuge, daß ich kein reicher Mann bin. Wollen Ihre Excellenz an dieſem Tage der Freude nicht verſtatten, daß Ihnen Vincenzo vor ſeinem Ende ein einziges Wörtchen ſagen dürfe?

Statth. Es iſt Ihr Bedienter, Don Ceſar? — Mach er's kurz!

Vincenzo. Das ſteht bey Ihrer Excellenz.

Statth. Was denn?

Vincenzo. Es kurz zu machen. Wenn Ihre Excellenz Ja ſagen, ſo brauch' ich nicht lange zu bitten.

Statth. Warum? was will er?

Vincenzo. Das Gegentheil von dem, warum ein kluger Mann eigentlich bitten ſollte, eine Frau.

Statth. Und die ſucht er bey mir?

Vincenzo. Ja, Ihre Excellenz halten zu Gnaden, ich ließ ſie bey Ihrer Excellenz, ich finde ſie bey Ihrer Excellenz wieder, Celia meyn' ich.

Statth. Darüber entſcheidet meine Tochter.

Liſarda. Iſt das einer von den Burſchen die ich dir verſprochen habe, Celia?

Celia. Ich weiß nicht, gnädiges Fräulein.

Vincenzo. Daß heißt, ſie ruft Himmel und Erde zu Zeugen, daß ich's bin!

D. Ceſar. Mich fragſt du nicht, Vincenzo?

Vincenzo. Ich folge Ihrem Beiſpiel, gnädiger Herr.

Statth. Wir gehn alſo zur Verlobung?

Flerida. (zu Don Ceſar) Dann nach Neapel.

D. Giovanni. Ich in die Arme meines Glücks.

Vincenzo. Und ich in die Arme der Nothwendigkeit!

II.

Wie gewonnen ſo zerronnen.

Poſſe in zwey Aufzügen.

Aus dem franzöſiſchen des Dumaniant.

Personen.

Baron von Tundertentronk, Commandant eines kleinen Schlosses.

Constanze, seine Tochter.

Hauptmann von Tundertentronk, sein Neffe.

Oberjägermeister von Dallenburg.

Heinrich, sein Bedienter.

Taps.

Hannchen, des Fräuleins Kammermädchen.

Ein Bedienter.

Ein Corporal.

Invaliden.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ländliche Gegend in der Nachbarſchaft eines Bergſchloſſes.

Conſtanze. Hannchen.

Conſtanze.

Nein, Hannchen, du hältſt mich umſonſt zurück, wir müſſen eilen wieder ins Schloß zu kommen.

Hann. Gehn wir nicht ſeit zwey Monaten alle Tage hier ſpazieren, und niemand hat etwas dawider: warum denn heute dieſe Bedenklichkeit?

Conſt. Seit zwey Monaten beſucht' ich dieſe Gegend ohne Abſicht; heute fürcht' ich dem einzigen Mann zu begegnen, welchen zu lieben mir verboten iſt.

Hann. Und der Ihnen, dieſem Verbot zum Trotz, ſehr am Herzen liegt. Was iſt eine Liebe

die keine Schwierigkeiten überwinden darf? Ein Gericht ohne Würze. Ach! warum ſtellte ſich meiner Verbindung mit Taps, nicht ein halb Dutzend Väter, Oheime und Vormünder entgegen? So hätte er mich gewiß nicht ſitzen laſſen, und wäre ſeines Glückes vor der Hochzeit müde geworden. — Sie hören mich nicht, gnädiges Fräulein, Sie ſind zerſtreut, und Ihre irrenden Blikke zittern und begehren den zu liebenswürdigen Unterſagten zu treffen.

Conſt. Ach, Hannchen!

Hann. Beunruhigen Sie ſich nicht vor der Zeit. Er kommt gewiß. Herr von Dallenburg iſt ein zu galanter Cavalier, um ſein Wort zu brechen.

Conſt. Nein, nein, ich will ihn nicht mehr ſehn.

Hann. (für ſich) Wenigſtens bleiben wir, wo er uns erwartet.

Conſt. Was ſagſt du?

Hann. Ich ſage, daß Ihre hochadlichen Vorfahren auch etwas beſſers hätten thun können, als ſich vor mehr als zweyhundert Jahren zu entzweyen.

Conſt. Und ihre Kinder, ſich dieſer Thorheiten zu erinnern. Meines Vaters Kopf iſt voll davon. Und wer weiß wie ich ſelbſt Dallenburgen aufgenommen hätte, wenn er nicht ſo vorſichtig geweſen wäre, im Anfange unſerer Bekanntſchaft ſeinen Nahmen zu verbergen.

Hann. Nun, er nehme ſich gegen den Vater wie gegen die Tochter, vielleicht wartet ſeiner das nemliche Glück. Was ihm in dem Kloſter gelang wo Sie erzogen wurden, und unter ſchwatzhaften alten Jungfern, wird in unſerm kleinen ſtillen Städtchen, dem er gänzlich fremd iſt, weit möglicher ſeyn. Er iſt von Stande. Was ſcheint natürlicher, als daß er dem Commandanten des kleinen Bergſchloſſes, das man eine Feſtung nennt, ſeine Aufwartung macht? Er wird mit dem Vetter auf die Jagd gehn. Er wird mit Ihrem Herrn Vater von alten Geſchichten reden, Schach mit ihm ſpielen, und matt werden. So weit treibt Ihr Vetter die Gefälligkeit nicht. Unter Ihren Augen und verliebt wie er iſt, wird es ihm wenig koſten, unſere paar jungen Schönheiten zu vernachläſſigen, und den alten Müttern und Tanten den Hof zu machen, aus denen der Cirkel Ihres

Herrn Vaters besteht; die preisen denn voll schuldiger Dankbarkeit seine Lebensart und seine Sittlichkeit bis in den dritten Himmel, er faßt Grund, er wird unentbehrlich, und in einem Augenblick der Herzensergießung und des Vertrauens, welcher gewiß nicht ausbleibt, gesteht er sein unschuldiges [illegible]. Die Stimme des Vorurtheils ist zu [illegible] durchzudringen, und die Familienfehde schlichtet sich, wo manche andere anfängt, mit einer Heyrath.

Const. Wollte der Himmel, du sagtest wahr!

Hann. Mich deucht ich sage nichts unmögliches. Aber wann wird er kommen, gnädiges Fräulein? welches ist die bestimmte Zeit? Jht ist es grade eilf Uhr.

Const. Er schreibt mir in dem Billet, das dir der Gastwirth zustellte — (darnach suchend) Hab' ich dir das Billet gegeben, Hannchen? Ich finde es nicht.

Hann. Mein Himmel nein! Sie versprachen es mir zu zeigen.

Const. Ich kann doch unmöglich meine Tasche verfehlt haben, da ich es einsteckte.

Hann. Laß es verloren seyn! Ich will es

ſchon wiederfordern, wenn es jemand gefunden hat. Ich behaupte daß es an mich gerichtet iſt. Sie haben ja den Umſchlag zerriſſen.

Conſt. Ach Hannchen, er hat ſich unterſchrieben!

Hann. Der weiß noch nicht wie man Liebesbriefe abfaßt.

Conſt. Auch nennt er mich ſeine theure Conſtanze. Komm in den Schloßgarten, dort muß ich es verloren haben. Es iſt ja keine Stunde her, daß ich es erhielt.

Hann. Da iſt Ihr Herr Vater! Er ſieht aus als ob ſein Blut in Wallung wäre. Der Teufel wird das Billet doch nicht in ſeine Hände geſpielt haben, um allen unſern Hofnungen ein augenblickliches Ende zu machen?

Zweyter Auftritt.

Vorige. Baron v. Tundertentronk.

Baron. (mürriſch) Biſt du da, Conſtanze?

Hann. (für ſich) Richtig. Er hats.

Baron. Was machſt du hier?

Hann. Ihre Gnaden sehn, wir schöpfen frische Luft.

Baron. Dich frag' ich nicht, also schweig. Nun, meine Tochter, bekomme ich Antwort?

Const. Worauf soll ich antworten, mein Vater?

Baron. Worauf? worauf? deine Verwirrung sagt mir genug.

Hann. O gnädiger Herr, wenn Ihre Gnaden auch noch einmal so ungnädig werden, so muß ich doch sagen, daß Sie heute so verdrießlich aussehn, daß die allerunschuldigste Unschuld davor erschrecken könnte, und ich selbst die ich ein ganz reines Gewissen habe, ich fühle so etwas von Beklommenheit.

Baron. Willst du schweigen oder nicht?

Hann. Ich will schweigen, gnädiger Herr, aber erlauben Sie mir zuvor unterthänigst zu bemerken, daß man doch nicht eigentlich seinen Zorn auslassen sollte, ehe man sich von der Schuld überzeugt hat. Wer weiß was Ihnen zu Ohren gekommen ist? An kleinen Orten giebt es böse Zungen.

Baron. Ich höre nicht auf böse Zungen,

dafür ſollteſt du mich kennen, aber es iſt mir doch wohl erlaubt meinen Augen zu trauen.

Hann. Was haben Sie denn geſehn?

Baron. (ein Blatt in der Hand haltend) Iſt das genug?

Hann. Das weiß ich nicht, gnädiger Herr.

Baron. Du weißt es nicht? Wir wollen es doch zuſammen durchgehn. (lieſt) »Schönſte, theureſte Conſtanze!«

Hann. Der Anfang hat nichts unrechtes, das Fräulein iſt ſchön, das kann jedermann ſagen, und ſie muß allen ihren Bekannten theuer ſeyn.

Baron. Du irrſt dich ſehr, wenn du durch Auslegungen dieſer Art mein Urtheil irre zu führen glaubſt.

Hann. So weit geht meine Eitelkeit nicht, gnädiger Herr. Aber ich bin kalt, und hoffe nur, vielleicht hie und da einem zu weit getriebenen Verdacht begegnen zu können.

Baron. Es ſollte mich wundern, wenn du ein Wort zur Beſchönigung dieſer Keckheit aufbieten könnteſt.

Hann. (für ſich) Es müßte ſchlimm ſeyn, wenn ein Frauenzimmer mit Entſchuldigungen zu kurz käme.

Baron. (lieſt) »Schönſte, theureſte Conſtan»ze! Ihre Grauſamkeit bringt mich zur Verzweif»lung. —

Hann. Ihre Grauſamkeit! O wie glücklich iſt der Vater, deſſen Tochter ſolche Briefe bekommt! Ihre Grauſamkeit? fühlen Sie den ganzen Werth dieſes Worts, gnädiger Herr?

Baron. »Einſt zwar ſchien Ihre Liebe zu mir »eben ſo innig —

Hann. (für ſich) O weh, o weh!

Baron. »Einſt zwar ſchien Ihre Liebe zu »mir eben ſo innig» — Nun, meine Tochter?

Conſt. Ich bitte Sie fortzufahren, mein Vater.

Baron. »Eben ſo innig als unſchuldig.»

Hann. Als unſchuldig.

Baron. »Damals ſah ich Sie im Kloſter, »unter den Augen meiner Tante.»

Hann. Unter den Augen einer Tante? was kann erbaulicher ſeyn?

Baron. »Sie kannten mich damals nicht. »Seit Sie wiſſen wer ich bin, ſcheinen Sie den »ungerechten Haß Ihres Herrn Vaters gegen »mich zu theilen. Da ich geſtern hieher eilte,

»und es mir gelang mich Ihrem Spaziergange »zu nähern, flohen Sie vor mir wie vor einem »Geſpenſt. Gewähren Sie mir heute gegen Mit»tag eine Zuſammenkunft, auf der Stelle wo ich »Sie geſtern ſah, oder Sie beſtimmen den Tod «Ihres ewig getreuen Friedrich von Dallenburg.»

Hann. Ueber den Brief ſind Sie aufgebracht?

Baron. Der Nahme ſeines Schreibers iſt mir verhaßt.

Conſt. O mein Vater, ich habe ihn erſt erfahren, da ich nicht umhin konnte Achtung für den zu empfinden, welcher ihn trägt.

Hann. Ihre Gnaden haben dem Fräulein die Dallenburge immer als häßliche, böſe Leute abgeſchildert. Es triſt ſich, daß dies ein ſehr hübſcher, gutmüthiger Mann iſt. Sie konnte ihn an Ihrer Beſchreibung nicht erkennen.

Baron. Du haſt ihn hieher gezogen, wo ſeine Gegenwart eine Beleidigung iſt.

Hann. Er iſt wahrhaftig von ſelbſt hier angelangt, gnädiger Herr.

Baron. Und du bewilligſt ihm jetzt eine Zuſammenkunft? Conſtanze, bin ich nicht immer zärtlich gegen dich verfahren? Hab' ich deinen Nei-

gungen Zwang aufgelegt? Hab' ich dir befohlen, dich mit meinem Neffen zu verbinden, wiewohl ich es wünſche? Nein. Wähle dir unter den Werbern die deine Schönheit oder dein Vermögen um dich verſammlet, wen dein Herz begehrt, nur ſey er kein Dallenburg, und er wird mein Schwiegerſohn und mein Freund.

Conſt. O mein Vater, Ihrem Willen unterworfen, ſoll mein Gehorſam meine Pflicht ſeyn, und, was ich auch in meiner Seele empfinde, kein Seufzer keine Klage Sie ſtören.

Baron. Ich fürchte deinen Kummer mehr als deine Widerſpenſtigkeit. Gegen dieſe weiß ich meinen Zorn aufzubieten, aber mein Herz hat keine Waffen wenn du weinſt.

Conſt. Wie mag doch der Haß in einem ſolchen Herzen Platz gefunden haben? Warum befehden Sie ein ganzes ſchuldloſes Geſchlecht?

Baron. Seine Verbrechen ſind ſchwer genug.

Conſt. Es war, deucht mich, im funfzehnten Jahrhundert —

Baron. Es war im Jahr nach der Geburt unſers Herrn 1434, daß Paul von Dallenburg, damals von niederm Adel, obwohl der Günſtling

des

des Kaiſers, in einem Freyſtechen vor Fürſten und Herren, Heinrichen Freyherrn von Tunderten-tronk, ſeinen wohlererbten Rang verkümmerte, —

Conſt. Denken Sie nicht weiter daran, mein Vater.

Baron. Und bey einem darauf erfolgten Zweykampfe vom Pferde ſtach. Aber die Tunder tentronks ließen dieſe Schmach nicht auf ſich ſitzen. Fünf Erbherren aus ihrem Hauſe, und ſieben aus den Dallenburgiſchen, haben durch die folgenden Jahrhunderte dieſe Fehde mit ihrem Blute beſiegelt. Sie iſt mein Erbtheil mit nicht geringerem Rechte, als alles was ich ſonſt beſitze. Ich mögte ſie nicht eröfnet haben, um vieles nicht, aber aufheben darf ich ſie nicht.

Conſt. Sie ſind ein Mann, mein Vater, und Haupt Ihrer Familie. Ihrem Urtheil hat niemand einzureden.

Baron. Um meiner Tochter zu zeigen, wie ſehr ich ihr traue, und welchen Lohn Gehorſam findet, ſo erlaube ich ihr einmal noch mit dem Erbfeinde meines Hauſes zu reden. Aber um ihm zu rathen, daß er ſich augenblicklich entferne. Wär' ich ſo unglücklich auf ihn zu ſtoßen, ſo ſtehe

ich nicht für meine erſte Aufwallung. Ich mögte mich erinnern, daß er ein Abkömmling des Paul von Dallenburg iſt, der die Verwegenheit ſo weit trieb, einem meiner Vorfahren in den Weg zu treten; ich würde in ſeinem Blut die alte Schmach meines Hauſes abwaſchen, oder ich ſtürbe von ſeiner Hand. (ab)

Conſt. Der Himmel ſey uns gnädig!

Hann. Das ſind Worte, gnädiges Fräulein. Ehemänner, Väter, Officiere, und dergleichen, müſſen täglich einmal auffahren, und recht gut wenn das früh Morgens geſchieht, damit man nachher Ruhe vor ihnen hat, und ſie gebrauchen kann wie man will.

Dritter Auftritt.

Conſtanze. Hannchen. Dallenburg. Heinrich.

Dallenb. O mein Fräulein, endlich gelingt es mir Sie zu einer Unterredung zu bewegen, die über das Schickſal meines Lebens entſcheidet.

Conſt. Dallenburg, ich liebte Sie, mein Va-

ter weiß es und mißbilligt es. Ich beſchwöre Sie ſich augenblicklich zu entfernen, wenn Ihnen meine Ruhe lieb iſt.

Dallenb. Sie verbannen mich? vielleicht auf ewig?

Conſt. Ich verſprach meinem Vater, Ihnen auf ewig zu entſagen.

Dallenb. Und Sie liebten mich einſt?

Hann. Sie hat ihre Pflicht erfüllt, jetzt müſſen wir der unſrigen nachkommen.

Dallenb. Sie hat ihre Pflicht erfüllt!

Hann. Es war ihre Pflicht Ihnen zu entſagen, und es iſt ihr ein Ernſt damit. Erwarten Sie nichts von ihr. Eine gehorſame wohlerzogene Tochter muß die Liebe zu einem Fremden der kindlichen Zuneigung gegen ihren Vater aufopfern. Aber ich bin noch in der Welt, Herr Oberjägermeiſter, ich habe dem Herrn Baron nichts verſprochen, mein Vater iſt er nicht. Es kommt alles darauf an, daß er Ihre Perſon ſchätzen lernt, bevor er Ihren wahren Nahmen erfährt: und wenn Ihr Bedienter ein ſo anſchlägiger Kopf iſt, wie er vorgiebt, um Gnade vor meinen Augen zu finden, ſo laſſen Sie uns nur machen, und wir

wollen alle Väter und Vettern der Erde überlisten.

Const. Wir müssen uns trennen, Dallenburg, und auf immer. Nie werde ich meinen Vater hintergehn, nie werde ich seine Vorwürfe verdienen.

Dallenb. Soll ich denn gar nichts hoffen dürfen?

Hann. Da kommt des Fräuleins Vetter. Er steigt vom Pferde, er geht hieher. Fort, fort, er muß uns hier nicht treffen! In Ihren Gasthof, Herr Oberjägermeister! Sie sollen von mir hören.

Const. Ich muß gehn.

Dallenb. O meine theure Constanze! (will ihr die Hand küssen)

Hann. (ihn abhaltend) Dazu ist es auch Zeit. Fallen Sie ihr lieber zu Fuß. Nur hieher, gnädiges Fräulein. Der einfältige Vetter! (Constanze und Hannchen ab)

Heinrich. Das kann übel ablaufen, gnädiger Herr.

Dallenb. Der Mensch faßt uns grade ins Gesicht.

Heinrich. Wollen wir nicht auch gehn?

Dallenb. Er würde glauben, daß ich ihn fürchte.

Heinrich. Der Vater wird geſchwatzt haben, und wenn man Ihre Perſon nicht eben ſobald kennen ſoll als Ihren Nahmen, ſo müſſen Sie vorjetzt ausweichen.

Dallenb. Ich kann meiner Ehre nichts vergeben, die Folge mag ſeyn welche ſie will.

Vierter Auftritt.

Dallenburg. Heinrich. Hauptmann von Tundertentronk.

Hauptm. Meine Couſine war bey Ihnen?

Dallenb. Ihre Couſine?

Dallenb. Ich habe ſie erkannt. Hier hilft kein Läugnen.

Dallenb. Wie komm' ich zu dieſem Ton?

Hauptm. Sie ſind der Oberjägermeiſter von Dallenburg?

Dallenb. Wenn Sie das wiſſen —

Hauptm. Ich bin der Hauptmann von Tundertentronk.

Dallenb. Ich verſtehe Sie, Herr Hauptmann.

Hauptm. Nein, Herr von Dallenburg, Sie verſtehn mich nicht. Ich bin weit entfernt, einer verjährten Familienfehde wegen, einigen Groll gegen Sie zu hegen. Aber ich liebe meine Couſine. Sie lieben ſie auch, ſagt man mir. Um ſie zu beſitzen, müſſen Sie mir erſt das Leben nehmen.

Dallenb. Es thut mir leid, daß eine Mitbewerbung die ich nicht vorausſehn konnte, Gelegenheit geben ſoll, den Haß unſrer Häuſer zu erneuern.

Hauptm. Von dieſem Haß iſt nicht die Rede, ſage ich Ihnen. Ich verlange nichts, als daß Sie auf die Hand meiner Couſine Verzicht thun.

Dallenb. Das iſt mir unmöglich.

Hauptm. Ich bin ohne Degen. Mein Pferd und das Pferd meines Bedienten ſtehn dreyßig Schritt von hier. In den Holſtern jedes Sattels ſind zwey gleichgeladene Piſtolen.

Dallenb. Sie haben für alles geſorgt.

Hauptm. Nun, Herr von Dallenburg?

Dallenb. Nun, Herr Hauptmann, wenn

Ihnen damit gedient iſt, ſo zeigen Sie mir den Weg. (Hauptmann und Falkenburg gehn ab)

Heinrich. Wie kaltblütig! wie ruhig! Er will ſich ſchießen, und geht zum Zweykampf, als ob ihn jemand einlüde, ein Gläschen zur Erfriſchung zu trinken. Ich weiß nicht eigentlich ob ich herzhaft bin, aber wenn mir irgend ein Unverſchämter den Vorſchlag gethan hätte, dem mein Herr jetzt nachgeht, ich wäre in einen erſchrecklichen Zorn gerathen. Ich hätt's Maul weit aufgeriſſen, das belebt einen doch, und rührt einen auf, und ſetzt einen in die Verfaſſung, in der man ſich befinden muß, um die Sachen ſo aufs äußerſte kommen zu laſſen. Ach! die vornehmen Leute haben eine beſondre Manier ſich zu benehmen! Sie ſpießen ſich und ſchießen ſich mit einer Höflichkeit, daß man glauben ſollte, daß ſey der größte Liebesdienſt, den ein Cavalier dem andern erweiſen könnte. Nun ſind wir ſchön daran. Wenn er den Vetter tödtet, ſo darf er die Couſine nicht heyrathen, das iſt klar. Und wenn der Vetter ihn tödtet, ſo mögt' ich wohl wiſſen, wen er auf der Welt noch heyrathen könnte! Und ich armer Teufel? meine Heyrath fällt auch in

die Brüche, ich mags ansehn wie ich will. — Sie sind zu Pferde, sie reiten gegen einander. Ein Pistolenschuß. Da schoß der Hauptmann. Sein Pferd bäumt sich, es wirft sich über. Mein Herr steigt ab, er steht neben ihm. Des Hauptmanns Bedienter jagt in vollem Galopp nach dem Schloß. Ich muß zu meinem Herrn.

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Taps. (Taps, sein Wamms auf einem Stock über die Schulter tragend)

Taps. Holla! Freund, Freund!

Heinrich. Ich habe keinen Freund. (läuft ab)

Taps. Alle Menschen sind grob gegen mich. Sie müssens errathen können, daß ich keinen Kreuzer in der Tasche habe. Armer Taps! ich bin recht angeführt. Ich kann vor Hunger nicht schlafen, und vor Schlaf nicht hungern. Aber setzen will ich mich doch. O weh! o weh! Fünf Meilen in einem Gange, und keinen Bissen Brod und keinen Schluck. Wo soll ich was hernehmen? Mein Ansehn ist auch nicht sonderlich. Ich sehe

aus wie ein abgedankter Stallknecht, oder wie ein weggejagter Vorreiter. Das ist sehr natürlich, ich bins ja. Die Müdigkeit nimmt zu. Wenn das der Himmel wollte! Ich kann hier umsonst ruhen. Der Wirth wird mir kein Schlafgeld abfordern — nur meinen Tisch deckt auch niemand. Ach, armer Taps! du bist ein großer Sünder, aber Hunger ist Höllenqual, und damit fängt deine Buße grade an. Es sind nun acht Jahr, daß ich mein Glück habe machen wollen, und seit der Zeit geht mir alles schief. Da war unsre Haushälterin, ihres Alters wegen konnte sie zehnmal eine Hexe seyn, die will immer weissagen, und da muß ich ihr Geld geben zu Coffee, und da gießt sie Coffeetassen, Coffeetassen, Coffeetassen und Coffeetassen, und da sagt sie, mein Sohn sagt sie — Gott bewahre mich ihr Sohn zu seyn! es ist nur eine Redensart — es wird ein großer Herr fallen, und dann wirst du dein Glück machen. Ja! dein Glück machen! Alte Weiber und Enten — nein — alte Weiber und — gleichviel! Die erste Hälfte der Prophezeihung trift ein. Ich werde Vorreiter bey einem gnädigen Herrn, und werfe ihn in einen Graben, ich war recht

froh, da ich ihn liegen ſah. Was geſchieht? mein Herr hat keinen Glauben an Weiſſagungen, läßt mir meine ſchöne Jacke ausziehn und dieſen Kittel zuwerfen, bezahlt mir meinen Lohn in Peitſchenhieben, und ſchickt mich in die weite Welt. O wenn mir's unglücklich geht, ſo werde ich immer zärtlich! Ich reibe mir den Puckel, und denke was die grünaugigte Hanne wohl macht, die ich vor vier Jahren ſitzen ließ? Ob die ihre erlauchten Ahnen wohl gefunden haben mag, die ihr immer im Traum vorkamen? Ob die wohl eine Mamſell geworden iſt? das wär' recht übel. Dann ſähe ſie mich gewiß nicht mehr an. Ich denke ſo immer, ſeit der letzten Maulſchelle die ſie mir gab, daß ſie es eigentlich iſt, die meinem Glück im Wege ſteht, und macht, daß mir nichts gelingen will. Ach! wenn ſie noch Jungfer wäre — ja — ich wollte ſo lange weinen bis ich ſie weichherzig machte. Aber nein, ſie iſt nicht mehr Jungfer, ſie mogte viel zu gern heyrathen, und hernach — Ich glaube ich ſchlafe ein. Gute Nacht, armer guter Taps! (ſchläft ein)

Sechſter Auftritt.

Taps. Dallenburg. Heinrich.

Heinrich. Wir können hier nicht länger bleiben.

Dallenb. Das iſt unbegreifliches Unglück. Mich verfehlt er, aber ſein Pferd wird wild, und ſchlägt mit ihm über.

Heinrich. Er athmete nicht mehr. Wenn er ſtirbt, ſo verfolgt man Sie, als den Urheber ſeines Todes. Und wie ſollen wir entfliehn, da man Sie an Ihrer Uniform erkennen wird? Laßt uns Kleider wechſeln, aber Teufel! nein, da könnt' ich das Bad bezahlen. Ach! gnädiger Herr, das iſt ein vortreflicher Einfall. Der Burſche ſchläft, er hat ſein Wamms ausgezogen. Nehmen Sie's. Bey dem Tauſch verliert der Tölpel nichts. Fliehn Sie, ich bleibe in der Nähe. Mir kommt ein goldener Einfall.

Dallenb. Soll dieſer Unſchuldige das Opfer unſrer Verlegenheit werden?

Heinrich. Was kann ihm wiederfahren? Schlimmſtens ein paar Fuchtel, deren er ſchwerlich ungewohnt iſt. Eilen Sie, eilen Sie in die

Dorfſchenke zurück, wo wir übernachteten. Dorthin will ich Ihnen Beſcheid bringen, und hoffentlich angenehme Neuigkeiten.

Dallenb. Aber, bedenkſt du auch —

Heinrich. Aber, aber, ziehn Sie ſich aus, und laſſen mich machen.

Dallenb. Wohl, ich gebe nach.

Heinrich. Ihren Hut, Ihren Degen. Hier gilt ſchnell ſeyn. Fliehn Sie, eh' man Ihnen nachſetzt. (Dallenburg ab) Hiemit, du Schlingel, ernenne ich dich aus eigner Machtvollkommenheit, zum Edelmann und zum Oberjägermeiſter, (wirft Dallenburgs Uniform, Hut und Degen auf Taps, und verſteckt ſich)

Taps. (erwachend) He da! wer unterſteht ſich in meine Kammer zu brechen, und mich aufzuwecken? In dieſem Wirthshauſe bleib' ich nicht, daß ihrs wißt. Unverſchämtes Pack, das mich in meinem ſchönſten Traume ſtört. Ich ſaß mit Hannen bey voller Tafel. Aber träum' ich denn wachend fort? — Vorwärts! (das Kleid ergreifend) Ihr weiſſagenden Coffeetaſſen, was iſt das? Eine Jagduniform? Achſelbänder? Treſſen? Wo iſt mein Wamms? mein runder Hut? Es iſt alles fort. Was Teufel bedeutet das? Iſt es ein

Spaß? oder kommt mir das Glück im Schlaf? wird nun vielleicht der zweyte Theil der Prophezeihung der alten Hexe erfüllt? Das könnte wohl seyn. Die Coffeetaſſen! die Coffeetaſſen! Es giebt doch tauſend Leute in der Welt, die ſo unglücklich ſind über dergleichen zu ſpotten. Luſtig, Täpschen, du biſt auf gutem Wege. Das Kleid wollen wir gleich anziehn. Es ſteht mir vortreflich. Es paßt nicht allerdings recht, aber das thut nichts, das läßt vornehm. Den Hut auf einem Ohr. Wahrhaftig, ich bin ein ganz anderer Menſch. Bin ich nun Graf oder Baron? Wie heiß ich? Taps. Das geht nimmermehr. Taps heißt kein Edelmann. Mir geht nichts ab als Aufwartung. Ich habe ſelbſt gedient, ich verſtehe was zu einer guten Bedienung gehört. Ich weiß wie ein großer Herr mit ſeinen Leuten ſpricht. Hella, holla, iſt keiner von den Lumpen bey der Hand? ich werde euch Saburken Ohren machen!

Siebenter Auftritt.

Taps. Heinrich.

Heinrich. Was befehlen Ihre Gnaden?

Taps. (erſchrocken) Daß dich der Henker!

Heinrich. Was iſt zu Ihrer Gnaden Dienſten?

Taps. (ſich umſehend) Fällt der aus der Luft? — Was ſagt ihr, mein Freund?

Heinrich. Ob der Herr Oberjägermeiſter gerufen haben, meyn' ich.

Taps. Ah! ich bin Oberjägermeiſter — Bin ich Oberjägermeiſter ſchlechtweg?

Heinrich. Oberjägermeiſter von Dallenburg.

Taps. Oberjägermeiſter von Dallenburg? ein ſchöner Nahme!

Heinrich. Er gehört Ihnen ſeit mehr als fünfhundert Jahren.

Taps. O du entſetzlicher Eſel! ich bin kaum vier und zwanzig alt.

Heinrich. Ihre erlauchten Vorfahren haben ihn durch zwölf Geſchlechtsfolgen berühmt gemacht.

Taps. Ich weiß nicht, der Kopf iſt mir auf einmal ſo ſchwindlich geworden, daß ich mich an die bekannteſten Dinge nicht beſinnen kann.

Heinrich. Ihre Gnaden haben ſich ſo erhitzt bey Ihrem Zweykampf.

Taps. Bey meinem Zwey — Zwey —

Heinrich. Ihre Gnaden haben ſich geſchoſſen.

Taps. Du haſt Recht. Der Pulverdampf iſt mir zu Kopf geſtiegen. Jetzt entſinne ich mich.

Heinrich. (bey ſich) Wenn wir uns einen Pinſel ausgedacht hätten, wie klugen nicht beſſer laufen.

Taps. Mit wem hab' ich mich denn geſchoſſen?

Heinrich. Ach! der arme Herr iſt, glaub' ich, nicht mehr im Lande der Lebendigen.

Taps. Biſt du gewiß, daß er todt iſt?

Heinrich. O dafür ſteh' ich.

Taps. Deſto beſſer. Ich mag nicht gern eine Arbeit zweymal thun. Wie hieß der Tropf da er noch lebte?

Heinrich. Hauptmann von Tundertentronk. Er wollte Ihre Gnaden abhalten, ſeine Couſine, die Tochter des Oberſten von Tundertentronk, zu heyrathen.

Taps. Potz tauſend!

Heinrich. Sie iſt ſterblich in Ihre Gnaden verliebt.

Taps. Ist sie reich?

Heinrich. Man spricht von funfzig tausend —

Taps. O mein Freund! ich bete sie an, sie verdreht mir den Kopf, ich heirathe sie auf der Stelle.

Heinrich. Der Vater ist dagegen.

Taps. Warum, Teufel, hat sie einen Vater?

Heinrich. Er wird nachgeben.

Taps. Das ist ihm zu rathen. Er mag sich erinnern wie ich seinen Vetter zurecht gesetzt habe. Er soll mich nicht aufbringen. Was hat der alte Queerkopf an mir auszustellen?

Heinrich. Die Familie aus der Ihre Gnaden abstammen. Es ist ein alter Haß zwischen Ihren beyden Geschlechtern. Aber die Kallenmenge haben die Tundertentronke von jeher zu Paaren getrieben. Sieben Stammherren dieses Hauses sind unter dem Schwerd Ihrer hochfreyherrlichen Ahnen zu Boden gesunken.

Taps. Wenn der alte Graubart sich länger mausig macht, so wird er der achte!

Hein

Heinrich. Gnade, Gnade, für ſein Leben, gnädiger Herr!

Taps. Ich will mich darauf beſinnen, aber er muß den Augenblick unterſchreiben, ich habe Eile. Noch eins! wie heißt du?

Heinrich. Herr Heinrich Flausner zu Ihrer Gnaden Befehl. Haben Sie das vergeſſen?

Taps. Der verzweifelte Pulverdampf! Ich habe dir hundertmal geſagt, Heinrich, ich mag deinen Namen nicht. Vor dieſem war ein vortreflicher junger Menſch in meinen Dienſten, das Muſter und die Krone aller Bedienten, der hieß Taps. Nimm du ſeinen Nahmen an.

Heinrich. Taps? Nein, gnädiger Herr, von dem hab' ich reden hören. Das war ein Erzlumpenkerl ꝛc.

Taps. Ein Lump auch.

Heinrich. Er mogte nicht arbeiten.

Taps. (für ſich) Das iſt wahr.

Heinrich. Er fraß für drey Perſonen.

Taps. (für ſich) Richtig.

Heinrich. Und ſoff wie ein Loch.

Taps. (für ſich) Der kennt mich genau.

Heinrich. Er iſt ſicherlich in irgend einem liederlichen Winkel auf dem Stroh geſtorben.

Taps. O nein, noch nicht.

Heinrich. Das gebe der Himmel!

Taps. Wie ſo?

Heinrich. So kann ich das Vergnügen haben, ihn zu Tode zu prügeln.

Taps. Ich will von Taps nichts weiter hören.

Heinrich. Bey dem bloßen Nahmen jucken wir die Hände.

Taps. (für ſich) Ja, mir jucken ſie jetzt, aber allein zwing ich den Schlingel nicht. Ich werde dieſen Menſchen mit der Zeit aus meinem Dienſt jagen.

Heinrich. (für ſich) Da kommt Wache. Sie ſucht meinen Herrn. Jetzt muß ich mich gut halten.

Taps. Was ſind das für übel ausſehende Burſche?

Heinrich. Es ſind Abgeordnete des Barons von Tundertentronk, um Ihre Gnaden einzuladen.

Achter Auftritt.

Taps. Heinrich. Ein Corporal. Invaliden.

Corp. Er iſts. Jagduniform, Treſſen, ein Bedienter in grüner Livree.

Taps. Was ſucht ihr Leute?

Corp. Wir ſuchen den Herrn Oberjägermeiſter von Dallenburg.

Heinrich. Hier ſteht er.

Taps. Ja, Kinder, ich bins. Was ſoll ich?

Corp. Ich habe Befehl Ihre Gnaden anzuhalten.

Taps. Mein Freund, ſprech' er höflicher.

Corp. Es iſt der Befehl des Commandanten.

Taps. Warum ſoll er mich anhalten?

Corp. Um Ihre Gnaden auf das Schloß zu bringen.

Taps. Haha, das kann ich mir denken! Geht ihr ſelbſt aufs Schloß, und ſagt eurem ungeſchliffenen Commandanten, daß das keine Manieren ſind.

Corp. Ihren Degen, Herr Oberjägermeiſter.

Taps. Meinen Degen? Ja, morgen.

Corp. (laut) Ich erſuche Sie mir Ihren Degen einzuhändigen.

Taps. Mit Höflichkeit macht man aus mir was man will. Da iſt er. Er hindert mich ſo am Gehn.

Corp. Kommen Ihre Gnaden gutwillig mit uns. Es würde mir leid thun, Gewalt brauchen zu müſſen.

Taps. Iſt das dein Ernſt?

Corp. Mein völliger Ernſt.

Taps. So will ich dir denn nur im Vertrauen entdecken, mein lieber Corporal, ich bin nicht der Oberjägermeiſter von Dallenburg.

Corp. (zu Heinrich) Iſt dieſer Herr nicht der Oberjägermeiſter von Dallenburg?

Taps. Hohl mich der Teufel nicht! Blos dem Schlingel zu Gefallen hab' ich mich ſo geſtellt.

Heinrich. Ach, mein armer Herr, da bekommt er ſeinen alten Zufall wieder! Sobald er ſich heftig alterirt, iſt er ſeiner Sinnen nicht Meiſter. Lieber Herr Corporal, haben Sie Mitleid mit ſeinem Zuſtande, ſchonen Sie ſeiner.

Taps. Ey du infamer Siſypube! Lieber Herr

Corporal, thun Sie mir den einzigen Gefallen, und ſchlagen Sie ihn todt.

Heinrich. (ſich dem Corporal zu Füßen werfend) Herr Corporal, erbarmen Sie ſich ſeiner. Gnädiger Herr, kommen Sie wieder zu ſich.

Taps. Ey du Beſtie, kannſt du behaupten wollen — Geh zum Teufel!

Heinrich. Nein, ich verlaſſe meinen guten Herrn nicht.

Corp. Herr Oberjägermeiſter, wir können uns nicht länger aufhalten.

Taps. Die Kerle ſind rein toll.

Corp. Hieher Herr Oberjägermeiſter!

Taps. Hieher, hieher! daß ihr alle zur Hölle müßtet! Ach armer Taps, wenn darin dein ganzes Glück beſtehn ſoll, ſo wars nicht der Mühe werth ein vornehmer Herr zu werden.

Heinrich. Faſſen Sie ſich, gnädiger Herr. Ihre Ehre läuft keine Gefahr. Wenn das Schlimmſte zum Schlimmen kommt, wird man Ihnen höchſtens den Kopf abſchlagen. Weiter kanns gar nicht gehn.

Taps. Weiter kanns gar nicht gehn! Was

in der Welt kann denn weiter gehn, du Rabenpatron? Mir den Kopf abſchlagen? Gerechter Himmel! Ich wollte, daß ſie dir den Kopf — aber freylich hat auf deinen Kopf und Rumpf der Galgen wohl lange Beſchlag gelegt.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Saal im Schloſſe.

Conſtanze. Hannchen.

Conſtanze. (am Clavier)

Nun?

Hann. Sie haben ſich allerdings geſchoſſen, aber ich hoffe, es iſt kein Unglück geſchehn. Ich wollte mich in die Zimmer Ihres Vetters ſchleichen, um nähere Nachrichten zu erforſchen, aber Ihr Herr Vater ward mich gewahr, und wies mich ſehr verdrießlich zurück.

Conſt. Das iſt ein unglücklicher Auftritt.

Hann. Das Unglück ſoll hoffentlich nicht lange dauern. Schlimm iſt es freylich, daß man jetzt den Herrn von Dallenburg kennt, und er ſich unter fremden Nahmen hier nicht vorſtellen laſſen darf. Wenn ihr Vetter nur wenigſtens acht Tage lang das Zimmer hüten müßte!

Conſt. Nein, nein, Hannchen, aus meiner Verbindung mit Dallenburg wird nichts.

Hann. Sie lieben ihn alſo nicht mehr?

Conſt. Mehr wie jemals.

Hann. Und Sie entſagen ihm?

Conſt. Ich muß.

Hann. Sie müſſen nicht.

Conſt. Es iſt Pflicht gegen meinen Vater.

Hann. Wir haben Pflichten gegen alle Leute die uns lieben, und ſo ſollten Sie mirs nicht ſo ſchwer machen, gnädiges Fräulein, Vater und Vetter für Sie zu bekämpfen. Wenn mir nur Ihr Liebhaber zu Hülfe käme und ſein Bedienter! Sehn Sie, gnädiges Fräulein, der Bediente wird für Sie arbeiten, weil er mich liebt. Alle große Wirkungen in der Welt haben eine kleine Urſache.

Zweyter Auftritt.

Conſtanze. Hannchen. Der Baron.

Baron. Nun, Fräulein Tochter, du ziehſt uns ſchöne Händel zu.

Conſt. Iſt mein Vetter in Gefahr?

Baron. Nicht einmal verwundet.

Hann. Nicht einmal verwundet? Ich glaubte er wäre wenigſtens todt.

Baron. Der Sturz ſeines Pferdes hatte ihn betäubt.

Hann. Und die Memme, ſein Bedienter, ſprengt in vollem Galopp auf den Schloßhof, und ruft: der Herr iſt todt! der Herr iſt todt! Den Schreck ſollſt du mir bezahlen.

Baron. Wir dürfen darum für das Leben des Hauptmanns nicht weniger fürchten.

Conſt. Wie ſo, mein Vater?

Baron. Er hat ſich in den Handel eingelaſſen und Aufſehn erregt, er muß ihn ausfechten.

Conſt. Iſt keine Verſöhnung möglich?

Baron. Mit einem Tellenburg nicht.

Conſt. Wollen Sie Ihren Neffen lieber verlieren?

Baron. Meinen Neffen? den einzigen Stammhalter meines Hauſes? Nein, ich weiß zu gut, was ich bey der falſchen Nachricht ſeines Todes gelitten habe, um ihn ſich noch einmal wagen zu laſſen.

Conſt. O mein Vater, wenn Sie die Theilnahme für ihn empfinden die er verdient, ſo gehn Sie einen Schritt weiter, der Ihnen ſo nahe liegt. Machen Sie einer überjährigen Fehde ein Ende,

die noch manchem ehrwürdigen Mann eine Thräne kosten kann.

Hann. Ich wette, Herr Baron, Sie könnten Herrn von Dallenburg nicht hassen, wenn Sie ihn gesehn hätten.

Baron. Ich werde ihn sehn.

Hann. Desto besser.

Baron. Ich muß ihn sehn. Nach der Verwegenheit, womit er sich unterstanden, uns hier Troz zu bieten, darf ich ihn nicht länger vermeiden.

Hann. Wie man doch an seinem Feinde alles übel auslegt? Kam er etwa hieher Ihre Familie auszurotten? Hat er etwas anders geboten als Liebe?

Baron. Seine Absichten sind in jedem Falle beleidigend für mich. Er ist jezt in meinen Händen.

Const. In Ihren Händen?

Baron. Im ersten Zorn, da man mir den Tod des Hauptmanns berichtete, ließ ich ihm nachsetzen.

Const. Und man hat ihn angehalten?

Baron. So erfahr' ich diesen Augenblick.

Hann. (für sich) Der Teufel hat sein Spiel mit uns. Er soll ihn durchaus kennen lernen.

Conſt. Und was werden Sie thun, mein Vater?

Baron. Das ſind keine Weiberſachen, Mädchen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Taps und Heinrich mit Wache.

Taps. Nun? durch wie viel Zimmer hab' ich noch zu gehn? Wo iſt der Commandant, der die Leute zwingt ihn zu beſuchen? Ihr ſollt ſehn, was ihr für einen Bock geſchoſſen habt.

Heinrich. (zu Hannchen) Steht mir ja bey, daß das unſer Herr von Dallenburg iſt.

Hann. Das ſoll Herr von Dallenburg ſeyn, gnädiges Fräulein.

Taps. Nun, mein Herr, was ſehn Sie mich ſo groß an? Erkennen Sie mich?

Baron. Die Dreiſtigkeit Ihres Schrittes macht Sie kenntlich genug. Nur ein Dallenburg kann die Unbeſonnenheit ſo weit treiben, mich da aufzuſuchen, wohin er nie einen Fuß ſetzen ſollte.

Taps. Der iſt auch nicht recht geſcheut. Wer ſagt Ihnen, daß ich Dallenburg heiße?

Hann. Himmel, es iſt Taps!

Baron. Wer mir ſagt? Glauben Sie, durch eine ſo plumpe Liſt, meiner Rache zu entgehn? Können Sie verleugnen wer Sie ſind?

Heinrich. Warum wollen Sie ſich verſtellen, gnädiger Herr? Sie haben ſich als ein wackrer Soldat benommen, und der Herr Baron iſt ein viel zu ehrenvoller Cavalier, um deshalb auf die Länge mit Ihnen zu zürnen.

Taps. Der Bengel hat ſich in den Kopf geſetzt, mir das Leben zu koſten. Kannſt du ſo frech ſeyn, Bube, mich Herr von Dallenburg zu taufen?

Heinrich. (zum Baron) Mein Herr fürchtet, Ihrer Gnaden Neffen umgebracht zu haben. Seit der Zeit iſt ſein Verſtand zerrüttet. Von dem unglücklichen Augenblick an, hab' ich ihn nicht zwey zuſammenhängende Worte ſagen hören.

Taps. Ja, ich bin leider närriſch, aber ihr alle macht mich dazu.

Hann. Faſſen Sie ſich, Herr Oberjägermeiſter. Der Herr Hauptmann iſt nicht geblieben.

Taps. Ach Hannchen, ach mein Kind, wie in aller Welt biſt du hier? — (zu Heinrich) Das

iſt Hannchen, mein lieber Freund — Ach, mein Schatz, ſteh du mir bey, und hilf mir aus dieſem Irrſaal.

Hann. Er hat mich erkannt, er kommt wieder zu ſich.

Baron. Es iſt alſo doch der Oberjägermeiſter von Dallenburg?

Taps. (für ſich) Sie iſt auch vornehm. Das iſt gewiß ihr Vater.

Hann. Ihre Gnaden haben nichts zu befürchten.

Heinrich. Nicht das geringſte. Man ſinnt recht auf Höflichkeiten für Ihre Gnaden.

Taps. Wahrhaftig?

Hann. Der Herr Baron iſt Ihr Gegner, aber ein großmüthiger Gegner, der die Lage, in welcher Ihre Gnaden ſich befinden, gewiß nicht mißbrauchen wird. (zum Baron) Wenn Ihre Gnaden geruhen wollten, ihm ſanft zuzureden!

Taps. (für ſich) Richtig, es iſt einer von ihren Ahnen.

Baron. Sie lieben meine Tochter, Herr Oberjägermeiſter?

Taps. (für ſich) Ich kann nicht länger zwei-

ſein. — Es iſt wahr, ja, aber ich wußte nicht, daß ſie Ihre Tochter war, hohl mich der Teufel nicht! Ich habe nicht recht gegen ſie gehandelt, es thut mir leid. Sie haben ein ſehr gutes, ehrliches Geſicht, vergeſſen Sie was vorgefallen iſt, und laſſen Sie uns Freunde ſeyn.

Heinrich. Er hat keine Galle.

Baron. Sie ſind bey mir, Herr Oberjägermeiſter, und ich weiß die Rechte der Gaſtfreundſchaft zu ehren.

Taps. So? wird hier gut geſchmauſt?

Hann. Allerdings.

Taps. Nun, dann bleib' ich hier, und bin auch der Oberjägermeiſter von Dallenburg

Heinrich. Ich wußte, Ihre Gnaden würden es endlich geſtehn.

Taps. Ihr wollt es ja alle ſo haben, und jetzt paßt es mir auch.

Baron. Das iſt ein ſonderbarer Menſch. (zu Conſtanzen) Den haſt du lieben können? Ich hätte dir einen feineren Geſchmack zugetraut.

Conſt. O wenn Dallenburg ſich Ihnen jemals ſo zeigen dürfte, wie die ganze Welt ihn kennt, Sie würden die Gefühle Ihrer Tochter nicht mißbilligen.

Taps. Darf ich fragen, Herr Commandant, ob bey Ihnen auch gegeſſen wird? Ich bin verzweifelt hungrig.

Baron. Man wird Sie ſogleich zur Tafel rufen.

Taps. Das iſt doch ein vernünftig Wort, das läßt ſich hören.

Baron. Komm Conſtanze, den Menſchen heirathest du nimmermehr.

Conſt. So hab' ich meinen Dallenburg nie geſehn!

Taps. Ah! Sie wollen gehn, Herr Commandant? Vergeſſen Sie nur nicht, daß ein angehender Oberjägermeiſter guten Appetit hat, und laſſen Sie tüchtig aufſchüſſeln.

Vierter Auftritt.

Hannchen. Taps. Heinrich.

Hann. (für ſich) Jetzt iſt es Zeit, mich an dem dummen Jungen zu rächen.

Taps. (für ſich) Ich bin mit dem alten Kerl zufrieden, er hat Lebensart. Er fühlt, wie noth-

wendig es iſt, daß ich mit ſeiner Tochter zu einer Erklärung komme, darum wird er höflich, und läßt mich allein mit ihr.

Hann. (zu Heinrich) Es ſieht aus, als ob er Luſt hätte mit mir zu reden.

Heinrich. (zu Hannchen) Mein Herr weiß von allem dieſem Beſcheid, ich hoffe er ſoll uns bald zu Hülfe kommen.

Taps. Was ſprichſt du mit meinem Bedienten, liebes Kind?

Hann. Von Ihnen, gnädiger Herr.

Heinrich. Ich ſtrich Ihre Gnaden heraus, um Mamſell für Sie einzunehmen.

Taps. Ich brauche dich nicht zum Dollmetſcher. Ich kann für mich ſelbſt reden. Du haſt mir ins Geſicht Dinge von mir ſelbſt geſagt, die mir gar nicht anſtehn. Du wirſt mir einen groſſen Gefallen thun, wenn du fortgehſt.

Hann. Ich will nicht, daß er fortgehn ſoll. Ich halte viel auf dieſen Burſchen, und habe kein Geheimniß vor ihm. Er verſchaft mir in dieſem Augenblick das Vergnügen, Ihre Gnaden zu ſehn, und es wäre ſehr undankbar, wenn Ihre

Gna

Gnaden Ihre Verbindlichkeit gegen ihn nicht erkennen wollten.

Taps. Es ist wahr, er ist an allem Schuld. Ich verstehe kein Wort davon. Ich lasse die Sache gut seyn. Ich habe nichts dabey zu verlieren. Ich hoffe nur, daß ich mit der Zeit einmal begreifen werde, wie das alles zusammenhängt.

Hann. Dabey ist nichts unbegreifliches.

Taps. Nicht? Vermuthlich träum' ich im Wachen.

Hann. Nein Ihre Gnaden träumen nicht. Sie sind ein wunderlicher Herr.

Taps. Ha! ha! ha! erkennst du mich denn Hanne?

Hann. O Ihre Gnaden sind kein Mann, den man leicht vergißt.

Taps. Hast du mich immer noch lieb?

Hann. Ich verehre Sie, gnädiger Herr.

Taps. Treib nicht lauter Spaß. Du weißt wohl, daß ich kein gnädiger Herr bin.

Heinrich. Das ist wieder ein Rückfall.

Taps. Wer, wer soll zurückfallen?

Hann. Hier iſt keine Gefahr für Sie, ganz und gar keine.

Heinrich. Der Baron von Tunderteutronk wird Ihre Gnaden ſicherlich zu ſeinem Schwiegerſohn annehmen.

Taps. Aber ſag' mir einmal, mein Kind, wie biſt du denn auf einmal die Tochter des Barons geworden? du haſt vordem dieſen Vater nicht gehabt.

Hann. Ihre Gnaden reden wieder einmal unvernünftig.

Taps. Unvernünftig? Ach du lieber Gott, kann ich noch unvernünftiger werden? Mich däucht ich bin ſo ein guter Narr, als ich immer war.

Hann. Beſinnen Sie ſich doch, gnädiger Herr. Ich bin Hannchen, das demüthige Hannchen, und Ihrer Gnaden unterthänige Dienerin.

Taps. Und biſt nicht in mich verliebt?

Hann. O gnädiger Herr, ich kenne die unermeßliche Kluft zu gut, die zwiſchen uns befeſtigt iſt. Ich liebe nur meinen Heinrich, der wird mein Mann.

Heinrich. Ja mein theures Hannchen, und ich beſiegle das Verſprechen mit einem Kuß.

Hann. Sie ſind Zeuge, gnädiger Herr.

Taps. Wie? vor meinem ſichtlichen Augen? ihr unverſchämtes Volk! Hab' ich mich deswegen hieher führen laſſen? Das ſag' ich dir, ſaubrer Geſell, der ums Henkers Dank mein Bedienter ſeyn will, ich befehle als Herrſchaft, ſieh mir das Mädchen nicht weiter an. (Heinrich packt ihn feſt an der Hand) Du, du, laß mich los, das thut weh.

Heinrich. Die Liebe kennt keinen Unterſchied der Stände. Sie ſind mein gnädiger Herr, aber wenn mir Ihre Gnaden ins Gehege kommen, ſo verſtehe ich keinen Scherz, ich kenne mich, ich bin heiß vor der Stirne, und würde vielleicht mein ganzes Lebenlang bereuen müſſen, Ihre Gnaden in der erſten Wuth windelweich abgeprügelt zu haben.

Taps. O du unnatürlicher Bedienter!

Heinrich. Das Blut ſteigt mir ſchon zu Kopf.

Hann. Reizen Sie ihn nicht weiter, gnädiger Herr. Er mögte Wort halten.

Taps. Der klügſte giebt nach.

Hann. Wie können Ihre Gnaden auf ſolche Grillen verfallen, da Ihnen ein ſo hoher Glück

bevorſteht, meines Herrn einziger Tochter Ihre Hand zu geben?

Tas. Wer iſt denn ſeine einzige Tochter?

Hann. Fräulein Conſtanze, die eben hier war, und Ihre Gnaden zärtlich liebt.

Taps. Mich zärtlich liebt?

Hann. Und ſich Ihrer Gegenliebe ſchmeichelt.

Taps. Die andre war alſo die Commandanten Tochter, die in mich geſchoſſen iſt?

Heinrich. Wie können Sie das fragen, gnädiger Herr? Sie ſtehn ja ſchon zwey Jahr mit ihr in Verbindung.

Hann. Sie haben ſie hundertmal im Kloſter beſucht.

Taps. Ich glaube wahrhaftig ihr habt Recht. Es iſt ein gar hübſches Mädchen.

Hann. Hübſcher als ich?

Taps. Das ſieht man mit einem Auge.

Hann. (für ſich) Du Pinſel!

Taps. Und ſie will mich heirathen?

Heinrich. Sie wird Ihrer Gnaden Gemahlin.

Hann. Die Gemahlin des Herrn Oberjägermeiers von Dallenburg.

Taps. Und ich bin der Oberjägermeiſter?

Heinrich. Wer anders?

Taps. Nun ich will mich drein ergeben, ich bin der Oberjägermeiſter von Dallenburg, und noch heute will ich mich mit meinem Schwiegervater einrichten.

Fünfter Auftritt.

Vorige. von Dallenburg.

Dallenb. Wie freue ich mich dich wieder zu ſehn, lieber Dallenburg!

Hann. Was will der?

Dallenb. Dein Unfall ſtürzte mich in die gröſte Verlegenheit.

Taps. (zu Heinrich) Wer iſt der Menſch?

Heinrich. Den kennen Ihre Gnaden nicht? — Was ſoll ich ſagen?

Dallenb. Mein lieber Vetter!

Heinrich. Es iſt Ihr Herr Vetter.

Hann. Es iſt Ihr Herr Vetter!

Taps. Vetter! Biſt du denn der Sohn von Steffen, dem Rademacher? — Hier wachſen einem Verwandte aus der Erde.

Dallenb. Warum erſtaunſt du ſo über meine Anrede?

Heinrich. Das Duell hat meinen gnädigen Herrn ganz verändert, es iſt unbegreiflich, er erkennt niemanden mehr.

Taps. Es iſt wahr, ich habe große Mühe mich ſelbſt noch zu kennen.

Dallenb. Sey ruhig. Ich komme hieher als Mittelsmann. Ich will um das Fräulein bey dem Baron anhalten. Ich will ihm anbieten, allen eiteln Vorrechten zu entſagen, derentwegen ſich unſre Familien ſo lange befehdet haben.

Taps. (für ſich) Ich verſtehe kein Wort. Ich habe freylich meinen Vater nicht gekannt, und immer ſehr vornehme Begierden gehabt. Ich bin vielleicht ſtandesmäßiger als ich weiß.

Dallenb. Du bleibſt doch bey deinem Vorſatz?

Taps. Ihr wollt es ja alle ſo haben, und mir paßt es auch.

Sechſter Auftritt.

Vorige. Ein Bedienter.

Bedien. Herr Oberjägermeiſter, es iſt angerichtet.

Taps. Das iſt die Hauptſache. Zeigt mir den Weg, guter Freund.

Dallenb. Nur ein Wort!

Taps. Nach Tiſch ſo viel du willſt. Ein leerer Magen hat keine Ohren, und ich denke ſchon ſeit langer Zeit an nichts, als an eine volle Schüſſel. Ich bin noch nüchtern. (zu Heinrich) Für dich wird wohl auch etwas abfallen. (ab)

Heinrich. So erhielten Ihre Gnaden meinen Brief?

Dallenb. Du ſiehſt mich, und haſt gehört.

Hann. Was bis itzt geſchehn iſt, gnädiger Herr, daran hab' ich wenig Theil. Ihr Bedienter macht ein Misverſtändnis geltend, das nicht lange dauren kann. Der Hauptmann wird den ganzen Handel aufklären. Was iſt zu thun?

Heinrich. Vielleicht bleibt der Hauptmann auf ſeinem Zimmer. Eilen Sie, gnädiger Herr, dem Baron alles nachzugeben, deſſen Sie erwähn

ten. Er iſt ein gutherziger Mann. Er hat mit dem ungehobelten Menſchen nicht gezürnt, er muß Ihre Gnaden lieb gewinnen, und iſt ſeine Ehre einmal befriedigt, ſo erobern Sie leicht ſein Herz.

Hann. Wenn wir nur dem Hauptmann vors erſte entwiſchen. Der Himmel ſey uns gnädig, da iſt er!

Siebenter Auftritt.

Dallenburg. Hannchen. Heinrich. Hauptmann.

Haupt. Herr von Dallenburg, ich erfahre daß mein Oheim Sie auf die falſche Nachricht meines Todes anhalten laſſen. Das iſt eine Beleidigung für mich. Ich biete Ihnen an, Sie dieſen Augenblick in Freyheit zu ſetzen, und erſuche um die Erlaubniß Sie begleiten zu dürfen, bis Sie in Sicherheit ſind.

Dallenb. Sie ſind ein großmüthiger Feind, Herr Hauptmann.

Haupt. Ich bin Ihr Feind nicht mehr. Ich hatte Unrecht. Ich ſuchte Händel an Sie. Ein Zufall hat mir unnöthige Reue erſpart.

Ich danke dem Himmel dafür. Wir beide lieben meine Couſine, aber Sie werden wieder geliebt. Die Wahl eines Frauenzimmers muß frey ſeyn, und ich bin bereit Conſtanzens Wünſche bey meinem Oheim zu unterſtützen, wenn mir dieſer Schritt des Fräuleins Zufriedenheit und Ihre Achtung erwerben kann.

Hann. Bedächte ich nicht den Wohlſtand, ſo fiel' ich ihm um den Hals.

Dallenb. Wie kann ich für ein ſo edles Betragen erkenntlich genug ſeyn?

Haupt. Ich lerne von Ihrem Beiſpiel. Ich hatte Sie gefordert. Ihnen kam der erſte Schuß zu, Sie weigerten ſich deſſen. Hingeriſſen von meiner Leidenſchaft, vergaß ich meine Pflicht, und ſetzte Ihr Leben in Gefahr. Ich muß mich dafür beſtrafen.

Dallenb. Ich bitte um Ihre Freundſchaft

Hauptm. Für mein ganzes Leben.

Hann. Und was wird aus dem andern?

Hauptm. Aus welchem andern?

Dallenb. Man hat einem einfältigen Menſchen, weil er ſchlief, ſeine Kleider genommen, und in die meinigen geſteckt.

Hann. Er gilt hier für dem Herrn Oberjägermeiſter, und ſitzt jetzt mit dem Herrn Baron an der Tafel, der ſich zwingt artig gegen ihn zu ſeyn.

Hauptm. Ich kann es kaum glauben.

Hann. Herr von Dallenburg hat ſich als ſein Verwandter hier eingefunden, um einen Mittelsmann abzugeben.

Achter Auftritt.

Vorige. Conſtanze. Baron. Tapß.

Tapß. (ſich vom Baron losreißend) Laſſen Sie mich, laſſen Sie mich! Nein daraus wird in Ewigkeit nichts.

Baron. Stille, ſtille, mein Herr, das bleibt ein Geheimniß unter uns beyden.

Hauptm. Was giebt es denn?

Tapß. Wir ſitzen ruhig neben einander und ſchmauſen, ich laſſe es mir herzlich wohl ſchmecken. Er legt mir von allem doppelt und dreyfach vor, und ich ſtopfe aus Höflichkeit ſo geſchwind hinein als ich kann. Auf einmal bekommt

er einen Raps, und packt mich bey der Hand, daß ich hätte ſchreyen mögen. — (zu Heinrich) Juſt ſo, wie du mich vorhin anpackteſt —

Baron. Schweigen Sie doch, Herr von Dallenburg.

Taps. Nein, ich will Ihre Schande vor der ganzen Welt kund machen.

Dallenb. Nun? und weiter?

Taps. Weiter? Ja, er drückt mir die Hand, und ſieht mir ſcharf in die Augen, und ſagt mir ins Ohr: Sobald wir vom Tiſch aufgeſtanden ſind, wollen wir uns, in dem Wäldchen hinter dem Schloſſe, den Hals brechen. Nun frag' ich jeden Chriſten Menſchen: ob das ein Spaß iſt, den man ſeinem künftigen Schwiegerſohn vorſchlagen darf? Mir verging auch gleich Hunger und Durſt, und ich ſprang von der Tafel auf, ohne ſeine einfältigen Reden länger anhören zu wollen.

Baron. Sind Sie nicht der Oberjägermeiſter von Dallenburg?

Taps. Nein, nein, ſobald ich mich ſchlagen ſoll, nein! Wenn Sie aber ſo darauf verſeſſen ſind, meiner Familie ein Ende zu machen, da iſt einer der ſich für meinen Vetter ausgiebt, der ſcheint

mir ein tüchtiger Burſch, meſſen Sie ſich mit dem, den ſtell ich für mich.

Baron. Wer iſt der Herr?

Hauptm. Ein wackrer würdiger Officier, den ich die Ehre habe, Ihnen als meinen Freund vorzuſtellen, welcher der Ihrige zu werden verdient.

Dallenb. Darf ich, in Zuverſicht auf das Vorwort des Herrn Hauptmanns, mich erdreiſten, für Dallenburg zu reden, der Sie ehrt und ſchätzt?

Baron. Das ſollte er mir durch ein andres Betragen beweiſen, als ich bis jetzt von ihm erfahre.

Dallenb. Seine Vorfahren haben ſich gegen die Ihrigen vergangen.

Taps. Das mag er mit meinen Vorfahren ausmachen.

Dallenb. Dallenburg iſt bereit alles nachzugeben, was ein Cavalier von ſo erprobter Ehre von ihm begehren kann. Er liebt Ihr Fräulein Tochter, er betet ſie an. Laſſen Sie eine Fehde enden die nur zu lange angehalten hat, und für ein Herz wie das Ihrige nicht gemacht iſt.

Beglücken Sie ihn mit der Hand Ihrer Tochter, und sein ganzes Leben wird ein fortdaurender Beweis seyn, daß er der Ehre werth war Ihr Sohn zu werden: wenn anders Achtung, Ergebenheit, und die zärtlichste Theilnahme kindliche Tugenden sind.

Taps. Der Vetter macht mir Ehre. Meine Einwilligung hat er weg.

Baron. Was dürfen Sie mir zumuthen?

Hauptm. Mein gnädiger Oheim, widersetzen Sie sich dem Glück Ihrer Tochter nicht länger. Hören Sie auf die Bitten eines Neffen, den Sie immer als Vater behandelten.

Baron. Warum sprichst du wider dich selbst?

Taps. Nun, Schwiegervater, sey nicht dickköpfig.

Baron. Aber kennen Sie auch den Mann für den Sie reden? Ich will zugeben, daß es nicht seine Schuld ist, in der Familie gebohren zu seyn, die ich hasse. Was hat er aber gethan, seit ich ihn persönlich kenne, daß mir Lust machen könnte, dem Menschen wohl zu wollen?

Dallenb. Ach Herr Baron, sprechen Sie ein einziges Wort, und Dallenburg, durch Ihre

Nachsicht kühn gemacht, wird sich Ihnen unter einer ganz andern Gestalt zeigen.

Hauptm. Ich stehe für ihn Herr Oheim. Es ist ein tapferer großmüthiger Mann. Bedenken Sie nur, wie edelmüthig er mit mir verfahren ist, und lassen Sie die Erhaltung Ihres Neffen etwas zu seinem Vortheil reden.

Taps. Ja wohl, zu seinem Vortheil reden.

Baron. Ist es möglich, daß du ihn liebst?

Const. Er allein kann mich glücklich machen.

Taps. Das ist ein kurioser Streich!

Baron. Nein, ich kann nicht darin willigen.

Hann. Herr Baron!

Hauptm. Mein Oheim!

Const. Mein Vater!

Taps. Schwiegervater, sey gutartig.

Dallenb. Sie werden Dallenburgen das Leben rauben, Herr Baron.

Baron. O mein Herr, daß er Ihnen ähnlich sähe.

Const. Was sagt mein Vater?

Baron. Ja, ich könnte dir nachgeben und allen, wenn du einen solchen Mann gewählt hättest, der verdiente, daß ich ihm mein ältestes Vorurtheil aufopferte.

Hauptm. Sie würden einwilligen?

Baron. Ich glaube, ich hätte es gethan.

Hann. Wir ſiegen! wir ſiegen!

Conſt. und Dallenb. (zum Baron) Sehn Sie uns zu Ihren Füßen, verſagen Sie uns Ihre Einwilligung nicht!

Baron. Was ſoll das heißen?

Taps. Was paſſirt da? Holla, Vetter, treib mir keine Poſſen!

Hauptm. Sie ſehn den wahren Oberjägermeiſter von Dallenburg.

Taps. Wer bin ich denn?

Heinrich. Ein Klotz den man vorgeſchoben hat.

Taps. Das bitte ich mir aus. Ihr habt mich zum Oberjägermeiſter gemacht, da ich nicht wollte; jetzt bleib' ichs, da ihr nicht wollt.

Hann. Ja, Oberjägermeiſter Taps.

Taps. Taps? Kennt ihr mich alſo?

Hann. Ja Taps, und du ſollſt Zeuge ſeyn, wie ich dieſen hübſchen Menſchen heyrathe.

Baron. Ich verſtehe noch kein Wort, kommt zum Eſſen, und erklärt mir das alles.

Taps. Ach! bey mir wird es nimmermehr wieder klar.

Baron. Werft den Unverſchämten aus dem Hauſe, der ſich erfrecht hat an meiner Tafel zu ſitzen.

Taps. Laſſen Sie mich mit Ihrem Geſinde ſpeiſen, gnädiger Herr, ſo ſtrafen Sie, und mir iſt geholfen.

Baron. Mein Burſche, dein Geſicht gefällt mir nicht.

Taps. Eben war ich gut genug zum Oberjägermeiſter und Schwiegerſohn, und jetzt ſoll ich nicht einmal zum Bedienten taugen?

Heinrich. Das mag oft der Fall ſeyn.

Conſt. Er war uns nützlich ohne zu wollen. Er verdient Verzeihung.

Baron. Er mag meine Livree anziehn. Kommen Sie!

Taps. Da bin ich wider in meinem natürlichem Zuſtande. Ich ging wider Willen heraus, und darf mich nicht ſchämen zurück zu kehren. Ich will ja gern keines Menſchen Rolle in der Welt ſpielen, als meine eigne und lieber ein paar Hiebe vorlieb nehmen, als mir vornehmer Weiſe den Hals brechen laſſen. Bewahre mich nur der Himmel, vor alten Haushälterinnen und Coffeetaſſen!

III.

Der Schriftſteller.

Luſtſpiel in zwey Aufzügen.

Nach dem Engliſchen des Foote.

Personen.

Sundheim.
Georg Sundheim.
Spiering.
Hr. v. Querlequitsch.
Fr. v. Querlequitsch.
Amalie, seine Schwester.
Schmieder.
Ein Buchdruckerjunge.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein ſchlechtes Zimmer.

Der alte Sundheim. Schmieder.

Sundheim.

Und in dieſem ärmlichen Zimmer wohnt mein Sohn?

Schm. Ja, Herr Sundheim, ſeit ich ihm die niederſchlagende Nachricht brachte, daß alles für ihn verloren ſey, ſeit ich ihm, Gott weiß mit welchem Herzen, aber Sie bezahlen es, ankündigte: der Freund ſeines Vaters glaube genug für ihn gethan zu haben, und hoffe, er ſey im Stande, ſein Brod ſelbſt zu verdienen; ſeit dieſer Zeit, hat er, um ehrlich leben zu können, allen kleinen Bequemlichkeiten des Lebens entſagen müſſen.

Sundh. Nahm er dein Anbringen trotzig auf, oder ſchlug es ihn zu Boden?

Schm. Es ſchien als hätt' er trotzen können, wenn ſein Herz dieſer Unart fähig geweſen wäre; aber auf dem Lächeln ſeiner Wangen ſchwamm eine unwillkührliche Thräne. Es war ein Lächeln, das mich mehr gerührt hat, als irgend eine Betrübniß. Ich habe das längſt vermuthet, ſagt' er mit einem Seufzer. Dann faßt' er ſich, und bat mich he Ich, ſeinen unbekannten Wohlthäter ſeiner wärmſten Erkenntlichkeit zu verſichern.

Sundh. Drang er nicht in dich, ihn zu nennen?

Schm. Vielleicht beſorgt' er, daß man, unter den Umſtänden, dieſes Begehren mißdeuten könne.

Sundh. Sollt' er wirklich ſo wachſam auf Ehre halten, als du erzählſt?

Schm. Sicherlich, oder ſeine Armuth hätt' ihn längſt auf andre Wege geleitet; aber mir iſt bange für ihn, ſo gut ich auch von ihm denke. Bedenken Sie ſelbſt, welchen Verſuchungen ein junger Mann ausgeſetzt iſt, wenn er Geiſt hat, und Armuth fühlt.

Sundh. Je größer die Verſuchung, deſto

glorreicher der Sieg! Soll ich die Früchte meines ehrlichen Fleißes, die Belohnung ſo vieler Gefahren, an einen müßigen, ausſchweifenden Thoren verwenden; der kein anderes Verdienſt kennt, als daß er fünf und zwanzig Jahr nach mir in die Welt kam? Nein, nein, es iſt genug, daß die Ausſchweifungen ſeiner Mutter mich einmal zu Grunde richteten!

Schm. Und doch war Ihnen dieſes Vermächtniß von ihr ſo lieb!

Sundh. Aber die Schulden nicht, die ſie mir zugleich mit vermachte, die mich nöthigten, meine Zuflucht zu einem andern Welttheil zu nehmen, und zwanzig Jahre zuzubringen, um das in Batavia ſorgfältig zu ſuchen, was ſie in meiner Vaterſtadt unbedachtſam verpraßt hatte. Nein, find' ich keinen würdigen Erben meines Vermögens an ihm, keinen Mann der ſelbſt Geld erwerben kann, ſo ſoll der Vater den er todt glaubt, nie für ihn aufleben.

Schm. Sie werden ihn würdig finden, Vermögen zu beſitzen; aber nicht im Stande, es zu erwerben.

Sundh. Ich darf beydes fordern, denn ich

ließ dich hier, um für seine Erziehung zu sorgen, und weder Geld, noch Wille, noch Erfahrung hat dir gefehlt.

Schm. Ich blieb hier, aber in Ihren Diensten, und mußte nach Ihren Vorschriften handeln.

Sundh. Die deinen Beyfall nicht haben?

Schm. Was liegt an mir? den Beyfall der Welt haben sie sicherlich nicht. Er hat ein Gelehrter werden müssen, und Gelehrsamkeit ist keine Waare, die man heuer zu Markte bringen darf. Was ein Kavalier in Nebenstunden für seine Freunde schreibt, wird gelobt, weil er keine Bezahlung dafür nimmt, aber Geld kann nur durch Geld erworben werden, — oder durch gewisse Talente nach der Mode, die Sie Ihrem Sohne nicht wünschen können.

Sundh. Alle eure Zeitungen wimmeln doch, von Beförderern der schönen Künste und Wissenschaften.

Schm. Ja, Beförderern die auf sämmtliche Werke einen Gulden unterzeichnen, und deren größter Theil das Geld nicht schickt, und das Buch nicht abholen läßt, obwohl sie es einer hübschen Dame versprochen haben, deren Kammermädchen

den Dichter gut kennt. Wahrhaftig! es werden in einem Monat mehr Modefarben umgeſetzt, als Bücher in ſieben Jahren.

Sundh. Und doch ſeufzen die Preſſen unter ihrem Druck.

Schm. Sie ſeufzen, glaub' ich, vor Kummer, daß ſie ſo wenig Nutzen ſtiften.

Sundh. Mir geht ein Gedanke durch den Kopf. — Sagteſt du nicht, mein Sohn werde bald hier ſeyn?

Schm. Gegen dieſe Zeit kommt er immer nach Hauſe.

Sundh. Gut, daß wir ihn nicht getroffen haben. — Ich will kein müßiger Zuſchauer ſeyn, ich will ihn ſelbſt auf die Probe ſtellen. — Laß uns ihm aus dem Wege gehn.

Schm. So müſſen wir eilen, das iſt ſein Gang. Hieher! (gehn von der Seite ab)

Zweyter Auftritt.

Der junge Sundheim. Gleich darauf ein Buchdruckerjunge.

J. Sundh. Schmieder und noch jemand? Sie ſind ja nicht hier? Auch gut! Schmieder

wird wieder kommen. (zum Buchdruckerjungen) Was willſt du?

Buchdr. Das Manuſcript.

J. Sundh. Es iſt nicht fertig.

Buchdr. Ich warte ſo lange.

J. Sundh. Wie lange? Es iſt nicht fertig, ſag' ich dir, ich kann heute nicht arbeiten.

Buchdr. Der Herr hat befohlen, ich ſoll ſo lange warten.

J. Sundh. Wart du bis morgen, eher wird nichts daraus.

Buchdr. Aber wir wollens morgen ſchon herausgeben.

J. Sundh. Gebt eher nichts heraus, bis ihrs habt. Komm morgen wieder, ich bin heute nicht geſtimmt.

Buchdr. Das wird einen ſchönen Lärm geben, wenn ich ohne Manuſcript wiederkomme!

Dritter Auftritt.

Der junge Sundheim.

Unglücklich iſt der Mann, der ums Brod ſchreiben muß. Täglich und ſtündlich plagt ihn ein ge-

winnſüchtiger Verleger, welcher glaubt, daß ſich Gedanken ſo geſchwind aufs Papier werfen laſſen, als Lettern aus ſeinem Buchdruckerkaſten. Wer kann in den Umſtänden hoffen, Ehre zu erjagen? Und ſie iſt es doch allein, die einem Schriftſteller die Feder in die Hand geben ſoll. Denn um der Beſſerung willen die er bewirkt — vier Wochen Erfahrung ſind hinreichend, ihn zu überzeugen, wie gar nichtig ſie iſt!

Vierter Auftritt.

Sundheim. Spiering.

Spier. Ein Monolog? Gewiß aus deiner neuen Komödie?

Sundh. Ich bin in keiner komiſchen Laune.

Spier. Was fehlt dir?

Sundh. Du kennſt mich und fragſt?

Spier. Nur der iſt unglücklich, der keine Hofnung hat. Wirſt du nicht von einem ſchönen reichen Mädchen geliebt?

Sundh. Aber das Mädchen iſt klug. Wird ſie die Unbeſonnenheit begehen, ſich an einen Unglücklichen zu ketten? Steht ſie nicht unter der

Vormundſchaft eines närriſchen Bruders, den ich gar nicht einmal kenne?

Spier. Dafür iſt geſorgt, er iſt ſchon auf dem Wege zu dir.

Sundh. Zu mir?

Spier. Unterbrich mich nicht, denn ich habe dir viel zu ſagen, und wenig Zeit Es iſt ein ſonderbares Original, hoffärtig und niederträchtig, leichtgläubig und ſchwatzhaft. Er hat ſich aus langer Weile adeln laſſen, und glaubt ſeit der Zeit, er ſey aus vornehmen Geblüt.

Sundh. Aber warum kommt er zu mir? du hätteſt mich ja zu ihm führen können.

Spier. Das würde alles verdorben haben. Hielte er dich nicht für den ſonderbarſten, grillenhafteſten Burſchen, ihn würde gar nicht nach deiner Bekanntſchaft gelüſten. Da wohnt Sundheim, ſagt' ich ihm, in einem kleinen elenden Dachſtübchen, aber Fürſten und Grafen und Miniſter ſtehen um ihn her. Wenn er bis zum Taubenſchlage hinauf flüchtete, ſie würden ihn doch verfolgen.

Sundh. Dein Diener. Aber ich begreife nicht, warum ihn ſo ein Menſch intereſſiret?

Spier. Begreif du, warum einer ein Narr iſt! Ihre Kutſche, ſie kommen!

Sundh. Sie kommen?

Spier. Das iſt ſeine Art. Seine Frau und Schweſter müſſen überall mit, zu Verheuratheten und Junggeſellen. Er hat ſich eine eigne Etikette erfunden.

Sundh. Sie ſind im Hauſe. Ich muß ihnen entgegen —

Spier. Willſt du zurück? Poet, ich rathe dir Gutes! Den Hut auf, das Schreibzeug her, runzle die Stirne, rolle die Augen, ſchreib, dichte, wie wenn der Geiſt über dich kommt, wenn die Stunde der Weihe da iſt. Sei!

Querleq. (draußen) Wohnt hier nicht ein Poet?

Eine Stimme. Noch etwas höher.

Querleq. (draußen) Es iſt doch kurios, daß die Poeten ſo eine Abneigung haben, vor dem erſten und zweyten Stock.

Fünfter Auftritt.

Herr und Frau von Querlequitſch. Amalie. Sandheim. Spiering.

Querleq. Sieh da, lieber Spiering!

Spier. St!

Querleq. Was iſt denn? was giebts?

Spier. Sehn Sie nicht, wie vertieft er da ſitzt? faſt außer ſich ſelbſt?

Querleq. Ja wahrhaftig, ja! Iſt er das? Seht Ihr, Marieliſe, Mahlchen, das iſt der große Gelehrte, der große Dichter, der — ja was hat er geſchrieben? Poh tauſend wie er kraht! ſchreibt er Arabiſch?

Spier. Zu Zeiten. Jetzt macht er ein Trauerſpiel aus dem Leben und Thaten des Helden Aeneas.

Querleq. Das kann lang werden.

Spier. Lang und breit! Ich bin ſchon eine halbe Stunde hier, aber er hat mich noch nicht bemerkt.

Querleq. Darf ich ihn nicht ein wenig beſchleichen?

Spier. Immerhin, etwas geringeres als ein Erdbeben kann ihn nicht ſtören.

Querleq. So wünſch' ich von Herzen, daß er ruhig bleiben mag. Es kömmt mir vor als koche etwas in ihm.

Sundh. Dienens Gärtel nicht, Gebetr nicht und Thränen,
Es mag der Götter Zehn die Rache nicht verſöhnen:

Querleq. Was Teufel! die Rache?

Sundh. Denn Pallas opfert dich mit dieſem Todesſtreich,
Und ſendet deinen Geiſt hinab zum Höllenreich!

Querleq. Verdammt über den Pallaſt! Wenn mich der Himmel nur die Windeltreppe geſund hinabführt.

Sundh. (Ab erkannt entfernt) Meine Herren, meine Damen, ich bitte um Verzeihung. — Sie werden mich entſchuldigen. Ich war eben bey der Entwickelung meines Trauerſpiels, ich hoffe meine poetiſche Raſerey hat mich nicht zu weit verleitet?

Querleq. Es iſt bey alledem gut, daß ſie vorbey iſt.

Spier. Herr von Querlequitſch ſind ſelbſt

zu ſehr Genie, als daß Sie das edle Aufbrauſen eines dichteriſchen Feuers misbilligen ſollten.

Querleq. Genie? He he he! — Darf ich mir Ihren Namen ausbitten?

Sundh. Sundheim.

Querleq. Sundheim? Unter uns, Herr Sundheim, Sie wohnen verdammt hoch, Ihnen mag eine ſolche Leibesbewegung convenabel ſeyn, aber mir — Genie! ja, ich hatte eine ziemliche Anlage, eine ziemliche Proportion, aber mein Hofmeiſter — ein Dumkopf wars, ein alberner, unwiſſender — er hätte eben ſo gut die Meereslänge finden können, als ſeinen Namen ſchreiben, und dann war er nachläſſig, faul. — Doch hab' ich alles gelernt, was er wuſte.

Spier. Und ein gut Theil mehr. Herr von Querlequitſch belieben zu ſpaßen, Sie ſetzen ſich ſelbſt zu tief herab.

Sunndh. So jung unſre Bekanntſchaft iſt, ſeh' ich mich doch genöthigt Ihnen zu widerſprechen. Ihre litterariſchen Talente ſind allgemein bekannt.

Querleq. Sind ſie das? Der Teufel ſoll mich holen wenn ichs gewuſt habe, iſt mir aber

lieb. Sind ſie bekannt? Nun, ich kanns nicht helfen. Es iſt wahr, eh' ich die letzte Modekrankheit bekam, hatt' ich ſelber Luſt etwas in die Welt zu ſchicken, ich war nur nicht recht einig, was? aber ſeitdem bin ich ganz aus dem Concept gekommen. — Teufel ja! das hätt' ich bald vergeſſen, Herr Sundheim, dies iſt Marieliſe. Schatz, dies iſt ein großer Poet! freylich weiß ſie nicht was das heißt, ſie hats Pulver nicht erfunden, verſtehn Sie mich, aber ihre Familie — allen Reſpekt, dagegen kann kein Menſch ein Wort ſagen. Marieliſe, Kind, bitte den Herrn, daß er auf eine Suppe zu uns kommt.

Fr. Querleq. Wie mein Schatz ſagt, ich bitte, daß Sie auf eine Suppe zu uns kommen.

Sundh. Ich liebe mich ſelbſt zu ſehr, gnädige Frau, als daß ich Ihre Einladung ausſchlagen ſollte.

Fr. Querleq. Was iſt das? was wollen Sie damit ſagen?

Sundh. Meine Neigung verbindet mich eben ſo ſehr als meine Schuldigkeit, Ihrem gütigen Befehl zu gehorchen.

Fr. Querleq. Was ſagt er, Malchen?

Amal. Er will recht gern kommen, wenn Sie es erlauben.

Fr. Querleq. Und ich werde ihn recht gern ſehn. Wenn Sie des Abends nichts beſſers zu thun wiſſen, ſo kommen Sie dreiſt zu uns, wir wollen Mariage oder Hahnrey mit einander ſpielen.

Querleq. Hahnrey, ja das iſt ihr Lieblingsſpiel! Thun Sie das, Suidheim, kommen Sie. Sey nur zufrieden, Schatz, er kommt. Dafür ſoll ſie auch in Ihr Trauerſpiel gehn, und wacker klatſchen helfen. Nicht wahr, Marieliſe? — Ah! 's iſt ein ſchönes Weib! ſagen Sie ihr doch was artiges, was liebes, was — Hör' Marieliſe, er ſagt, er iſt ganz verliebt in dich, du biſt ſo ſchön, ſo reizend, ſo weiß und roth wie die Königin — von Numidien, er ſagt, er will ein Gedicht auf dich machen, einen ganzen Bogen lang. — So gehn Sie doch, reden Sie doch, was Sie wollen, wie Sie wollen, ſie, ſie, — ſie verſtehts doch nicht. So recht! näher zuſammen! nicht wahr, Spiering, nicht wahr? es iſt ein recht hübſches Pärchen. Hören Sie nur! Ich mögte eigentlich gern allein mit Ihnen ſprechen. Sie ſagten mir vorhin ſo was von Fürſten und Miniſtern

und

und Grafen, wenn es ſich träfe, daß die einmal wieder hier wären, oder daß ſie freundſchaftlich untereinander ſchmauſten, wenn es ſich träfe — ich wäre gern dabey.

Spier. Wir werden ſtolz auf Ihre Geſellſchaft ſeyn.

Querleq. Zu gütig, zu gütig — denn ſehen Sie, ich bin wirklich aus einer alten adelichen Familie, von ſo altem Adel, daß ihn mein Vater und Großvater ganz vergeſſen hatten, und ich ihn durch ein Prädikat wieder auffriſchen laſſen mußte. — Zu dem Prädikat rieth mir ein großer Gelehrter, es kommt von einem berühmten Ritterſitz — und ſehn Sie, es iſt nicht mehr als billig, daß vornehme Leute einander kennen.

Spier. Allerdings.

Querleq. Daß vornehme Leute einander kennen! Gut geſagt. — Wenn alſo ein Fürſt oder Miniſter, oder auch nur ein Graf hier iſt, ſo laſſen Sie' mich's wiſſen.

Spier. Das werd' ich; die ſollen ſich freuen, eine ſo alte Familie kennen zu lernen!

Querleq. So alt! Marieliſe, wo iſt mein Stammbaum?

Fr. Querleq. Er liegt in der Speiſekammer.

Querleq. In der Speiſekammer!

Fr. Querleq. Ich mußt' ihn doch aus der Hand legen.

Querleq. In der Speiſekammer! Wie oft hab' ich dir geſagt, du ſollſt ihn in die Poſchen ſtecken.

Fr. Querleq. Laß du ihn auf dein Kleid ſticken.

Querleq. Marieliese! komm her, laß dich bedeuten. (reden leiſe mit einander fort)

Sundh. (zu Amalien) Hab' ich endlich das Vergnügen, einen Augenblick mit Ihnen reden zu können? Darf ich hoffen, daß dieſer Verſuch Sie öfter zu ſehn Ihnen nicht miefällig iſt?

Amal. Laſſen Sie ſich Ihre Freude nicht täuſchen. Sie ſind deswegen um keinen Schritt dem Ziel Ihrer Hofnungen näher.

Sundh. Vielleicht gewinn' ich mit der Zeit über das Herz Ihres Bruders.

Amal. Sie haben kein Geld und keinen Stand!

Fr. Querleq. Das iſt wieder eben ſo närriſch geredet als geſtern. —

Querleq. St! ſprich doch leiſer mein Kind; geſtern — (reden leiſe fort)

Epler. (zu Amalie) Hören Sie ihn nur an.

Sundh. Laſſen Sie mich wenigſtens dieſe Schwierigkeit bekämpfen. Unterſtützen Sie mich mit Ihrem Rath.

Amal. Würden Sie ſich nicht ſchämen, Rath von mir anzunehmen? Ich bin ein ſchwaches Mädchen. Sie ſind ein Mann und ein Dichter, dem Anlagen, Erfindungen und alle Kräfte des menſchlichen Verſtandes zu Gebote ſtehen.

Sundh. Ihre Güte kann ich verdienen, aber nicht Ihren Spott. (ſich abwendend)

Amal. Sundheim!

Sundh. Was befehlen Sie?

Amal. Seyn Sie klug. — Sie ſind ſchon auf dem rechten Wege, ſuchen Sie nur meiner Schwägerin zu gefallen. — Kein Wort weiter!

Fr. Querleq. Ich ſage dir, ich will nicht, ich mag weiter nichts von deinen Gönnern und Beſchützern wiſſen.

Querleq. So nimm doch Vernunft an.

Fr. Querleq. Ich mag nicht, ich haſſe die Vernunft. —

Querleq. Ja, ſo biſt du eigenſinnig, ſo biſt du verkehrt — aber, liebe Marieliſe, wir wol-

len darüber nicht zanken, wir wollen Herrn Sundheim fragen.

Fr. Querleq. Frag du wen du willſt, ich muß meinen Willen haben.

Sundh. Was beunruhigt Sie denn ſo ſehr, gnädige Frau? In der That, Herr von Querlequitſch, Sie können nicht anders als Unrecht haben: man muß ſich ſchwer vergehen, um die natürliche Sanftmuth eines ſolchen Engels aufzubringen.

Amal. Er hat mich bald verſtanden.

Fr. Querleq. Der Mann iſt nicht geſcheut, er will unſern kleinen Michel in Penſion thun, um einen Finanzminiſter aus ihm zu machen.

Sundh. Wie alt iſt der junge Herr?

Fr. Querleq. Auf Martini vierthalb Jahr.

Sundh. Das iſt wenigſtens etwas früh.

Querleq. Sie verſteht mich gar nicht, ſag ich Ihnen, ich wills beweiſen.

Fr. Querleq. Es wäre beſſer wenn du den Mund hielteſt.

Querleq. Nein, wenn du den Mund hielteſt, das wäre beſſer. Ich bitte Sie, Herr Spiering, halten Sie ihr den Mund zu. Sehn

Sie, Herr Sundheim, das iſt die Sache. Kennen Sie meinen Michel?

Sundh. Ich habe nicht die Ehre.

Querleq. So haben Sie viel verloren, es thut mir leid, es iſt ein ſchöner, verſtändiger Junge. Ich mache meiner Frau immer das Compliment, er ſähe ihr ähnlich, es iſt aber nicht wahr. Er hat ihr ſchon mehr Verſtand, als ihre ganze Familie jemals bekommen wird. — Nicht wahr, Marielise, es iſt ein allerliebſter Bube, dein leibhaftes Ebenbild? — He he! — Alſo, Herr Sundheim, ich mögt' ihn gern in eine Schule ſchicken; aber warum mögt' ich ihn gern in eine Schule ſchicken?

Sundh. Das werden Sie ſelbſt am beſten wiſſen.

Querleq. Getroffen! das weiß ich auch. — Alſo, nicht damit er was lerne; was Kinder in Schulen lernen, iſt keinen Schuß Pulver werth.

Sundh. Wirklich.

Querleq. Verlaſſen Sie ſich darauf, ich habe die Erfahrung an mir ſelbſt. Alſo frag' ich zum zweytenmal, warum geb' ich ihn in eine Roſtſchule? — Sie rathens nicht? — Damit er Bekanntſchaften mache.

Sundh. In der That, ein ſehr feiner Grund!

Querleq. Ja, Sie haben Recht, fein iſt er. — Nun ſind alſo zwey Koſtſchulen, unter denen ich wählen kann; in der einen iſt der junge Baron — Baron — der Sohn des Miniſters, und da ſag' ich, Marieliſe, mein Schatz, in die Koſtſchule muß unſer Michel, nirgends anders als dahin. Michel iſt hübſch, er wird dem jungen Herrn gefallen, der junge Herr wird ſich an ihn halten, und ſo wie der junge Herr zu etwas wird, ſo avancirt unſer Michel immer mit.

Fr. Querleq. Und ich ſage nein, er ſoll in die andre Koſtſchule, da iſt der junge Stock, der Sohn des reichen Wechslers, der kann unſerm Michel einmal Geld leihen, wenn er es braucht.

Querleq. Wie kann er Geld brauchen? Mein Sohn Geld brauchen? Was das gerede iſt, Herr Sundheim!

Sundh. Um Verzeihung, Herr von Querleqnitſch, ich muß Ihrer Frau Gemahlin beyſtimmen. Wer kann alle Zufälle vorherſehen? Geld iſt die Triebfeder der Dinge.

Querleq. Curios! — es hat freylich viel für

ſich — nun, wenn Sie meynen — ich will nicht allein widerſprechen — diesmal magſt du Recht haben, Marieliſe.

Fr. Querleq. Das hab' ich immer. — Mann, der Herr kann ja gleich heute Mittag bey uns eſſen.

Querleq. Wenn du meynſt. Iſt Ihnen gefällig? Ohne Umſtände, Herr Sundheim.

Sundh. Ich ergreife dieſe Erlaubniß mit Freuden.

Querleq. So fahrt ihr nur voraus, ich will mit Herrn Sundheim nachfolgen.

Fr. Querleq. Herzlich gern, auf Wiederſehn alſo, Herr — ich weiß Ihren Namen nicht — Herr Poet. — Das iſt ein recht artiger Mann, Schweſter, und hat viel Verſtand.

Sundh. Ich darf mich nicht unterſtehn, in dieſem Aufzuge den Damen meinen Arm anzubieten.

Querleq. Narrenspoſſen! das überlaſſen Sie mir, da kommt ohnedem Beſuch — vielleicht iſt ſchon ein Graf oder Baron dabey.

Sechſter Auftritt.

Schmieder. Der alte Sundheim. Der junge Sundheim. Spiering.

Sundh. Ah, mein lieber Schmieder!

Schm. Sie haben ja dieſen Morgen große Cour.

Sundh. Außerordentliche Talente können nicht verborgen bleiben.

Schm. Scherzen Sie nur! Es iſt wirklich eine Gelegenheit da, Ihr Glück auf einmal zu machen. Ich darf in Herrn Spierings Gegenwart frey reden?

Sundh. Wie vor mir ſelbſt.

Schm. Sie wiſſen, welcherlei Gerüchte auf Rechnung des vornehmen Fremden gehn, den ich Ihnen auf dem neulichen Spaziergange zeigte.

Sundh. Nicht du allein haſt mir davon erzählt.

Schm. Der Mann iſt reich, und hier darf ihn niemand zur Rede ſtellen, doch iſt er geneigt etwas auf die Befriedigung ſeines Ehrgeizes zu wenden.

Sundh. Wie das?

Schm. Uebernehmen Sie seine Vertheidigung, unter Bedingungen, die Sie so hoch spannen können als Ihnen gefällt. Dieser Herr ist sein Geschäftträger, und hat Befehl sich nicht karg finden zu lassen.

A. Sundh. Sie sollen mit uns zufrieden seyn, junger Herr.

Sundh. So muß ich es mit Ihren Beweisgründen werden. Belieben Sie diese mir mitzutheilen.

A. Sundh. (zu Schmieder) Reden Sie.

Schm. Verstehn Sie mich nicht?

Sundh. Ich denke nein.

Schm. Also kurz und deutlich, wenn Beweisgründe da wären, was bedürfte man Ihrer Talente? Diesen gebührt es einen Mangel zu ersetzen, welchem der Reichthum so leichtlich abhelfen kann.

Sundh. Sprich nicht weiter! Es thut mir leid, daß ich nicht umhin kann dich zu verstehn. Auch war diesmal dein Herz nicht bey deinen Worten, sonst trügst du dein graues Haar nicht so mit Ehren. Du hast diesen Ton nie gegen mich gebraucht; ich mag nicht untersuchen, warum diesmal? nur bitt' ich, laß es das letztemal seyn.

Schm. Herzlich gern. (zum alten Sundheim halb unwillig) Ich ſagt' es Ihnen vorher.

A. Sundh. Bedenken Sie, Herr Sundheim, daß von der Schriftſtellerey leben zu müſſen, ein kümmerliches Brod iſt; und daß ſich Ihnen vielleicht keine Gelegenheit, wie dieſe, wieder anbieten wird. Wollen Sie lieber ewig der Sklave eines gewinnſüchtigen Verlegers bleiben, der ſich vom Mark Ihres Geiſtes mäſtet, als durch einen kühnen Schritt ſich den Weg zur Unabhängigkeit bahnen?

Sundh. Ich nehme meine Erklärung nicht zurück. So ein elendes Ding es um mein Gewerbe ſeyn mag, ſo läßt es mir doch die Freyheit ein ehrlicher Mann zu bleiben. Nie hab' ich meine Feder in Galle getaucht, um allgemeinen oder perſönlichen Haß zu befriedigen: aber der Himmel bewahre mich gleichfalls, daß ich ſie jemals anwende, dem Hochmuth zu ſchmeicheln, der Falſchheit das Wort zu reden, und das Verbrechen zu beſchönigen.

A. Sundh. Was that Ihnen der Mann, von dem wir ſprechen, daß Sie alles, was gegen ihn geſagt ward, für wahr halten?

J. Sundh. Ich bekümmere mich nicht um das was man ſagt, aber ich überlaſſe es denen ſein Lob zu verbreiten, die mit ſeinen Verdienſten beſſer bekannt ſind, als ich. (zu Spierling) So in Gedanken?

A. Sundh. Ich bin mit der Antwort zufrieden. (zu Schmieder) Du haſt völlig recht, und ich würd' ihm gleich aus dem Traum helfen, hätteſt du mir nicht von ſeiner Liebe geſagt. Auch darin muß ich ihn erforſchen.

Spier. Ja, Querlequitſch ſoll dir dieſen Mittag nicht im Wege ſeyn. Schmieder, liehſt du uns wohl auf ein paar Stunden deinen Saal?

Schm. (auf den alten Sundheim zeigend) Dieſer Herr hat darüber zu ſchalten.

A. Sundh. Um Herrn Sundheim zu zeigen, daß ich keinen Groll habe, ſteht er zu ſeinen Dienſten.

J. Sundh. Ich danke Ihnen.

Spier. Aber können Sie ſchweigen?

Schm. Dafür bürg' ich

Spier. Gut, ſo mögen Sie ſelber mitſpielen.

A. Sundh. Mitſpielen? was heißt das?

Spier. Einen Streich gegen Herrn Querlequitſch ausführen helfen. Sie ſind der Dollmetſcher eines fremden Prinzen.

A. Sundh. Aber, was Teufel! —

Spier. Er kommt, St! Sie ſind der Dollmetſcher.

A. Sundh. Ich weiß ja nicht —

Spier. Sie werden ſchon hören. Sie ſind der Dollmetſcher, ſag' ich, und damit gut.

Siebenter Auftritt.

A. Sundheim. J. Sundheim. Spiering. Schmieder. Querlequitſch.

Querleq. Die Treppen! die Treppen! Nein, das iſt zu toll! Herr Sundheim kommen Sie in meine Jahre und in mein Alter, Sie werdens empfinden.

Spier. Und wenn es zehnmal ſo hoch wäre, Sie hätten den Weg mit Freuden gemacht, um das zu erlangen was Ihrer wartet!

Querleq. So muß es was recht groſſes ſeyn.

Spier. Nicht viel kleiner als Tippo Saib.

Querleq. Was geht mich der Oſtindier an?

Spier. Mögten Sie ihn nicht kennen lernen?

Querleq. Aus Europa geh ich nicht mehr.

Spier. Aber, unter dem Siegel der ſtrengſten Verſchwiegenheit, ſein Bruder Hyder Tauwauhi iſt hier, und ich kann Sie zu ihm führen.

Querleq. Mich — ah! — das wär mir freylich unendlich lieb.

Spier. Dieſer Herr (auf den alten Sundy. zeigend) iſt der Dollmetſcher des Prinzen, und hat mich auf heute Mittag eingeladen. Zugleich giebt er mir die Erlaubniß, jemanden als umbra mitzubringen.

Querleq. Umbra? was iſt das?

Spier. Auf Indoſtaniſch heißt das ſo viel als Sidmuyballam.

Querleq. Ich danke! es klingt ſchön, aber ich verſtehe es doch nicht — wie heißt es auf deutſch?

Spier. Es iſt ſchwer Ihnen das wahre Wort dafür zu ſagen. Ungefähr — einer der ungeladen kommt, und angenehm iſt.

Querleq. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, ich werd' es zeitlebens verdanken, aber — hätt' ich nur Sundheim nicht eingeladen!

Spier. Die Damen ſind ja zu Hauſe.

Querleq. Wahr! — Sie verzeihen, Herr Sundheim, ich kann unmöglich die Ehre haben, heute Mittag in Ihrer Geſellſchaft zu ſeyn, ich gehe als — als was? —

Spier. Als Sidmuyballam.

Querleq. Sidmuy — hm! — zu dem Prinzen Hyder — Hyder?

Spier. Tauwauhi.

Querleq. Wauwauhi, ein curioſer Name — aber meine Frau und Schweſter werden Ihnen die Zeit vertreiben, und gleich nach Tiſche bin ich da.

Sundh. Laſſen Sie ſich durch mich von nichts abhalten.

Querleq. Freylich wird meine Frau ſchmälen, daß ich ſie heut um meine Geſellſchaft bringe, aber wer kann ihr helfen? doch ich will gleich weggehn und ſie zufrieden ſprechen. (zu Spiering) Sie wiſſen wo ich wohne, kommen Sie mit Herrn Sundheim nach, wir aehn dann mit einander.

Spier. Wie Sie befehlen.

Querleq. Ihr Diener! aber — recht — ſind auch bey Seiner Hoheit einige beſondere Ceremonien zu beobachten?

Spier. Keine, außer bey Tafel. Wir ſpeiſen auf einer Fußdecke, und ſchlagen die Beine kreuzweis unter uns.

Querleq. Kreuzweis? unter uns? das wird mir ſchwer fallen, ich werde mich ſehr exerciren müſſen.

Spier. Die Mahlzeit iſt ſonſt nach europäiſcher Art, nur daß jedem ſeine beſondere indoſtaniſche Suppe vorgeſetzt wird, die man nicht ohne Beleidigung ſtehn laſſen darf.

Querleq. Das iſt mir ein leichtes, ich eſſe gern Suppe. Aber muß ich mich auch anders kleiden?

Spier. Das iſt unnöthig, er verſteht ſich auf unſre Trachten nicht.

Querleq. Noch einmal, lieber Freund, Sie werden verzeihn; aber wenn man ein Sidmuy et caetera werden kann, ſo mag der Teufel zu Hauſe ſitzen! Sie müſſen die Mahlzeit ſchon ohne mich verzehren. Ich ſehe, es wird ſchwer halten,

meinen Beinen die rechte Beugung zu geben. Sidmuy! Wauwauhi! das iſt außerordentlich glücklich! Ich komme in den Erlanger ſo wahr ich lebe!

Achter Auftritt.

A. Sundheim. J. Sundheim. Spiering. Schmieder.

A. Sundh. Wenn der Dollmetſcher mit bey Tiſche ſeyn muß, ſo geb' ich ihn auf.

Spier. Warum?

A. Sundh. Ich bin zufrieden, meine Beine ruhen zu laſſen wenn ich ſitze, und mag nichts mehr kreuzweiſe legen.

Spier. So eſſen Sie mit Schmieder vorher beſonders. Mein Thomas ſoll ſich ſchwarz färben und den Prinzen ſpielen, und dem Querlequitſch will ich ſelbſt eine ſchwarze Suppe kochen, vor der ſich ſein Magen entſetzen ſoll!

A. Sundh. Wohl bekomme ſie!

J. Sundh. Spiering!

Spier. Was willſt du?

J. Sundh.

J. Sundh. Ich ſollte mich bey der Gelegenheit wohl herausputzen.

Spier. Das verſteht ſich. In unſern Tagen werden die Herzen durch Außenſeite beſtürmt.

J. Sundh. Aber ich habe weiter nichts, als wie du mich ſiehſt.

Spier. Erkennſt du die Frucht deiner übertriebenen Zurückhaltung? Komm mit mir, ich will alles beſorgen.

Schm. (zum alten Sundheim) Hörten Sie das?

A. Sundh. Er dauert mich von Herzen. Noch dieſen Nachmittag ſoll es anders werden.

J. Sundh. Wahrhaftig, lieber Spiering, ich muß mich ſchämen —

Spier. Meiner Freundſchaft? Laß mich nicht auf den Gedanken gerathen, daß du darum meine Hülfe beſtändig ausſchlugſt, weil du mich nicht achteſt. Aber keine Vorwürfe! Komm! Meine Herren!

J. Sundh. Ah!

Schm. Faſſen Sie Muth, lieber Herr, die Zeiten können ſich ändern.

J. Sundh. Ein leidiger Troſt, Schmieder, doch kann es ſinnlich nicht ſchlimmer werden.

Des Tagelöhners Leben iſt beſſer, als das eines Menſchen, der unter nie abzutragenden Verbindlichkeiten und Erniedrigungen ſeufzt; der von tauſend Leidenſchaften brennt, und keine befriedigen kann; deſſen Geiſt ermattet, und der jede Kraft in ſich zu einem kleinlichen Zweck aufbieten muß.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Saal in Querlequitſch Hauſe.

Frau v. Querlequitſch. J. Sundheim.

(am Spieltiſch)

Fr. Querlequitſch.

Aber wahrhaftig! Sie verlieren auch immer.

J. Sundh. Wer kann gegen Sie beſtehn, gnädige Frau?

Fr. Querleq. Sie verſtehn das Spiel nicht recht, mein kleiner Michel ſpielt beſſer.

J. Sundh. Kann ich auf das Spiel merken, wenn ich ſo viel Reize vor mir ſehe?

Fr. Querleq. Was ſehn Sie?

J. Sundh. Ihre ſchönen Augen ſeh' ich, nicht die Karten.

Fr. Querleq. So? Ja, denn iſt kein Wunder, daß Sie ſich irren.

J. Sundh. Heißt das irren, wenn ich Sie anbete?

Fr. Querleq. Das müſſen Sie am beſten wiſſen. Sehn Sie! wieder gewonnen!

J. Sundh. Wieder eine Partie verloren! wenn es nur meinem Herzen nicht eben ſo geht?

Fr. Querleq. Sie ſind ein recht ſpashafter Mann! Wollen Sie geben?

J. Sundh. Ich dächte wir unterhielten uns ohne Karten.

Fr. Querleq. Ja, was machen wir denn?

J. Sundh. Sie erlauben mir Ihnen zu ſagen, wie ſehr ich Sie bewundere.

Fr. Querleq. Das erlaub' ich Ihnen von Herzen Was thu' ich dagegen?

J. Sundh. Könnten Sie mich ein wenig lieb haben?

Fr. Querleq. Haben Sie mich denn lieb?

J. Sundh. Zweifeln Sie daran?

Fr. Querleq. Nein, ſo grauſam bin ich nicht.

J. Sundh. Und was antworten Sie mir?

Fr. Querleq. Sie gefallen mir recht gut. Sie haben ſo eine beſondere Manier an ſich. Mein Mann ſagt mir auch wohl, daß ich ſchön bin,

aber wir ſind bald fünf Jahr verheyrathet, und ich frage nicht viel darnach was mein Mann ſagt. Ich liebe Sie alſo.

J. Sundh. O wie glücklich bin ich!

Fr. Querleq. Aber was weiter?

J. Sundh. Weiter? — ich weiß wahrhaftig nicht was ich ſagen ſoll. — Sehn Sie, gnädige Frau, die Liebe iſt eine Art Spiel, einer traut immer dem andern nicht. Ich liege zu Ihren Füßen, ich ſeufze, ich beſchwöre Sie, ich betheure Ihnen meine zärtliche Liebe: aber Sie ſtellen ſich immer ganz kalt, und als ob Sie gar nichts von meinen Worten glaubten.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Amalie. (tritt unbemerkt herein.)

Fr. Querleq. Das Spiel fängt recht gut an. Und währt es lange?

J. Sundh. Länger als mein ungeduldiges Herz zu tragen vermag, ich breche in Klagen aus, ich ſchwimme in Thränen —

Fr. Querleq. Ums Himmelswillen thun Sie das nicht, ich kann niemanden weinen ſehn

ich glaube Ihnen alles. Nein, ich habe mir die Liebe ganz anders beſchreiben laſſen; ſo gefällt ſie mir nicht, wir müſſen gegen das Ende eine Veränderung treffen.

Amal. Frau Schwägerin, Ihr Schneider iſt da mit dem neuen Kleide.

Fr. Querleq. Er kann wiederkommen!

Amal. Sie haben ihm ausdrücklich mehr verſprochen, damit er es heute brächte, und nachher hat er nicht Zeit.

Fr. Querleq. (zum J. Sundh.) Können Sie ſich etwas verdrießlichers denken?

J. Sundh. Gehn Ihre Gnaden nur, wir ſind doch einmal geſtört.

Fr. Querleq. (giebt ihm die Hand zu küſſen) Da! — (zu Amalia) Sie hätten gar nicht nöthig gehabt, ſich ſo viel Mühe zu geben. — (zum Abgehn) Ich wette, ſie iſt auch verliebt. Aber wart! dir will ich aufpaſſen.

Dritter Auftritt.

J. Sundheim. Amalie.

J. Sundh. Ach Amalie, in welch' einen Handel haben Sie mich verwickelt?

Amal. Seyn Sie ohne Sorge, der Schneider wird gleich wieder gehn.

J. Sundh. Wollte der Himmel er wäre früher gekommen, und bliebe noch drey Stunden!

Amal. Ein ſo ſchmachtender Liebhaber ſind Sie? Ich will Sie mit Ihren Gedanken allein laſſen.

J. Sundh. Amalie! ſollten Sie empfindlich ſeyn? bin ich nicht Ihrer eigenen Vorſchrift gefolgt?

Amal. Ihr Gewiſſen mag Ihnen ſagen, ob ich ſoviel von Ihnen verlangte.

J. Sundh. Es ſagt mir, daß ich nicht anders handeln konnte; daß Ihre Schwägerin die Frau nicht iſt, die man mit einem Kompliment abweiſen kann.

Amal. Sie mag alles behalten, ich beneide ſie nicht darum.

J. Sundh. O halten Sie ein mit dieſem Zorn! obſchon er ſo ſchmeichelhaft für mich iſt

Amal. Sie irren sich, von mir haben Sie nichts zu hoffen.

J. Sandh. Wie können Sie Verdacht gegen mich hegen? Sie wissen ich liebe Sie.

Amal. Ich weiß, daß ich es glaubte, und vielleicht nicht gleichgiltig dagegen war, das kann ich Ihnen itzt gestehn, da alles unter uns vorbey ist. Ich habe Sie noch zu rechter Zeit kennen gelernt, um Sie meiden zu können. Ich gehe, ich will meiner Schwägerin nicht im Wege seyn, aber bedenken Sie die Ehre — —

Vierter Auftritt.

Vorige. hinten Frau v. Querlequitsch.

J. Sandh. (zu Amalien kehrt) Bleiben Sie im Ernst unerbittlich? Rathen Sie mir nicht selbst, Ihrer Schwägerin den Hof zu machen?

Amal. Stehn Sie auf.

J. Sandh. So beantworten Sie meine Frage.

Amal. Was wollen Sie wissen?

J. Sandh. Was Ihr Herz Ihnen sagen kann. Befehlen Sie mir nicht, Ihrer Schwägerin zu schmeicheln?

Amal. Nun ja, weil ich voraussetzte — aber es liegt nichts daran.

J. Sundh. Weil Sie voraussetzten?

Amal. Weil ich schwach genug war, Ihren Betheurungen zu glauben.

J. Sundh. Warum glauben Sie ihnen nicht mehr?

Amal. Hört' ich nicht in welchem Tone Sie sprachen, sah ich nicht Ihre Lebhaftigkeit, Ihr Feuer —

J. Sundh. Ich mußte mich ja verstellen, so gut ich konnte. Und doch war diese Verstellung nur Ihrer Schwägerin nicht, zu plump. Wahrhaftig! könnten Sie auch an meiner Treue zweifeln Sie sollten doch besser von meinem Verstande denken.

Fr. Querleq. Allerliebst!

J. Sundh. Ich will zugeben, daß sie schön ist, obwohl ich auch dafür keine Augen habe, aber sie ist so albern und einfältig. — Nichts in der Welt sollte mir ihre Thorheiten nur eine Minute erträglich machen, als der Gedanke, daß sie auf dem Wege zu Ihnen liegen.

Fr. Querleq. (tritt hervor) So, Herr Poet!

Sie ſind ein ſauberer Herr, in der That! Ich freue mich ungemein, daß ich die Ehre habe Sie kennen zu lernen! Aber ich bin ſo einfältig nicht, als Sie denken. Mein Mann wird bald hier ſeyn, dem will ich alles haarklein erzählen, er ſoll erfahren, welchen ſchönen Freund er in ſein Haus aufgenommen hat.

J. Sundh. Alles iſt verloren! da iſt kein Ausweg! ich muß mich entfernen.

Amal. Und mich der Barmherzigkeit meiner Feinde überlaſſen? Sie iſt [illegible], und kennt meines Bruders wunderliche Gemüthsart wie ſie will!

Fr. Querleq. Er kommt, er kommt! Nun wollen wir doch ſehen was es geben wird.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Querlequitſch. A. Sundh. Spiering. Schmieder.

Querleq. Immer näher, immer näher, meine Herren! Ich muß die Ehre haben ein paar Flaſchen Wein mit Ihnen auszuleeren, da Seine Ho-

heit keinen trinkt. Ein ſcharmanter, lieber, gnädiger Herr — aber verdammt ſey ſeine Suppe!

A. Sundh. Sie haben doch tüchtig davon gegeſſen?

Querleq. Aus Höflichkeit, weil er ſie mir beſonders ausſuchte — ich verſichere Sie, zum zweytenmal eß' ich keine, und wenn ich erſter Miniſter werden kann. Sie war bitter wie Galle, und ſchwarz wie mein Hut. Und wenn man zwey Stunden hinter einander mit den Beinen unter ſich ſitzt, kann ſieht man ſie gar nicht mehr!

Spier. Ihre Mahlzeit hat Ihnen alſo mißfallen?

Querleq. Mißfallen? Gott bewahre! Ich bin Ihnen ewig dafür verbunden, Herr Spiering. Ich ſage nur, mich bekommt keiner wieder zum Sidmuyballam, wär' es der große Chan der Kalmucken. Seine Durchlaucht reden eine ſonderbare Sprache — bax brax max wax. Sie reden ſie ſchon ſehr geläufig?

A. Sundh. Ich bin lange im Lande geweſen.

Querleq. Man ſpürts! Aber nehmen Sie nicht übel; daß es Ihre Mutterſprache nicht iſt, merkt man gleich. Er ſpricht ſie viel fließender,

und — nehmen Sie nicht übel, ich merke er wählt seine Ausdrücke viel beſſer, und — nehmen Sie nicht übel, er ſchnaubt auch mehr durch die Naſe. — Nun, Marieleſe, wie gehts? haſt du Herrn Sundheim gut unterhalten?

Fr. Querleq. Ach Schatz, hier ſind ſchöne Streiche vorgefallen!

J. Sundh. Das Ungewitter bricht los.

Querleq. Streiche? Laß hören! Was giebts?

Fr. Querleq. Was es giebt? Ich glaube der Poet iſt beſeſſen.

Querleq. Beſeſſen? von wem?

Fr. Querleq. Erſt hat er mir ſo viel von Liebe vorgeplaudert, daß er mich ganz behext hat.

Querleq. Von Liebe? Ey, ey! auf was Art?

Fr. Querleq. Nun, ich glaube auf ſeine poetiſche Art.

Querleq. Poetiſche Art? Ah, da hat es nichts zu ſagen! Poetiſche Art! Heute Morgen hielt er ſich für den Helden Aeneas, heute Nachmittag hat er dich vielleicht für die Königin Dido genommen.

Fr. Querleq. Und da ſagt' er, ich müſſe

ihm nicht trauen, ich müßte mich kalt ſtellen, und hernach würd' er weinen, und hernach müßt' ich ihn wieder lieben.

Querleq. Wieder lieben — halt! — wieder lieben, das iſt nicht recht! das nehm ich übel. Sehn Sie, Herr Sundheim, meine Frau muß niemanden hernach wieder lieben, niemanden auf der Welt als mich!

J. Sundh. Aber, Herr von Querlequitſch —

Querleq. Ihr von Liebe vorplaudern, ah! das war nicht edel gehandelt.

J. Sundh. Hören Sie mich nur —

Querleq. Meine arme unſchuldige, unwiſſende Marieliſe. Sie wiſſen wie einfältig ſie iſt.

Fr. Querleq. Ja wohl, er weiß wie einfältig ich bin.

J. Sundh. Es war nicht —

Querleq. Es kommt mir juſt ſo vor, als ob der Großſultan an der Spitze ſeiner Janitſcharen gegen einen Rauchfangkehrer zu Felde zöge.

Fr. Querleq. Was iſt das? das iſt abſcheulich! Ich wäre ein Rauchfangkehrer?

Querleq. Nein, Schatz, nein Marieliſe, das iſt nur ſo ein Gleichniß was ich ihm gebe, da-

mit er ſieht, daß ich mich auch auf — galante Wiſſenſchaften verſtehe.

J. Sundh. Ich beheure Ihnen, Herr von —

Querleq. Nichts, nichts. Sie ſind der erſte ſchöne Geiſt der jemals in mein Haus gekommen iſt, ausgenommen die Zettelträger die ums Neujahr ſammeln —

J. Sundh. Lieber Herr von Querlequitſch —

Querleq. Und hohl mich der Teufel! Sie ſollen auch der letzte ſeyn.

Spier. Ich muß ihn herausreißen.

Querleq. Alſo kurz und gut —

Spier. Nein, mein Herr, laſſen Sie mich mit ihm reden. Meiner Empfehlung hat er die Ehre Ihrer Bekanntſchaft zu danken: jeder Mißbrauch Ihrer Güte, jede Uebertretung der Gaſtfreyheit iſt Beleidigung für mich.

Querleq. Iſt Beleidigung für Sie. Richtig! tränken Sie's ihm ein.

Spier. Undankbarer! Verräther! Ungeheuer! iſt dies der Lohn für ſo viel Herablaſſung, für eine ſo edle Begegnung dieſes reizenden Frauenzimmers?

Fr. Querleq. Ich habe ihm ein Spanferkel und gebackene Hühner vorgesetzt wie sie in der ganzen Stadt nicht zu finden sind.

Querleq. Still, Marielise, du mußt nicht drein reden.

Spier. Verdient Herr von Querlequitsch nicht mehr Achtung? ein Mann der größere Geistesgaben besitzt als Sie?

Querleq. Und der sichs gar nicht merken läßt?

Spier. Dessen uralte Familie bis in die fabelhaftesten Zeiten hinaufsteigt?

Querleq. Höher als alle Fabeln. Meinen Stammbaum, Marielise!

Spier. Und was können Sie mir antworten, der Sie hier einführte, der für Sie bürgte?

Querleq. Nichts kann er antworten. Schlagen Sie sich mit ihm!

Spier. Meynen Sie?

Querleq. Thun Sie mir den Gefallen! Ich forderte ihn selbst, aber die Modekrankheit hat mich so mitgenommen. Lassen sie mich nur aus dem Zimmer gehn, und dann legen Sie los.

Spier. Nein, hier ist er sicher, hier schützt ihn die Gegenwart der Damen.

Querleq. Ach was! die gehören zur Familie, kehren Sie ſich an die nicht!

Spier. Nun, mein Herr, ſind Sie ſtumm? haben Sie keine Entſchuldigung? keine Anrede?

Fr. Querleq. Das iſt eine Schande! keine Anrede.

J. Sundh. Wenn es mir erlaubt iſt, mich zu vertheidigen —

Querleq. Das iſt nicht erlaubt, natürlicher weiſe nicht, Sie können ja nichts ſagen.

Spier. Wundershalber laß uns ihn anhören.

Querleq. Wundershalber! Ja, das mag ſeyn.

J. Sundh. Ich wende mich zuerſt an Sie, Herr Spiering! Welche Handlung meines Lebens, und doch ſind wir von Jugend an vertraut, welche berechtigt Sie, eine ſolche Anklage gegen mich für wahr zu halten?

Spier. Keine, das muß ich geſtehn, aber der Lateiner ſagt: nemo repente turpissimus.

Querleq. Was iſt das? was heißt das?

Spier. Das iſt ſchlimm genug.

Querleq. Ja wohl iſt es ſchlimm genug —

Ein

Ein wenig mehr Latein, wenn ich bitten darf, es würze das Gespräch.

J. Sundh. Ein wenig Geduld! — Herr von Querlequitsch, es gefiel Ihnen, mir einige Winke von der Schwachheit Ihrer Frau Gemahlin zu geben. Sie selbst befahlen mir, ihr schöne Sachen zu sagen. Konnte sie nicht vielleicht im Ernst verstehen, was ich blos im Scherz sagte?

Querleq. Das ist die Frage.

Spier. Eine schlechte Entschuldigung! Kein Frauenzimmer ist so einfältig, nicht zu verstehen, ob ein Liebesantrag Scherz oder Ernst ist.

Querleq. Das ist die Gegenfrage. Antworten Sie darauf!

J. Sundh. Ich kann nur für die Unschuld meiner Absicht stehn. Aber ich besorge, die gnädige Frau hat den Scherz recht gut verstanden, und bedient sich dieser Gelegenheit nur — sie liebt den Herrn von Querlequitsch aufs äußerste, sie ist eifersüchtig auf ihn — macht diesen Scherz nur geltend, damit ich keinen Antheil an seiner Gunst erlange.

Fr. Querleq. Glaub' du kein Wort von allem, was er da ſchwatzt.

Querleq. (zu Spiering) Was meynen Sie?

Spier. Mir ſcheint ſeine Entſchuldigung wahr.

Querleq. Mir auch.

Spier. Er hat Recht!

Querleq. Sapperment, er hat Recht!

Spier. Herr Sundheim, ich bitte Sie um Verzeihung.

Querleq. Hohl mich der Teufel! ich auch. Ey, ey, Marieliſe, mein Kind, wie kannſt du ſo boshaft ſeyn? was haſt du davon, unſre Freundſchaft zu ſtören?

Fr. Querleq. Ich verſtehe nicht was du willſt.

Querleq. Du biſt eine kleine Hexe, aber diesmal gelingt dirs nicht: unſere Freundſchaft ſoll deſto feſter werden. Mein lieber Freund, nehmen Sie's ja nicht übel, meine Frau war allein Schuld.

J. Sundh. Die Erneuerung Ihres Wohlwollens entſchädigt mich für alles.

Querleq. Das iſt doch ein recht gutes Gemüth!

J. Sundh. Um Ihnen nicht den geringſten Zweifel zu laſſen, ſo berufe ich mich auf Ihr Fräulein Schweſter. Sie wird mir Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, —

Fr. Querleq. Ja, eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.

Querleq. Du wirſt mich böſe machen, Marieliſe.

Fr. Querleq. Sie taugt eben ſo wenig als er.

Querleq. Eben ſo wenig? — ich wille wiſſen! hat ſie ihm etwa bey dir das Wort geredet?

Fr. Querleq. Du wüßteſt lange alles, wenn du mir nicht immer in die Rede fielſt.

Querleq. So ſprich!

Fr. Querleq. Erſt hat er mir viel von Liebe vorgeplaudert, —

Querleq. Das wiſſen wir. Weiter!

Fr. Querleq. Weiter? ich will nicht weiter, wenn du nicht ſtill ſchweigſt.

Querleq. Nun, nun, ich ſage kein Wort mehr.

Fr. Querleq. Und da hab' ich ihm freundlich geantwortet, —

Querleq. Freundlich?

Fr. Querleq. Es iſt aus, du bekommſt nichts mehr zu wiſſen!

Querleq. Aber Marieliſe, aber mein Schatz, —

Fr. Querleq. Nun ſo halt den Mund! und da waren wir ganz gut miteinander, und da kam Malchen, und da —

Querleq. Hohl der Teufel dein und da! Erzähl' weiter, Kind, aber laß die und da weg, es iſt ſo was gemeines, ſo was geſchmackloſes —

Fr. Querleq. Wenn ich nicht um meinetwillen erzählte, ſo könnteſt du dich auf den Kopf ſtellen, ehe du ein Wort erführſt! Und da kam Malchen und ſtörte uns, und mich dünkt ſie ſah ſehr neidiſch und mißgünſtig aus.

Querleq. Mißgünſtig? neidiſch? ich ſehe doch, hohl mich der Teufel! nicht auf wen?

Fr. Querleq. Und da ging ſie wieder weg und ich blieb da.

Querleq. Ich wollte ſie wäre überhaupt weggeblieben!

Fr. Querleq. Das wollt' ich auch.

Querleq. Aber was thut ſie denn zur ganzen Geſchichte?

Fr. Querleq. Alles, alles! und da ging ich weg, und ſie blieb da.

Querleq. Das iſt was anders! Sie blieb da?

Fr. Querleq. Das hab' ich ja g'ſagt, ich geſagt.

Querleq. Marieliese, mein Kind, beſinn dich, du haſt geſagt, ich —

Fr. Querleq. Halts Maul! ſie blieb da, und war böſe, daß er mit mir von Liebe geredet hatte, und er ſagte, ſie hätte es ihm ſelbſt gerathen, und da ſagte ſie nein, und da ſagte er —

Querleq. Marieliese, du biſt eine ſcharmante Frau, aber die elendeſte Erzählerin von der Welt.

Fr. Querleq. Und da ſagte er, ich wäre albern und einfältig —

Querleq. (in Gedanken) Daran hatte er wahrhaftig nicht unrecht.

Fr. Querleq. Und er wäre bloß deswegen zu mir gekommen, weil ich auf ihrem Wege wäre.

Querleq. Und weiter?

Fr. Querleq. Und da — das iſt alles.

Querleq. Er ſtellte ſich in dich verliebt um zu ihr zu kommen?

Fr. Querleq. Stell dir die Abſcheulichkeit vor!

Querleq. Iſt das wahr, Malchen? O Jemine, ſie wird roth! Ich rieche den Braten. Was ſagen Sie dazu, Herr Sundheim?

J. Sundh. Was ſoll ich ſagen?

Schm. Alles geſtehn. Ich habe meine Urſachen, ich weiß, es geht gut.

Querleq. Ohne Zweideutigkeit, ohne Zurückhaltung, ſind Sie ſchuldig oder nicht?

J. Sundh. Schuldig? weſſen?

Querleq. Lieben Sie Malchen?

J. Sundh. Ich geſteh' es.

Querleq. In welcher Abſicht?

J. Sundh. In der rechtmäßigſten Abſicht, wenn Sie es genehmigen.

Querleq. Genehmigen? Ich genehmigen? Hören Sie doch, Herr Spiering, ich ſoll genehmigen, daß das Blut derer von Querlequitſch ſich mit der Dinte eines Poeten vermiſche?

Spier. Mein Herr —

Querleq. Ich ſoll der Schwager eines elenden, armſeligen, lumpigen Reimſchmiedes werden?

J. Sundh. Herr von —

Querleq. Eines Scriblers, der im fünften Stocke wohnt, der nur ein Kleid hat für ſeinen Leib, und nur einen Kopf für ſeinen Hut?

Spier. So hören Sie doch —

Querleq. Der im Elend gebohren und erzogen worden, der keine Abkunft hat, sondern wie ein Schwamm aus der Erde gewachsen ist!

J. Sundh. Herr, meine Familie —

Querleq. Ihre Familie — holla, Peter, hol mir den Stammbaum aus der Speisekammer! — Ich will Ihnen zeigen, Herr, was Familie ist! Ihre Familie! wer weiß ob Sie einen Großvater hatten? Da ist mein Stammbaum! laß uns ihn aufrollen! Ein großer Gelehrter hat zwey Jahr die Geschichte zusammengesucht, bis er alle Namen meiner Verwandten ausgefunden hat. Da sind vierzehn Ellen Abkömmlinge in grader Linie, die mir hundert Dukaten kosten: und künftige Woche erhalt' ich noch sieben Ellen Nebenlinien für zwanzig. Sehn Sie, Herr Spiering!

Spier. Das ist erstaunend.

Querleq. Ja, ich habe mich selber am meisten drüber gewundert; aber es ist wahr. Wie würde man sonst so was in die Welt hineinschreiben? Da sind Fürsten und Herren, und manche, die vielleicht noch mehr vorstellten, wenn ihre Familie nicht ausgestorben wäre.

Spier. So etwas hab' ich in meinem Leben nicht gesehn!

Querleq. Ich auch nicht; und ein Pilz will mit mir von Familie reden? Fort aus meinem Hause!

Schm. (zum A. Sundh.) Jetzt ist es Zeit.

Querleq. Herr Spiering — es ist mir wegen der Medekrankheit — wollten Sie ihn nicht gefälligst aus der Thür werfen?

A. Sundh. Herr von Querlequitsch, ich habe Ihnen ein Geheimniß zu entdecken, das Sie vielleicht auf andre Gedanken bringt.

Querleq. Was ist das, Herr Dollmetscher?

A. Sundh. Denken Sie besser von diesem jungen Manne, er ist mein Sohn.

J. Sundh. Ich Ihr Sohn?

A. Sundh. Ja, Wilhelm, fasse dich, du sollst alles erfahren.

Querleq. Und wenn er es nun wäre?

A. Sundh. So ist er Ihnen an Stand und Vermögen gleich.

Querleq. Eines Dollmetschers Sohn, einer, dessen Vater ein Sprachmeister ist?

A. Sundh. Ein Sprachmeister?

Querleq. Nicht viel beſſer als Lehnlaken bey fremden Herrſchaften

Schm. Sie irren ſich, Herr von Querlequitſch.

Querleq. Der für einen halben Gulden jedem aufpaßt, und ſich nicht unterſtehen darf, ſeinen Löffel in meine Suppe zu tauchen.

A. Sundh. Darnach hat mich auch wenig gelüſtet.

Querleq. Einer der — was ſoll ich weiter ſagen?

A. Sundh. Kein Wort weiter, wenn ich nicht vergeſſen ſoll, daß ich in Ihrem Hauſe bin.

Querleq. Herr Spiering, verlaſſen Sie mich nicht.

Schm. In der That, Herr von Querlequitſch, nichts kann Sie entſchuldigen, als daß Sie dieſen Herrn ganz verkennen.

Querleq. Verkennen? Er iſt ja der Dollmetſcher des —

Spier. Ich irrte mich, ich ſehe itzt wohl daß er es nicht iſt, aber er war lange im Lande.

Schm. Es iſt der alte Herr Sundheim, ein Kaufmann von großem Vermögen, und Mitglied des hohen Rathes zu Batavia.

A. Sundh. (zu ſeinem Vater) O mein Vater —

A. Sundh. In meine Arme, Wilhelm! — Der unbekannte Freund, dem du deine Erziehung verdankst, ist niemand anders als ich. Mein' es Eigensinn, daß ich mich dir so lange verbarg: er ist mir vergangen, und ich bin stolz auf meinen Sohn.

Querleq. Wie sind Sie denn zu dem Sohn gekommen?

A. Sundh. Durch seine Mutter. Ich habe mich weit gewagt, um die Vermögen zu erwerben. Daß ich dich dessen würdig finde, belohnt meine Arbeit in reichlichem Maaße.

Querleq. Da hab' ich einen dummen Streich gemacht. Herr Spiering, ist das was rechts, Rathsherr von Batavia?

Spier. Das denk' ich, er hat den Rang mit dem Statthalter.

Querleq. Teufel! das gäb' eine prächtige Nebenlinie für meinen Stammbaum! — Hier, alter Herr, ich habe vielerley gesagt was nicht recht ist, aber hätt' ich gewußt, Sie wären Rathsherr von Batavia —

A. Sundh. Es stehe in Ihrer Gewalt, jede Beleidigung wieder gut zu machen.

Querleq. Wenn ich Ihrem Sohn meine Schweſter gebe?

A. Sundh. Sie haben's errathen.

Querleq. Gern, von Herzen, — morgen ſoll der Stammbaummacher alles eintragen — Du ſagſt doch doch Ja, Maichen?

Amal. Ich will dir nicht widerſprechen.

Querleq. Wer weiß, ob du nicht Frau Statthalterin wirſt?

Fr. Querleq. Schatz, iſt der Herr aus dem Lande wo die Schwarzen ſind?

Querleq. Ja, Marieliſe, das iſt er.

Fr. Querleq. Bitt' ihn doch, daß er mir einen Mohren und einen Affen ſchenkt.

Querleq. Ja, du ſollſt einen Mohren und einen Affen haben, und einen Papagey, der dir vorplaudert.

Fr. Querleq. So lange du lebſt, mein Kind, brauch' ich keinen.

Spier. Lieber Sundheim, ich bin zwar der letzte die Glück zu wünſchen, aber —

A. Sundh. Sollte er je vergeſſen, wie viel Dank er Ihrer großmüthigen Freundſchaft ſchuldig iſt, ſo wird es mich reuen, ihn für meinen Sohn erkannt zu haben.

J. Sundh. O Spiering! —

A. Sundh. Ich bürge für ihn. Meine Sorgen sind glücklich geendet, meine Wünsche erfüllt: und bleibe Wilhelm im Ueberfluß eben so gut und rechtschaffen als im Mangel, so habe ich den Armen einen Beschützer, dem Vaterlande einen Vertheidiger, und der Welt einen Freund gegeben.

IV.

Die Prüfung.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Nach Marivaux.

Perſonen.

Madam Wahlmann.
Louiſe, ihre Tochter.
Dorchen, ihr Mädchen.
Brunner, ein Kaufmann.
Anton, ſein Bedienter.
Niklas, Pachter.

Erſter Auftritt.

Ein Saal.

Brunner. Anton (in Stiefeln und einem reichen Ueberrock)

Brunner.

Nur mir nach! Du kömmſt dieſen Augenblick?

Anton. Ich ſtieg beym Wirthshauſe ab, ließ mir Ihren Landſitz zeigen, und da bin ich, wie Sie befahlen. Was ſagen Sie zu meiner Figur? Blickt der Kammerdiener heraus? Hab' ich nicht ein recht herrſchaftliches Anſehn?

Brunner. Ganz nach Wunſch. Hat dich jemand geſehn?

Anton. Ein kleiner Junge im Hofe. Und wozu ſoll mein Anputz dienen?

Brunner. Dich einem liebenswürdigen Mädchen zum Manne vorzuſchlagen

Anton. Wahrhaftig? O mein Herr, ich behaupte, Sie ſind noch liebenswürdiger als die

Brunner. Meynſt du? Ich thue das meinetwegen.

Anton. So behaupt ich nichts mehr.

Brunner. Vor zwey Monaten, weißt du, reiſt' ich hieher meinen neuen Ankauf zu ſehn. Ich fand im Schloſſe eine Amtmanns Wittwe, Madam Wahlmann, die gewiſſermaßen Caſtellanin Stelle vertrat. Sie hat eine reizende Tochter. Der will ich dich vorſtellen.

Anton. Viel Ehre, daß Sie mich zur Parthie nehmen.

Brunner. Ich denke ſie ſelbſt zu heirathen.

Anton. Nach mir?

Brunner. So höre doch! Ich führe dich ihr als einen meiner reichen Freunde auf, um zu ſehn, ob ſie mich genug liebt, dich auszuſchlagen.

Anton. Das iſt was anders. Dabey ſeh' ich eine Verlegenheit voraus.

Brunner. Welche?

Anton. Nicht weit vom Wirthshauſe ſtand ein Mädchen, das mich nicht bemerkte, weil es gra-

de

de im Plaudern begriffen war; aber irre ich nicht, ſo iſts ein gewiſſes Dorchen, das vor vier oder fünf Jahren in der Stadt diente. Zwar ſprachen wir uns damals nur zwey oder dreymal, doch weil ſie hübſch war, ſchwazt' ich ihr allerhand vor, und das macht Eindruck bey Mädchen.

Brunner. Madam Wahlmann hat ſo eine in ihren Dienſten.

Anton. Die erkennt mich wahrhaftig. Leute von Kopf vergißt man ſobald nicht.

Brunner. Du mußt unverſchämt genug ſeyn, ihr zu ſagen daß ſie ſich irrt.

Anton. Ich bin freylich etwas ſtark in der Unverſchämtheit.

Brunner. Wie viel Menſchen ſehn ſich einander ähnlich?

Anton. So ſeh' ich denn auch ähnlich, und damit holla! Aber mein Herr, werden Sie mir eine kleine Vorſtellung erlauben?

Brunner. Rede.

Anton. Sie ſind in der Regel außerordentlich klug und bedächtig: iſt dieſer Einfall ganz überlegt?

Brunner. Was beliebt?

Anton. Um Verzeihung! Ein ſo reicher jun-

ger Herr hat die glänzendsten Ansprüche. Verdient ein niedliches Gesichtgen, daß Sie ihm alles aufopfern? Giebt es keinen andern Weg glücklich zu seyn?

Brunner. Schweig, du weißt nicht von wem du redest. Louise ist freylich ein bloßes Landmädchen, aber ihr Stand ist dem meinigen gleich. Sie ist reizend, und durch alle ihre Einfalt erkenn' ich Tugend und Ehre. Liebt sie mich wie ich wünsche, so verach' ich um sie jede andere.

Anton. Des Fräuleins Liebe ist also noch ungewiß?

Brunner. Noch ward der Name unter uns nicht genannt. Nie wagte mein Mund eine Erklärung, mein ganzes Betragen sprach dafür. Und das ihrige zeugt von einer zärtlichen aufrichtigen Neigung. Drey Tage nach meiner Ankunft ward ich gefährlich krank, sie war unruhig, besorgt, bläßer als ich. Ich sah sie heimlich weinen. Seit meiner Genesung dauert das so fort. Ich liebe sie ohne es ihr zu sagen, sie liebt mich ohne mir es zu entdecken oder zu verbergen, und weiter weiß ihr ungekünsteltes, treues, aufrichtiges Herz von nichts.

Anton. Aber Ihr Herz versteht den Rummel besser, und entdeckt sich nicht? Das könnte nicht schaden.

Brunner. Noch ist es zu früh. Ich muß wissen, wem ich ihr Herz verdanke, meinem Reichthum oder mir selbst. Diese Prüfung will ich jetzt anstellen.

Anton. Wenigstens sollten Sie mich nicht dazu gebrauchen.

Brunner. Warum?

Anton. Warum? Sehen Sie sich an die Stelle eines Mädchens, und betrachten Sie mich, so werden Sie sehn warum? Hundert gegen eins ich gefalle!

Brunner. Du Geck! Wohl! so zieh ich dir die Löwenhaut ab. Hast du das Geschmeide?

Anton. Da ist alles.

Brunner. Und nun mache, putz dich heraus, und komm wieder.

Anton. Gehts schief — ich hab's Ihnen vorher gesagt — meine Schuld ist es nicht.

Zweyter Auftritt.

Brunner. Niklas.

Niklas. Diener, meiner Herr. Wie gehts? der Herr ſehn recht gut aus.

Brunner. (für ſich) Er mag ihn immerhin bemerkt haben!

Niklas. Die Krankheit hat Ihnen recht wohl gethan, das iſt mir von Herzen lieb. Ich freue mich immer, wenn ein braver Mann ſich wohlauf befindet.

Brunner. Großen Dank. Auch ich wünſchte ihm worin dienen zu können.

Niklas. Das wär' mir recht, eben deswegen komm' ich her.

Brunner. Laß er hören.

Niklas. Sie kennen doch Madam Wahlmann? Ihre Tochter iſt ein wackres Mädchen.

Brunner. Sehr wahr.

Niklas. (lächelnd) Und weil ſie ſo wacker iſt, mögt' ich ſie heyrathen. Des Tages denk' ich an ſie, des Nachts träum' ich von ihr, und dem muß Einhalt geſchehn. Alſo komm' ich Sie zu bitten, weil Sie doch ſo wohl und gut hier im Hauſe

angeſehn ſind, daß Sie ſo gnädig ſeyn mögen, bey der Mutter ein gut Wort für mich einzulegen.

Brunner. Liebt ihn denn Mamſell Wahlmann?

Miklas. Das will ich meynen. So oft ich ihr noch meine Noth geklagt habe, hat ſie mich herzlich ausgelacht. Iſt das kein gut Zeichen?

Brunner. So! ſo! doch zweifle ich, daß er durchdringt. Ich hab' ihr einen Freund von mir vorzuſchlagen, einen reichen Mann, der ſichs grade in den Kopf geſetzt hat, ein Landmädchen zu heyrathen.

Miklas. Da reißen Sie mir einen großen Poſſen. Das thut mir weh und hart und übel. Wie Sie krank waren, hab' ich wohl zwanzigmal des Tags gefragt, wie gehts ihm? und wie gehts ihm nicht? und hab' meinen Vetter hergebracht, der Sie zur Ader ließ, meinen leiblichen Vetter, meiner Mutter Schweſter Sohn, und nun ſetzen Sie mich hintan.

Brunner. Die Verwandtſchaft iſt hier von keinem Gewicht.

Miklas. Und über das hat ſie tauſend Gulden Heyrathsgut, die mir ſo aus der Naſe gehn.

Brunner. Wenn das die Sache iſt, ſo ſey er ruhig. Ich gebe ihm doppelt ſo viel, wenn er eine andere nimmt.

Niklas. Zweytauſend Gulden baar Geld! — Ihre Gnaden! —

Brunner. Aber mit dem Bedinge, daß er um Mamſell Wahlmann anhält, denn gefällt er ihr, ſo will ich ihm nicht im Wege ſeyn.

Niklas. (reibt ſich die Augen) Das iſt ja fürſtlich! zweytauſend Gulden? Ihre Gnaden kommen mir vor wie ein Wunder! Und ich war ſo grob, ſo ungeſchliffen? Sagen mir doch Ihre königlichen Gnaden, wenn nun von ungefähr das Mädel mich liebt, ſo hab' ich Frau und zweytauſend Gulden beiſammen?

Brunner. Nicht ganz. Ich will, er ſoll um ſie anhalten. Nimmt ſie ihn, ſo thu' ich ihm keinen Schaden, und geb' ihm nichts —

Niklas. O weh!

Brunner. Aber ſchlägt ſie ihn meines Freundes wegen aus, ſo bekömmt er zweytauſend Gulden.

Niklas. Sie wird mich ausſchlagen, Ihre Gnaden! wird mich ausſchlagen! Gott wird mir die Gnade erweiſen, weils Ihre Gnaden gern ſehn.

Brunner. Es ſcheint mir, des Geldes wegen wünſcht er es ordentlich?

Miklas. Lieber Himmel, kann ſeyn mich leckert darnach. Dergleichen Summe iſt nicht zu verachten.

Brunner. Nehm' er ſich in Acht. Ich verlange ausdrücklich, daß er ſich mit Eifer um ſie bewerbe, und fortfahre verliebt zu thun.

Miklas. Wenn ich muß, leb' aber der Hofnung, es ſoll nichts helfen. Ja, wenn nicht etwa Ihre Gnaden ſelbſt ihr im Kopfe ſtecken.

Brunner. Das kann nicht ſeyn. Er irrt ſich. — Doch auf allen Fall, wenn ſie ihn abweiſt, mach' er ihr den Vorwurf. Aus Spaß mögt' ich wohl wiſſen was daran iſt.

Miklas. Das will ich ihr in Ihrer Gnaden Beiſeyn ſagen.

Brunner. Und wenn er doch heyrathen will, was hält er von Dorchen? Mein Rath wäre, er machte ſich an die.

Miklas. Wie Ihr Gnaden meynen, mir wärs recht.

Brunner. Es iſt ein hübſches, niedliches Mädchen.

Niklas. Allerliebſt Ihre Gnaden. Der Mund wäſſert mir ſchon nach ihr!

Brunner. Gut, aber ehe er von Mamſell Wahlmann Beſcheid hat, ſagt er ihr kein Wort. Sie muß ſeine Abſichten nicht vorher wiſſen.

Niklas. Laſſen Ihre Gnaden mich machen. Ich will Zeugs mit ihr reden, das kein Menſch verſtehn ſoll. Da kommt ſie. Soll ich etwa gehn?

Brunner. Er iſt hier niemanden im Wege.

Dritter Auftritt.

Vorige. Dorchen.

Dorchen. Der Gärtnerjunge ſagt mir, Sie haben Beſuch bekommen?

Brunner. Ja.

Dorchen. Welch Zimmer befehlen Sie zurechtgemacht?

Brunner. Das hat noch Zeit. Wo iſt Mamſell?

Dorchen. Eben ſah ich ſie im Garten.

Brunner. Der ehrliche Mann hat Luſt um ſie anzuhalten. Was meint ſie wohl?

Miklas. Ja liebes Bräunchen, mein Schatz, as denkt sie davon?

Dorchen. Bis jetzt, glaub' ich, fühlt sie noch chts für ihn.

Miklas. (freudig) Ganz und gar nichts! das gt' ich wohl. Was Jungfer Dorchen geschrut ist'

Dorchen. Meine Antwort ist nicht schmeichel- ft, aber ich kann nicht helfen.

Miklas. Ich bin recht damit zufrieden, enn sie nur wahr ist. Warum sollt' ich ihr auch fallen?

Dorchen. Und für Madam Wahlmann ist nicht reich genug.

Miklas. (lachend) Da hat sie recht. Nicht ich genug? Es kommt immer besser.

Dorchen. Und dazu ist er so lustig?

Brunner. Seine Hofnung ist nicht groß.

Miklas. Ich nehme halt alles wie's fällt. (zu Dorchen) Was das für Schalksaugen sind!

Dorchen. Er ist verrückt, oder es steckt et- as dahinter.

Miklas. Unterdessen werd' ich mir viel Mü- e um ihre Mamsell geben, und sie nimmt mich

entweder, oder ſie nimmt mich nicht, darauf will ich alle Tage eine Wette anſtellen.

Dorchen. Er geht ſehr ſicher.

Brunner. Auch ich habe ihr eine ſehr gute Parthie vorzuſchlagen, einen Mann nach der Welt. Darum frag' ich, ob ihr Herz noch frey iſt?

Dorchen. Wen Sie vorſchlagen, mit dem wird ſie wohl zufrieden ſeyn.

Brunner. Ich gehe auf mein Zimmer. Wenn ſie kommt, ſo ruf ſie mich. Auch für ſie werd' ich ſorgen, bevor ich von hier reiſe.

Dorchen. Sie ſind gar zu gütig.

Brunner. Nehm' er ſich ja mit Dorchen in Acht.

Niklas. Ich will reden, das nicht gehauen und nicht geſtochen iſt.

Vierter Auftritt.

Dorchen. Niklas.

Dorchen. Der gnädige Herr hat ein recht gutes Herz.

Niklas. Prächtig, über und über Gold! — übrigens, wie befindet ſich Jungfer Dorchen?

Dorchen. Wie komm' ich zu der Frage, Herr Niklas? er führt seit kurzem seltsame Reden.

Niklas. Ja, und sie wundert sich darüber. Glaub's wohl. (mit Nachdruck) Sie ist recht hübsch!

Dorchen. Er ist wunderlich mit seinem recht hübsch. Was er mich ansieht! Spukt's bey ihm?

Niklas. Nein, wahrhaftig, das ist lauter Klugheit, warum ich sie betrachte.

Dorchen. Seh' ich denn heut anders aus als gestern?

Niklas. Nein, aber mir ist ein Licht aufgegangen. Ich sehe heut mit andern Augen.

Dorchen. Gott spar' ihn gesund.

Niklas. Wart sie doch.

Dorchen. Was will er von mir? Mich aufziehn? Thun als ob er in mich geschossen wäre? Und ich weiß doch wohl, daß ich ihm' zu schlecht bin. Was soll ich also?

Niklas. Mich anhören in der Stille, und bey sich sagen: es muß ein Geheimniß dahinter seyn.

Dorchen. Und wie ein Geheimniß? das versteh ich wieder nicht.

Niklas. Recht — das will ich haben. Das ist ausgemacht.

Dorchen. Sonderbar. Hält er nicht um meine Mamſell an?

Miklas. Auch das iſt angemacht.

Dorchen. So begreif' ich ihn nicht.

Miklas. Sie ſoll mich auch nicht begreifen.

Dorchen. Aber warum findet er mich hübſch? Und heute erſt? Denn bis jetzt hat er mich gar nicht angeſehn. Soll ich glauben, daß er in mich verliebt iſt? Ich habe nichts darüber.

Miklas. (lachen) Ich ſage nicht, daß ich verliebt in ſie bin.

Dorchen. (wie) Was ſagt er denn?

Miklas. Ich ſage nichts. Nicht daß ichs bin, nicht daß ichs nicht bin. Sie kann beyrathen. Ich habe mein Wort gegeben, ich gehe meinen graden Gang, ſieht ſie. Da iſt nichts drüber zu lachen, ich ſage nichts, aber ich denke, und ſo ſag' ich noch einmal, ſie iſt recht hübſch!

Dorchen. Und ich ſehe ihn an, und denke entweder, er iſt im Kopf nicht richtig, oder ich vermuthe, er haßt mich nicht.

Miklas. O, vermuth' ſie, denk' ſie, glaub' ſie, was ſie will, wenn ich nur nichts ſage, und ſie für ſich allein darauf kömmt, da hinderts nichts.

Dorchen. Was ſoll das wieder?

Niklas. Ich erlaub' ihr ſogar mich zu lieben, wenn ſie's nicht laſſen kann, thu ſie's nur, es iſt nichts daran verloren.

Dorchen. Eine ſchöne Erlaubniß! Was wird mir die helfen?

Niklas. Ja, ich habe Zaum und Gebiß im Maul, deutlicher kann ich nicht reden. Da kömmt Mamſell Wahlman, laß ſie mich ihr ein verliebtes Wort ſagen, deswegen bleibt ſie doch ein wackres Mädchen.

Dorchen. Er iſt heute verkehrt aufgeſtanden, das laß ich mir nicht nehmen.

Fünfter Auftritt.

Louiſe. Dorchen. Niklas.

Louiſe. Guten Morgen, Niklas. — Iſt es wahr Dorchen, daß Herr Brunner Beſuch aus der Stadt bekommen hat?

Dorchen. So hör' ich.

Louiſe. Doch nicht um ihn abzuholen?

Dorchen. Davon hat er nichts geſagt.

Niklas. Es ſieht nicht darnach aus. Er

will Sie ja vorher an einen reichen Mann verheyrathen.

Louiſe. Mich verheyrathen, Herr Niklas! Und an wen?

Niklas. Noch hat das Kind keinen Namen.

Dorchen. Er ſpricht von einer groſſen Heyrath, mit einem Mann nach der Welt, aber er ſagt nicht wer oder woher?

Louiſe. (aufmerkſam) Ein Mann nach der Welt, und er ſagt nicht wer?

Dorchen. Kein Sterbenswörtchen.

Louiſe. Ueber kurz oder lang wird man mehr erfahren.

Niklas. Ich bins nicht.

Louiſe. Ich glaube es wohl. Das wäre ein ſchönes Geheimniß! Er iſt ja eben vom Lande?

Niklas. Unterdeſſen hab' ich auch meinen Sinn, aber ich halte nicht hinter'm Berg damit. Da bin ich, und wie Sie ſchon wiſſen, bin verliebt in Sie. (Dorchen zuckt die Achſeln)

Louiſe. Ich hatt' es vergeſſen.

Niklas. So erinnere ich Sie daran. Nun was denken Sie dabey? (Dorchen ſchmollt)

Louiſe. Nicht viel.

Miklas. Nicht viel? Das iſt immer etwas. Nehmen Sie ſich in Acht. Bald glaub' ich in vollem Ernſt, ich gefalle Ihnen.

Louiſe. Das rathe ich ihm nicht, Herr Miklas, ich glaube das Gegentheil.

Miklas. Sehr gut! Sehn Sie, das verſteht einer doch. Iſt zwar verdrießlich und geht mir nahe, aber inkommodiren Sie ſich nicht, ich werde wiederkommen und fragen, ob ich Ihrer Frau Mutter ein Wort davon ſagen ſoll oder ſchweigen. Wie Sie meynen!, Ueberlegen Sie das bey ſich. Guten Tag! (zu Dorchen) Sie gefällt mir recht!

Dorchen. (zornig) Er iſt nicht geſcheut.

Sechſter Auftritt.

Louiſe. Dorchen.

Louiſe. Es wird ihm nichts helfen, wenn er auch bey meiner Mutter klagt.

Dorchen. Er ſchickt ſich gar nicht für Sie, er ſtellt ſich in jede Schürze verliebt.

Louiſe. Alſo Dorchen, ſprach Herr Brunner im Ernſt von einem Mann?

Dorchen. Der sehr vornehm und ansehnlich wäre.

Louise. Ja wohl ansehnlich!

Dorchen. Rathen Sie auf jemand?

Louise. Das darf ich nicht sagen.

Dorchen. Doch nicht auf ihn selbst?

Louise. Was weiß ich auf wen ich rathe? Man denkt hierhin und dorthin, das ist es alles. Ich werde doch vor der Hochzeit den Mann sehn.

Dorchen. Das glaub' ich selbst. Bald hätt' ich vergessen, ich soll ihn rufen, wenn Sie da sind.

Louise. Worauf wartest du denn?

Dorchen. Da ist er ja!

Siebenter Auftritt.

Brunner. Louise. Dorchen.

Brunner. Sind Sie schon lange hier, Mamsell?

Louise. Diesen Augenblick komm' ich, und zanke mit Dorchen, die mir nicht früher gesagt hat, daß Sie mich sprechen wollen.

Brunner. Einer wichtigen Sache wegen. — Du brauchſt nicht da zu bleiben. (zu Dorchen)

Louiſe. Auch wird meine Mutter dich nöthig haben. (Dorchen geht ab)

Brunner. (ſieht Louiſen unverwandt an)

Louiſe. (lächelnd) Woran denken Sie, wenn ſie mich ſo ſcharf anſehn?

Brunner. Ich denke, Sie werden täglich ſchöner.

Louiſe. Das ward ich nicht, ſo lange Sie krank blieben. Auch ich dachte an Sie, da ich im Garten war. Sie lieben Blumen, ich band dieſes Sträußchen für Sie.

Brunner. Das ich nur annehme um es wieder zu geben. An Ihrem Buſen wird es ſchöner ſtehn.

Louiſe. Ich erhalte es von Ihnen, und es gefällt mir beſſer als vorhin

Brunner. Ihre Antworten ſind immer verbindlich.

Louiſe. Es iſt ſo leicht gegen gewiſſe Leute gefällig zu ſeyn. Aber was wollen Sie mir ſagen?

Brunner. Etwas, das Ihnen meine auſſerordentliche Freundſchaft bezeigen ſoll, wenn Sie mir vorher den Zuſtand Ihres Herzens entdecken.

Louiſe. Ach! das kann bald geſchehen, aber er iſt Ihnen nicht neu. Ich bin mir keiner Neigung bewußt, als meiner Freundſchaft gegen Sie.

Brunner. Ich höre Sie ſo gern reden, daß ich meine eigenen Gedanken darüber vergeſſe.

Louiſe. So will ich lieber ſchweigen, ſonſt weiß ich nicht, wie ichs machen ſoll.

Brunner. Das Mittel gefällt mir nicht. — Ich bin ungefähr ſechs Wochen hier, —

Louiſe. So lange ſchon? Wie die Zeit hingeht! Weiter?

Brunner. Und da ſeh' ich zuweilen viel junge Leute um Sie her. Wer gefällt Ihnen darunter am beſten? Vertrauen Sie ſich mir.

Louiſe. Ich weiß nicht, mein Herr, warum Sie glauben, daß mir jemand von den jungen Leuten gefalle. Geb' ich acht auf ſie? Seh' ich ſie nur an? Wenn ſie ſich Mühe um mich geben, ſo iſt dieſe Mühe verloren.

Brunner. Ich glaube Ihnen.

Louiſe. Ich habe ſchon vor Ihrer Ankunft wenig auf ſie geachtet, und nachher ſicherlich noch weniger.

Brunner. Auch nicht auf den Pachter Niklas, der um Sie anhalten will, wie er sagt?

Louise. Er mag anhalten um wen es ihm beliebt. Alle die Leute mißfallen mir vom größten bis zum kleinsten, besonders er, der mir lezthin vorwarf, ich spräche zuviel mit Ihnen. Als ob es nicht ganz natürlich wäre, daß Sie mir besser gefallen als er, — der einfältige Mensch!

Brunner. Es geht mir wie Ihnen, liebe Louise. Wenn Sie nicht da sind, so such' ich Sie auf.

Louise. Sie brauchen nicht lange zu suchen. Wenn ich auch einmal ausgehe, komm ich' doch bald wieder.

Brunner. Ich gestehe mit Freuden, daß Sie meiner Freundschaft begegnen.

Louise. Aber wie lange wird das dauern? Sie sind nicht aus unserm Dorfe, und reisen bald wieder nach der Stadt! Wär' ich wie Sie, sie sollte zu mir kommen.

Brunner. Reisen Sie mit mir, das steht bey Ihnen.

Louise. Bey mir? wie das?

Brunner. Wenn ich Ihnen einen Mann antrüge, der dort wohnt?

Louise. Ist das möglich? Aber Sie müssen mir nichts weiß machen, das Herz schlägt mir. Wohnt er bey Ihnen?

Brunner. In meinem Hause.

Louise. Das ist mir noch nicht genug. Was ist es für eine Art Mann?

Brunner. Ein sehr reicher Mann.

Louise. Daran liegt nichts.

Brunner. Von meinem Alter, von meiner Größe.

Louise. Das wollt' ich wissen.

Brunner. Wir haben viel Aehnlichkeit. Er denkt wie ich.

Louise. Immer besser. Ich werd' ihn recht lieb haben.

Brunner. Er macht eben so wenig Umstände, ist eben so gerade zu.

Louise. Ich mag schon keinen andern.

Brunner. Er geizt weder nach Ehre noch nach Geld, er sieht nur auf Ihr Herz.

Louise. (lachend) Und das soll er haben, soll er haben, lieber Herr Brunner, er hat es

ſchon! Ich liebe ihn wie ich Sie liebe, nicht mehr und nicht weniger.

Brunner. Und Sie beſitzen das ſeinige. Ich kenn' ihn ſo gut, daß ich für ihn ſchwören kann.

Louiſe. Allerdings, auch antwort' ich als ob er vor mir ſtünde.

Brunner. Wie werden ihn dieſe Geſinnungen glücklich machen?

Louiſe. Er wird es gewiß nicht allein ſeyn.

Brunner. Leben Sie wohl, meine liebe Louiſe! Ich gehe, die Einwilligung Ihrer Mutter zu erhalten. Meine Ungeduld läßt mich nicht länger warten. Aber nehmen Sie vorher dies kleine Hochzeitgeſchenk von der Hand eines Freundes an. Es iſt Geſchmeide, das ich aus der Stadt habe kommen laſſen.

Louiſe. Ich nehme es an, um es wieder dahin zurückzubringen, in Ihrer Geſellſchaft zurückzubringen. Aber es wäre nicht nöthig geweſen. Ihre Freundſchaft iſt mir lieber als alles Geſchmeide.

Brunner. Leben Sie wohl, ſchöne Louiſe! Bald ſollen Sie Ihren Mann ſehen.

Louiſe. So laufen Sie denn, damit er geſchwind komme.

Achter Auftritt.

Louiſe. Dorchen.

Dorchen. Nun, Mamſell, wiſſen Sie, wer Ihr Mann ſeyn wird?

Louiſe. Er ſelbſt, liebes Dorchen, er ſelbſt, ich erwarte ihn.

Dorchen. Er ſelbſt? wer iſt der Mann, der allein Er heißt? Iſt er hier?

Louiſe. Biſt du ihm nicht begegnet? Er ging zu meiner Mutter.

Dorchen. Herrn Brunner bin ich begegnet, und der heyrathet Sie nicht.

Louiſe. Aber ja, ich habe dirs zwanzigmal geſagt. Wüßteſt du, wie wir mit einander ſprachen, wie wir uns recht gut verſtanden, ohne daß er ſagte: ich bins! und doch war alles ſo deutlich, ſo deutlich, ſo angenehm, ſo zärtlich. —

Dorchen. Das hätt' ich nimmer geglaubt. Da iſt er wieder!

Neunter Auftritt.

Vorige. Brunner. Anton.

Brunner. Ich komme zurück. Eben im Hingang zu Ihrer Mutter begegnet mir der Mann, den Sie vor allen Dingen ſehen müſſen. Das iſt er, für den Sie ſich ſo vortheilhaft erklärt haben, der mir ſo ähnlich iſt! Er hat mir das Gemälde eines jungen Frauenzimmers mitgebracht, das vermuthlich meine Frau werden wird. Wie finden Sie es?

Louiſe. (giebt es ſchmachtend zurück) Ich verſtehe mich nicht darauf.

Brunner. Ich laſſe Sie beyſammen, und eile zu Ihrer Mutter. Sind Sie zufrieden?

Louiſe. (giebt ihm das Geſchmeide-Kästchen zurück, ohne ihn anzuſehn. Er ſteht und geht ab)

Dorchen. (betrachtet Anton mit Neugierde. Dieſer iſt verle, en)

Anton. Mamſell, die Unbeweglichkeit — die wunderbare Unbeweglichkeit, in der ich Sie ſehe — macht meine werdende Leidenſchaft ſehr — ſehr ſcheu! Sie bringen mich ganz aus meiner Faſſung, und ich fühle — ich fühle, daß ich ſtillſchweige.

Dorchen. Mamſell bewegt ſich nicht, Sie ſchweigen, und ich bin beſtürzt. Ich reiße die Augen auf, ſehe und begreife nicht.

Louiſe. (traurig) Wer hätte das geglaubt, Dorchen?

Dorchen. Ich ſeh' es und glaube kaum.

Anton. Wenn Sie, mein ſchönes Frauenzimmer, nur einen Blick auf mich werfen wollten, es würde Ihnen wohl thun. Ich weiß aus Erfahrung, man gewöhnt ſich bald an mich, probiren Sie es.

Louiſe. Ich kann nicht. Ich befinde mich nicht wohl. Verzeihen Sie, ich muß Sie verlaſſen,

Zehnter Auftritt.

Anton. Dorchen.

Anton. Hier werden Verdienſte ſchlecht erkannt.

Dorchen. Ich will darauf ſterben, das iſt Anton.

Anton. Nun geht der Teufel los. — Mein Kind, was ſoll ich ich von der Aufnahme den-

ten? — Antworte ſie doch. Meynt ſie, es werde mit der Zeit beſſer gehn?

Dorchen. Mein Herr, — hab' ich dich nicht irgendwo geſehn?

Anton. Peſtilenz! Hab ich dich nicht irgendwo geſehn? Hier im Dorfe herrſcht ein vertraulicher Ton.

Dorchen. Irre ich mich etwa? — Verzeihen Sie, mein Herr, aber waren Sie niemals bey einer Madam Dorman, wo ich auch war?

Anton. Madam Dorman? wer iſt das?

Dorchen. Eine Putzhändlerin im dritten Stock. Unten iſt ein Kaffeehaus.

Anton. Putzhändlerin! Madam Dorman! dritter Stock! Nein mein Kind, alles das kenn' ich nicht, ich trinke meinen Kaffee immer zu Hauſe.

Dorchen. So bin ich verblendet aber es kam mir vor, Sie wären Anton.

Anton. Anton? das iſt ja ein Bedientenname.

Dorchen. Ja, mein Herr, und noch immer glaub' ich, du biſt es, — Sie ſind es, will ich ſagen.

Anton. Lauter du und dich! Endlich wird mir die Geduld brechen.

Dorchen. Ich hab' Unrecht, aber du siehst ihm so ähnlich — immer komm' ich wieder herein — aber im Ernst, sprich, bist du es nicht? — Sind Sie es nicht, will ich sagen?

Anton. Ich thue am besten selbst darüber zu lachen. Gut, meine Tochter, wär' ich weniger was ich bin, ich würd' es übel nehmen. Jetzt lach' ich darüber, und nichts verdrießt mich, als daß ich mit so einem Schurken einerley Physiognomie habe. Aber das ist ein Fehler der Natur, dafür könnt ihr nicht.

Dorchen. Lassen Sie sichs nicht verdrießen, der Bursch ist sehr liebenswürdig und lebhaft, und hat Verstand wie ein Engel.

Anton. Dann kann die Aehnlichkeit freylich nicht größer seyn.

Dorchen. So groß, daß mein Verstand still steht, und du wärst doch ein großer Schlingel. — Tausendmal um Vergebung, mein Herr, das macht alles die Aehnlichkeit.

Anton. Thut nichts, nach gerade finde ich mich darin, daß sie nicht mit mir spricht.

Dorchen. Nein, mein Herr, nur mit Ihrem Schatten, und der hätte groß Unrecht, wenn

er mich betröge. Wollte Gott er wäre da, ich glaube, er liebte mich, und ſeufze nach ihm!

Anton. Da hat ſie recht, das verdient er auch. — So was ſchmeichelt.

Dorchen. Und ſo oft Sie den Mund aufthun, glaub' ich, er ſpricht.

Anton. Das iſt kein Wunder, wenn man ſich ſonſt ähnlich ſieht, hat man auch den nämlichen Ton der Stimme, und oft ſogar die nemlichen Neigungen. Er liebte ſie? Wahrhaftig, ich würde es auch thun, wenn der Abſtand nicht gar zu groß wäre.

Dorchen. Ach! ich freute mich ſchon von Herzen ihn wieder gefunden zu haben.

Anton. Ach! So viel Liebe bleibt nicht unbelohnt! Das prophezeih' ich ihr, mein ſchönes Kind. Unterdeſſen nehm' ich mich ihrer an, und hör' ſie, heyrath' ſie nicht ohne mich um Rath zu fragen.

Dorchen. Aber ich kann ſchweigen, mein lieber Herr. Sag' mir doch: biſt du's nicht?

Anton. Sie mißbraucht meine Güte, ich kann hier nicht länger bleiben, (im Weggehen) Gottlob, daß der Strauß vorüber iſt!

Dorchen. Er muß es nicht seyn. Ich hab' ihn ja von allen Seiten gepackt. Und wenn ers wäre, Miklas ist bey weitem die bessere Parthie!

Eilfter Auftritt.

Miklas. Dorchen.

Miklas. Nun, mein Kind, nun, wie steh' ich bey ihrer Mamsell?

Dorchen. Wie immer.

Miklas. (lachend) Das ist schlimm, mein schöner Engel.

Dorchen. Und dazu lacht er?

Miklas. Ich lache halt über alles.

Dorchen. Doch muß ich ihm sagen, der Mann, den ihr Herr Brunner vorschlägt, scheint nicht zu gefallen. Mach' er noch einen Versuch, er dringt vielleicht durch.

Miklas. (traurig) Meynt sie? das ist gut.

Dorchen. O mir reißt die Geduld aus bey seinem Benehmen. Traurig sagt er: das ist gut, und freudig: das ist schlimm; und nennt mich, mein Kind und mein schöner Engel. Ich muß

wiſſen, wie ich mit ihm ſtehe. Alſo zum letztenmal: liebt er mich?

Niklas. Ich kann noch nicht antworten.

Dorchen. Foppt er mich denn?

Niklas. Das denk' ſie ja nicht.

Dorchen. Will er noch immer um meine Mamſell freyen?

Niklas. Ich muß wohl.

Dorchen. Er muß? Und wird es ihm leid thun, wenn ſie ihn ausſchlägt?

Niklas. (ſeufzend) Herzlich leid.

Dorchen. Aber wenn er mich in der Ungewißheit läßt, was ſoll ich ihm antworten? Setz' er ſich an meine Stelle.

Niklas. Setz' ſie ſich an meine.

Dorchen. Wie kann ich das? Wenn er kein Leutebetrüger iſt, ſo liebt er mich.

Niklas. (lachend) Geſetzt!

Dorchen. Iſt das, ſo werd' ich gewiß nicht undankbar ſeyn.

Niklas. He! he! he! Meint ſie das von Herzen?

Dorchen. Nun, was ſagt er?

Niklas. Nichts, ich darf noch nichts ſagen.

— Das' arme Ding muß ſo in der Unruhe bleiben!

Dorchen. Da kommt Madam Wahlmann und Herr Brunner. Er iſt hier weiter nicht nöthig.

Niklas. Muß aber doch wieder kommen, um zu ſehn ob was draus wird.

Dorchen. Geh' er, er macht mich böſe.

Niklas. (im Abgehn) Wer wollte über zweytauſend Gulden böſe werden?

Dorchen. Zweytauſend Gulden? Was heißt das? Ich weiß nicht mehr, was ich glauben ſoll.

Zwölfter Auftritt.

Madam Wahlman. Brunner. Anton. Dorchen.

Wahlm. (zu Anton) Stehn Sie nicht ab, mein Herr, ſie kann unmöglich etwas dawider haben. — Iſt das wahr, Dorchen, daß Louiſe den Herrn ſo übel aufgenommen hat?

Dorchen. Das hab' ich nicht bemerkt. Sie war blos beſtürzt, weil ihr der Antrag ſo unvermuthet kam. Wenn Madam ihr zureden, wirds ſchon gehn.

Brunner. Dorchen hat Recht.

Wahlm. Sicherlich. Meine Tochter ist jung und unschuldig.

Anton. Madam, so ein unvermutheter Antrag kann die Unschuld in Erstaunen setzen, aber nicht betrüben: und Ihrer Tochter ward nicht wohl.

Wahlm. Sie sollen sehn, mein Herr. — Dorchen, geh, und bringe sie gleich hieher. — Sie müssen so nachsichtig seyn, ihr dies kindische Betragen zu verzeihen.

Anton. Sagen Sie was sie wollen, es ist nicht recht, mich einer solchen Begegnung auszusetzen. Es muß einen Mann verdrießen, dem sich alle Damen des Hofes an den Hals werfen, und der allen den Korb giebt, wenn er so einem kleinen Bürgermädchen vom Dorfe nicht gut genug ist, die kein ander Heyrathsgut hat als ihre Gestalt. Sie gefällt mir zwar, und in sofern dank' ich meinem Freunde, aber man hätte sie auch abrichten sollen, daß wenn ich nur einen Finger ausstreckte, sie gleich mit beyden Händen zugreifen müßte.

Brunner. Ich konnte dies Hinderniß unmöglich vorhersehn.

Wahlm. Ey, meine Herren, reden Sie nicht mehr davon; es ist ein Kind. Es weiß noch nicht was es thut.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Louise. Dorchen.

Wahlm. Näher, Mamsell, näher! Erkennst du die Ehre nicht, die der Herr dir erzeigen will, obschon du arm und von niedrigem Stande bist?

Anton. Nichts von Ehre, wenn ich bitten darf. Meine Liebe und Galanterie geben das nicht zu.

Wahlm. Nein, mein Herr, ich sage die Wahrheit. — Antworte!

Louise. Meine Mutter —

Wahlm. Wirds bald?

Anton. Nicht so heftig, Frau Mutter, oder ich fahre wieder in meine Stiefeln, und reite fort. — Sie haben mich noch nicht angesehn, liebenswürdiges Mädchen, haben meine Person noch nicht bemerkt, nehmen Sie die erst im Augenschein, es mögte Sie zu spät gereuen.

Louise. Mein Herr —

Wahlm. Meine Mutter, mein Herr! den Kopf in die Höhe!

Anton. Sei Frau Mutter, das geht so nicht.

Louise. Mein Herr — ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Anton. Das macht Ihnen viel Ehre. Nur frey heraus!

Wahlm. Ich muß an mich halten.

Louise. Mein Herr, ich kenne Sie nicht.

Anton. Das giebt sich in der Ehe, da wird die Bekanntschaft geschwind gemacht.

Wahlm. Unbesonnene, Undankbare —

Anton. Madam Wahlmann, Sie dialogiren gar nicht gut.

Wahlm. Ich gehe, denn ich könnte nicht länger gelassen zuhören, aber ich enterbe sie, wenn sie fortfährt sich so einfältig zu betragen. Herr Brunner hat uns seit dem ersten Augenblick seines Eintritts lauter Gefälligkeiten erwiesen. Zulezt noch verschaft er meiner Tochter einen Mann, den sie sich nicht konnte träumen lassen, einen Mann von Vermögen, von Stand, von Verdiensten: —

Anton. Von den letzten ist nicht viel Aufhebens zu machen.

Wahlm. Und sie nimmt ihn, oder ich bin ihre Mutter nicht mehr.

Vierzehnter Auftritt.

Brunner. Louise. Anton. Dorchen.

Dorchen. Aber Mamsell, worauf warten Sie? Soll ein Prinz kommen?

Anton. Das ist wahrhaftig mein Lehrgeld in Körben. Die Dinger kannt' ich sonst nur dem Namen nach.

Brunner. Sie wissen, schöne Louise, ich habe Sie erst über diese Heyrath befragt, die ich nur aus Eifer für Ihr Bestes betreibe, und Sie schienen damit zufrieden.

Louise. Freylich! Ihr Eifer ist zu bewundern, und ich bin eine Thörin, daß ich keinen Gebrauch davon mache. Meine Mutter ist nicht mehr da, und ich darf frey reden. (zu Anton) Nicht wahr, mein Herr, Sie sind ein ehrlicher Mann?

Anton. Das ist mein vorzüglichstes Talent.

Louise. Sie werden keinem Mädchen Kum-

mer machen wollen, das Sie nie beleidigt hat? Sie ſind nicht grauſam und hart?

Anton. Die Menſchlichkeit ſelbſt, das bewies ich Ihrem Geſchlechte tauſendmal.

Louiſe. Da thaten Sie wohl. So ſag' ich Ihnen alſo, es würde mir peinlich ſeyn, Sie lieben zu müſſen, mein Herz ſagt mirs, ich fühl' es. Sonſt ſind Sie freylich ſehr liebenswürdig, aber ich mag Sie nicht lieben. Einer andern könnt' ich Sie ſehr herausſtreichen, doch verzeihen Sie mir, ich habe Sie nicht hergerufen, ich kannte Sie nicht, und wenn ich Sie kannte, viel lieber hätt' ich geſagt: bleiben Sie dort, als daß ich ihr bitten muß: gehn Sie weg.

Anton. Was Sie ſagen!

Louiſe. Und je eher je lieber. Ihnen macht es nichts, Sie ſind reich, und die meiſten Frauenzimmer trachten, ſagt man, nach Geld. Ich nicht, ich mögte lieber geben als nehmen.

Anton. Da denken wir ſehr verſchieden. Wann befehlen Sie meine Abreiſe?

Louiſe. Sie ſind ſehr gütig. Wann Sie

wollen. Heute wär's etwas ſpät, aber morgen wird ſicher ein ſchöner Tag.

Anton. (zu Brunner) Liebſter Freund! das iſt ein Beſcheid nach aller Form Rechtens. Doch nehm' ich ihn nicht eher an, bis Sie meinen. — Alſo, ſchöne Undankbare, ſpar' ich Ihnen meinen Abſchied noch auf.

Louiſe. Ich erlaſſe Sie deſſen, mein Herr.

Funfzehnter Auftritt.

Brunner. Louiſe. Dorchen.

Louiſe. Ihr Freund hält ſchlecht Wort. Er fragt mich wann er abreiſen ſoll, und bleibt da.

Brunner. Es iſt ſo leicht nicht, ſich von Ihnen zu trennen. Doch ſeyn Sie ohne Sorgen, ich ſchicke ihn fort und ſorge für einen beſſern.

Louiſe. Nicht mehr, wenn ich bitten darf, gewiſſe Leute bringen uns immer Unglück.

Brunner. Meine Geſinnungen brächten Ihnen Unglück? Hat das meine Freundſchaft verſchuldet?

Louiſe. (für ſich) Seine Freundſchaft? Der böſe Menſch!

Brunner. Worüber beklagen Sie ſich denn?

Louiſe. Ich? über nichts. Wie könnt' ich das? Ich bin ja ſehr mit Ihnen zufrieden. Sie bieten mir zehn Männer für einen an, Sie verſchreiben ſie ſogar. Kann man dienſtfertiger ſeyn? Es iſt wahr, ich ſchlage den erſten aus, aber wer wird auch ſogleich aus dem Stegreif heyrathen! Ich bin wohl erkenntlich, doch in dem Maaße nicht.

Brunner. Dennoch ſind Ihre Reden bitter. Und ich fühle gleichwohl, daß ich dieſe Bitterkeit nicht verdiene.

Dorchen. Wenn ich reden dürfte, ſo weiß ich wohl, woher das kommt.

Louiſe. Was weißt du, Dorchen? Du ſahſt mich bis jetzt gut und fromm: aber bringſt du auf, ſo ſind wir in Ewigkeit Feinde.

Brunner. Wenn Sie nicht über mich klagen, ſo nehmen Sie wenigſtens das kleine Geſchenk zurück, das Sie mir ohne Urſache wieder gaben.

Louiſe. Mit Urſache. Mann und Geſchmeide gehört zuſammen. Ich nehme nicht eins ohne das andere. Behalten Sie es für die Schöne, deren Gemälde Sie bey ſich tragen.

Brunner. Sie wird ſchon anderes bekommen.

Louiſe. Sie kann alles behalten, ich würf es doch weg.

Dorchen. Und ich nähme es auf.

Brunner. Das heißt alſo, ich ſoll nicht auf Ihre Verſorgung denken. Sie nähren vielleicht eine geheime Liebe?

Louiſe. Ja, ja, mein Herr, das kann wohl ſeyn, und wäre auch das nicht, ſo nehme ich mir doch morgen einen Mann nach meinem Sinn.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Niklas.

Niklas. Erlauben Sie ſchönſtens ſich ſtören zu laſſen, damit ich Beſcheid weiß. — Mamſell heyrathen den Herrn aus der Stadt?

Louiſe. Nein, laß er mich in Ruh.

Niklas. Heyrathen Sie mich denn?

Louiſe. Nein.

Niklas. Zum erſten, zum zweyten, und zum — Wollen Sie mich nicht?

Louiſe. Der unerträgliche Menſch!

Dorchen. Iſt er taub, Niklas? Er hört ja: Nein!

Niklas. Ja, Schatz. — Nun, gnädiger Herr, Sie sind Zeuge, ich liebe sie, ich thue ihr schön. Aber sie will nicht, das kommt nicht auf meine Kappe. — (zu Dorchen) Wie gehts Kind? — Uebrigens wunderts mich nicht, und wenn sie ein Schock ausschlägt. Alle Menschenkinder sind ihr zu schlecht, außer Herr Brunner, auf den hat sie's angelegt.

Louise. (außer sich) Herr Brunner!

Niklas. Läugnen Sie's nicht! Haben Sie nicht geweint, daß eine Thräne die andre jagte, weil er krank war?

Brunner. Das kann ich nimmermehr glauben! Louise weinte aus Freundschaft zu mir?

Louise. Schon recht, glauben Sie es nicht. Wie wär' es auch möglich! — Mich anzuklagen, weil ich weine, weil ich gutherzig bin? Ich weine über alles was krank und in Todesgefahr ist. Ich könnte über meine Nachtigall weinen, bin ich deswegen verliebt in sie?

Dorchen. Lassen Sie's gut seyn, ich hab' es auch geglaubt.

Louise. Du auch? O ihr reißt und zerreißt mir das Herz! Ich sollte einen Menschen lieben,

der mich an die ganze Welt verheyrathen will, den ich ohnedem nicht leiden kann? Ich, die schon einen andern liebt? Ihr traut mir ein sehr kleines Herz zu.

Brunner. Aber Louise, Sie sehen, die Leute sind nicht gescheut, sie nahmen unsre Unterhaltung für Liebe.

Louise. Aus Bescheidenheit mogt' ich nicht sagen was ich denke, sonst haß' ich Sie eigentlich, seit Sie den Stadtmann haben kommen lassen. Haß ist freylich viel gesagt, wenigstens hab' ich keine Freundschaft für Sie. Wie kann ich Sie also lieben?

Brunner. Ich bin beschämt, die Ursache Ihres Kummers zu seyn. Rechtfertigen Sie sich nicht, genug daß ein andrer Ihr Herz hat.

Niklas. Der sollt' ihr schwer werden anzugeben.

Louise. Schwer? Nun, weil man mich auffodert, — Der ist es, der widerspricht.

Brunner. Das hab' ich vermuthet.

Niklas. Ich!

Dorchen. Es ist nicht wahr.

Louise. Ich muß doch wohl am besten wissen, was ich denke. Ja, er ist es.

Niklas. Scherz bey Seite, Mamſell, da iſt kein Menſchenverſtand drin. Wie hätt' ich denn Ihr Herz gefangen?

Louiſe. Glaub' er was er will.

Niklas. Ihre Mutter giebts im Leben nicht zu.

Louiſe. Das weiß ich wohl.

Niklas. Und da Sie mich einmal ausgeſchlagen haben, hab' ich eine andre Einrichtung getroffen.

Louiſe. Seine Schuld.

Niklas. Unſer einem dreht ſichs Herz nicht wie ein Wetterhahn, wie ein Mädchen! Man verläßt ſich auf einen Korb. Und reich bin ich auch nicht.

Brunner. Daran ſoll ſich nichts ſtoßen. Weil er geliebt wird', geb' ich ihm viertauſend Gulden Heyrathsgut, und ſpreche für ihn bey der Mutter.

Louiſe. Wie Sie mich verfolgen!

Brunner. (zu Louiſe) Endlich hab' ich das Vergnügen, Sie nach Ihrem Herzen vermählt zu ſehn, was es mich auch koſtet.

Siebenzehnter Auftritt.

Niklas. Louiſe. Dorchen.

Louiſe. Der Menſch wird mich noch vor Gefälligkeit umbringen.

Dorchen. Herr Brunner findet recht Geſchmack am Verheyrathen. Was ſagt er dazu, Herr Niklas?

Niklas. Sie iſt recht hübſch, aber die viertauſend Gulden thun ihr großen Schaden.

Dorchen. Geizhals!

Louiſe. (ſchmachtend) Hatte er Abſichten auf ſie?

Niklas. Kanns nicht läugnen.

Louiſe. Mich liebt er alſo nicht?

Niklas. War mir etwas vergangen, iſt aber mit Macht wieder gekommen.

Louiſe. Der viertauſend Gulden wegen?

Niklas. Ihres hohen Werths wegen.

Louiſe. Er will alſo das Geld annehmen?

Niklas. Verſteht ſich.

Louiſe. Wenn er das thut, ſo mag ich ihn nicht.

Niklas. Das wär' mir recht!

Louiſe. Es wäre niederträchtig, von jemanden Geld zu nehmen, der mich beleidigt hat; von dem man ſagte, ich liebe ihn.

Dorchen. Da haben Mamſell ganz Recht.

Niklas. Aber wenn ich die viertauſend Gulden nicht nehme, ſo leidet Ihre Frau Mutter nicht, daß ich Sie heyrathe?

Louiſe. So laß ers!

Niklas. Und dabey bleibt es?

Louiſe. Ohne Widerrede.

Niklas. Da bin ich ſchön angekommen!

Achtzehnter Auftritt.

Brunner. Vorige.

Brunner. Ihre Mutter willigt in alles, ſchöne Louiſe. Sie können ſich beyde bey ihr bedanken.

Niklas. Nun will ſie die viertauſend Gulden nicht, weil ſie von Ihnen kommen, und ich hätte doch gern Geld und Mädchen.

Louiſe. (weggehend) Und ich will gar nichts mehr auf der Welt.

Brunner. Bleiben Sie, Louiſe. — Laß uns einen Augenblick allein.

Miklas. (nimmt Dorchen unterm Arm) Also bleibt es beym ersten Kauf?

Brunner. Ja.

Miklas. Nun dafür dank' ich von ganzem Herzen.

Neunzehnter Auftritt.

Brunner. Louise.

Brunner. Sie weinen?

Louise. Weil meine Mutter zürnen wird, und ich sonst Ursache habe.

Brunner. Für Ihre Mutter steh' ich, aber soll ich Sie nicht glücklich machen?

Louise. Haben Sie mich nicht in den Ruf gebracht, daß ich Sie liebte?

Brunner. Ich bin an den thörichten Reden unschuldig.

Louise. Ich rühmte mich nie damit, daß Sie mich liebten, ob ich gleich aus Ihrer vielen Freundschaft gegen mich wohl so was hätte abnehmen können: aber Sie sind nicht so gutherzig als ich, und haben mich hintergangen.

Brunner. Wenn Sie geglaubt hätten, ich liebte Sie, ich trüge Sie in meinem Herzen, Sie wären nicht betrogen. (Louise schluchzt heftiger)

Ja, Sie müſſen dieſes Herz ganz ſehn, ich bete Sie an.

Louiſe. Das weiß ich nicht. Aber wenn ich jemanden liebte, ſo weiß ich wohl, ich würde keine Braut für ihn ausſuchen. Lieber ließ ich ihn ledig ſterben.

Brunner. Ach, Louiſe, eben da Sie mir Ihren Haß ankündigten, wollt' ich ſelbſt mich Ihnen anbieten. — Sie ſeufzen noch?

Louiſe. Hab' ich nicht recht, Sie zu haſſen? Wärs auch nur des Bildes wegen, das Sie in der Taſche tragen.

Brunner. Darum ſeyn Sie außer Sorgen. Es iſt das Bild meiner Schweſter.

Louiſe. Konnt' ich das rathen?

Brunner. Ich gebe es Ihnen, nehmen Sie hin!

Louiſe. Was ſoll es mir wenn Sie weggehn? Was nutzt ein Bild?

Brunner. Und wenn ich bliebe, wenn ich Ihnen meine Hand antrüge, wenn wir uns nie verließen?

Louiſe. Das iſt einmal hübſch geſprochen.

Brunner. Lieben Sie mich alſo?

Louiſe. Hab' ich jemals etwas anders gethan?

Brunner. (zu ihren Füßen) Sie entzücken mich, Louiſe! —

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Madam Wahlmann. Niklas. Dorchen. Anton.

Wahlm. Nun, mein Herr — aber was ſeh' ich?

Brunner. Den Mann Ihrer Tochter, wenn er Ihre Einwilligung hat.

Wahlm. Je du lieber Himmel! herzlich gerne, gar zu viel Ehre, — wenn nur der Herr (auf Anton) es nicht übel nimmt.

Anton. So wenig, daß ich Ihnen den Hochzeitwein einſchenken will. — (zu Dorchen) Möchteſt du jetzt wohl deinen Anton ſehn?

Dorchen. Ach Spitzbube! — Er käme zu ſpät, ich bin hier verſagt.

Niklas. Ja, ja, da ſind zweytauſend Gulden dabey, das iſt nicht zu verachten.

Wahlm. Was ſoll denn dies alles heißen?

Brunner. Kommen Sie nur herein, liebe Mutter, das will ich Ihnen über der Tafel erklären.

p 3686 ~~0012~~ 1055

151,646 3391

Briefe

über

Schauspielkunst, Theater

und

Theaterwesen

in

Deutschland.

Altona,
bei Schmidt und Kompagnie.
1798.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorrede

(welche der Verfasser nicht zu überschlagen bittet.)

Mit einer fast leidenschaftlichen Liebe für Kunst überhaupt, hat sich der Verfasser dieser Briefe mehrere Jahre insbesondere dem Studium der Schauspielkunst gewidmet. Er sahe mit Bedauren — wie jeder Freund der Bühne, der sie nicht bloß besucht, um zu lachen — daß wir — vorzüglich seit der Epoche der Opern, in der Kunst mehr rükwärts als vorwärts gegangen sind; daß wir die Natur von unsern Bühnen verloren, und Grimasse und Unsinn an ihre Stelle bekommen haben — daß der Geschmak des großen Haufens so verdorben ist, daß

auch einſichtsvolle Direktionen zu den unſinnigſten Stükken greifen müßen, um Einahme — denkende Schauſpieler zur Grimaſſe — um Beifall zu haben — daß faſt allenthalben der gebildetere Theil des Publikums die Bühne nicht mehr beſucht — weil ſie ihn nicht genügt; daß er ſie für einen Sammelplaz hält — wo Müßiggänger Rettung von Langerweile, oder Nahrung für Leidenſchaften ſuchen — und leider! hat er darin nicht ganz Unrecht!

Die Oper wird noch am häufigſten beſucht; allein nicht der Schauſpielkunſt, ſondern der Muſik wegen. Man betrachtet die erſtere als eine ſo geringe Dienerin der leztern, daß man ſich nicht einmal die Mühe nimmt, darauf zu achten, oder zu fodern, daß ſie beſſer ſeyn ſolle. Hat der Sänger oder die Sängerin eine ſchöne Stimme und einen kunſtvollen Geſang, ſo mögen ſie ſpielen, wie ſie wollen — oder gar nicht ſpielen, ihr Beifall iſt doch unbegränzt. Da nun die

mehreſten Mitglieder der Oper zugleich Schauſpieler ſind, ſo iſt daraus der Verfall der Kunſt ſehr begreiflich. Man ſchont die ſchöne Sängerin im Schauſpiele, ſie mag auch noch ſo elend ſpielen — „weil Schauſpiel doch eigentlich ihre Sache nicht iſt, und ſie in der Oper ſo vortrefflich ſingt. Aber ſollte man dies? Hat die Kunſt nicht ſo wohl ihre Rechte wie die Muſik? — Allerdings! aber ihrer jezzigen Lage nach, möchte der Vergleich ſehr zu ihrem Nachtheile ausfallen. Die Muſik ſteht mit ihrer — beinahe — vollendeten Theorie als eine Wiſſenſchaft da, deren Regeln faſt jedem bekannt ſind; worüber alſo faſt jeder ein richtiges Urtheil fällen kann. Hat der Sänger einen Takt oder einen Ton gefehlt, ſo weiß jeder daß — und worin er gefehlt hat. Nicht ſo der Schauſpieler! ſeine Kunſt liegt noch wie ein Embrio verborgen, deſſen Geſtalt man nicht kennt. — Nach einem dunklen Gefühle der Regel trägt der Schauſpieler ſeine Rolle vor — nach einem

ähnlichen Gefühle beurtheilt ihn gewöhnlich der Zuschauer. Daher die unzähligen Widersprüche in der Beurtheilung des Spieles. Der Schauspieler glaubt richtig gespielet zu haben, weil er es nicht besser weiß. Dieser Zuschauer glaubt, er hat schlecht — jener glaubt, er hat gut gespielet, aber Gründe für seinen Glauben hat gewöhnlich keiner von beiden; weil es noch keine Theorie der Kunst giebt, welche die Regeln aufstellet, durch welche das Urtheil richtig geleitet werden kann.

Diese richtige — dem Freunde der Kunst aber traurige — Betrachtung, gab dem Verfasser die Veranlassung zu versuchen: ob die Schauspielkunst sich nicht gleichfalls auf allgemeine, einfache Grundsäzze und Regeln zurükführen lasse? Ob nicht eine allgemeingültige und leicht anwendbare Theorie derselben möglich sey? — Und er glaubt in diesem Versuche nicht unglüklich gewesen zu seyn. Als Mitglied der Direktion einer stehen-

den Bühne hatte er Gelegenheit, seine Theorie manchem denkenden Schauspieler bekannt zu machen, und ihren großen Muzzen in der Anwendung auf der Bühne zu beobachten. Eine Reise durch einen beträchtlichen Theil Europens, und vorzüglich durch Deutschland gab ihm nachher Gelegenheit, auf allen Theatern, die er fand, die Erfahrung zu machen: daß der Schauspieler sich allenthalben nur in so fern den Beifall des denkenden Publikums erwarb, als sein Spiel mit der Theorie des Verf. übereinstimmte.

Der Verfasser behält es sich vor, seine Theorie der Kunst nächstens in einem ausführlichen Werke dem Publikum vorzulegen. — Gegenwärtige Briefe sind an einen Freund gerichtet, dem er vor seiner Reise das Versprechen gab, ihm von dem Zustande der Kunst und des Theaterwesens in Deutschland überhaupt einige Nachricht zu ertheilen.

Da indeß in denselben sehr oft Beziehungen auf die Grundsäzze und Regeln der Theorie des Verf. vorkommen, so ist es nothwendig, diese hier in so weit zu entwikkeln als zur Verständlichkeit jener Beziehungen erforderlich ist.

Die Schauspielkunst bestehet in dem schönen Spiele der Gestalten und dem schönen Spiele der Empfindungen, in so fern beide mit Rede verbunden sind. — Das schöne Spiel der Gestalten ohne Rede — der Tanz — gehört so wenig hierher als das schöne Spiel der Empfindungen ohne Rede — die Musik.

Die Verbindung des erstern mit der Rede heißt: Geberde, Geberdensprache, Mimik. — Das Wesen der Geberde bestehet in der Versinnlichung, d. i. in sinnlicher Darstellung eines Gefühles, einer Vorstellung, Idee u. s. w.

Diesen Gegenständen der Versinnlichung zu Folge, theilt Engel die Geberden sehr richtig in drei Klassen:

1) Ausdrükkende Geberden — deren Gegenstände Gefühle sind —.

2) Malende Geberden, die Vorstellungen, Ideen u. s. w. versinnlichen.

3) Figürliche Geberden, die eine Gemüthsveränderung, einen Uebergang von Gefühl zu Gefühl u. s. w. anschaulich machen.

Die Verbindung des leztern mit der Rede heißt: Deklamation, und bestehet in einer dem Sinne der Rede angemessenen Betonung der Worte.

Die Verbindung überhaupt kann auf eine dreifache Weise geschehen, als:

1) Wenn der Zwek der Geberde und Deklamation, dem Zwekke der Rede untergeordnet ist. (Gestikulation und Deklamation des Redners.)

2) Wenn der Zwek beider, mit dem Zwekke der Rede verbunden, gemeinschaftlich erreicht wird. (Theatralische Darstellung und theatralische Deklamation.)

3) Wenn der Zwek der Rede untergeordnet wird (in der Pantomime und im Gesange.)

Durch diese richtige Bestimmung der Zwekke wird in der Theorie der Kunst viel Licht verbreitet, indem sich eine Menge praktischer, leicht anwendbarer Regeln daraus herleiten lassen.

Die Kunst im Allgemeinen — sowohl Mimik als Deklamation — steht unter drei unnachläßlichen Gesezzen, nehmlich:

I. Dem Gesezze der Wahrheit.

II. Dem Gesezze der Schönheit.

III. Dem Gesezze der Zwekmäßigkeit.

Die Wahrheit z. B. einer Geberde — bestehet in der Uebereinstim-

mung des Verhältnisses der Geberde zu dem Gegenstande, der durch sie versinnlichet werden soll, mit diesem Verhältnisse, wie es als allgemeine Wirkung der Natur wahrgenommen wird. — Die Schönheit derselben erkennen wir aus dem Wohlgefallen, das aus dem Geschmaksurtheile entspringt, welches wir über sie fällen — die Zwekmäßigkeit besteht in ihrem richtigen Verhältnisse zu dem Grunde, warum sie gemacht wird. — Die Wahrheit bezieht sich also auf den Gegenstand, der versinnlichet werden soll, die Schönheit auf die Art, wie die Versinnlichung geschieht, und die Zwekmäßigkeit auf den Grund, warum sie geschieht. Die ausführliche Deduktion dieser Gesezze und ihre Anwendung auf alle Theile der Kunst, wird der Verf. in seiner Theorie liefern.

Die Dunkelheit und Verworrenheit, welche in den mehresten Schriften über Deklamation herrscht, rührt größtentheils von dem unrichtigen Begriffe

her, den man von der Quelle hatte, aus welcher sie geschöpft werden muß. Man wollte mit Gewalt die Grammatik dazu machen, und es ist allen — die allgemeine Tonlehre. Die Rede überhaupt läßt sich aus einem dreifachen Gesichtspunkte betrachten 1) in Rükſicht der Worte — da ist sie ein Gegenstand der Grammatik. 2) in Rükſicht der in den Worten enthaltenen sinnlichen Bilder — da ist sie ein Gegenstand der Mimik, 3) in Rükſicht des Sinnes, der durch die verschiedene Betonung der Worte ausgedrükt werden muß — da ist sie ein Gegenstand der Deklamation.

Jeder Ton im Allgemeinen hat drei unterscheidende Merkmale, nehmlich:

1) seine Dauer (der Takt in der Musik)

2) seine Stärke (das Verhältniß der Kraft, die ihn hervorbringt, zu dem Raume, den er durchdringen soll.)

3) seine Stufe (in der Tonleiter.)

Dieſe drei Merkmale ſind die Beſtandtheile alles Ausdruks — aller Emphaſen — der Deklamation. Betont man mehr durch die Dauer, ſo klingt die Rede ſchleppend; betont man mehr durch die Stärke, ſo klingt ſie ſtoßend, hart; betont man mehr durch Stufe, ſo iſt ſie hüpfend oder ſingend. Bloß in dem ſchönen harmoniſchen Verhältniſſe dieſer Merkmale unter einander und zu dem Sinne, der durch die Betonung ausgedrükt werden ſoll, beſteht das ganze Weſen der Deklamation.

Dies Wenige mag hinreichend ſeyn, die in den Briefen vorkommenden Ausdrükke und Beziehungen zu verſtehen. Was den übrigen Inhalt betrifft, findet der Verf. es noch nöthig, einige Erklärungen voraus zu ſchikken. Wenn er ſeine Urtheile über den Zuſtand der Kunſt belegen wollte, mußte er natürlich von den Herrn und Damen reden, wel-

che sie ausüben. Nun ist es aber leider! bei diesen zur Gewohnheit geworden, jede Kritik ihrer Kunst als eine persönliche Beleidigung aufzunehmen. Darin haben sie aber sehr Unrecht. Der Verf. erklärt aufs feierlichste: niemanden beleidigen zu wollen. Er kennt von alle denen, die er namentlich anführen wird, ausser der Bühne, fast niemanden, ja er hat ihre nähere Bekanntschaft absichtlich vermieden, um desto unpartheiischer seyn zu können. Sie interessiren ihn bloß als Künstler und Künstlerinnen, und da ist er überzeugt, daß jemand ein von allen andern Seiten sehr schätzbarer Mann, aber doch ein schlechter Künstler seyn kann — und umgekehrt. Als Künstler und Künstlerin aber sind sie der Kritik so gut unterworfen als der Maler, der Bildhauer, der Dichter, oder jeder, der ein Produkt seiner Kräfte öffentlich aufstellt. Umsonst behauptet der Schauspieler, daß es unbillig sey, ihm durch Herabwürdigung seiner Talente zur Kunst, oder seiner Ausbildung in der-

ſelben, — an ſeinem Unterhalte zu ſchaden — eben dies kann der ſchlechte Maler und der ſchlechte Bildhauer ſagen; aber dann ſey er entweder fleißiger, um ſich beſſer auszubilden, oder er lerne ein Handwerk, zu dem ſeine Kräfte auslangen, warum müß er denn gerade ein Künſtler ſeyn wollen? —

Der Verf. wird ſich weder Bitterkeit noch Satyre erlauben, wird über niemand ein Urtheil fällen, das er nicht mit Thatſachen belegen kann — und dann bleibt ja jedem, der da glaubt, daß ihm zu viel geſchehen ſey, das Recht ſich zu verantworten. Die Abſicht des Verf. indem er den Fehler dieſes oder jenes Künſtlers öffentlich rügt, iſt allein die Nothwendigkeit zu zeigen; daß man die Kunſt ſtudiren — daß man von Grundſäzzen ausgehen, und ſich nach Regeln ausbilden müſſe — daß das ſubjektive Gefühl des Künſtlers — wenn es auch nicht verbildet iſt — doch

nie hinreicht, dem Kenner zu gefallen oder den Kritiker zu befriedigen.

Sollte er durch diese Briefe den Entzwek erreichen, würde er sich hinreichend belohnet fühlen — würde es nicht achten wenn gekränkter Stolz und Eigendünkel auf ihn schmähte, und seine Absicht zu verunglimpfen suchte! —

Erſter Brief.

Hamburg im Sept. 1797.

Endlich, mein Freund! gewinn' ich nach einem halbjährigen Umherſchwärmen Zeit, Ihnen Wort zu halten. Ich habe auf meiner Reiſe einen Ruhepunkt gemacht, um mich ſelbſt zu ſammlen — um eine Menge neue Ideen und Erfahrungen die Muſterung paſſiren zu laſſen — ſie zu ordnen — o mein Freund! wie gern theilte ich Ihnen über ſo manches, was ich ſah und hörte, meine Bemerkungen mit — doch es mögte mich zu weit von meinem Plane abführen. — Wiſſen Sie für jezt, daß ich eingedenk meines Verſprechens, in jeder Stadt, wo ich eine Schaubühne fand, fleißig hinein ging, auf der Stelle meine Bemerkungen über Kunſt, Kunſtweſen und Künſtler niederſchrieb — daß ich einen ganzen Stoß dieſer Aktenſtücke vor mir liegen habe, und jezt daran bin, Ihnen eine Relation daraus anzufertigen.

Freilich wird das Gemälde, welches ich aufzustellen gezwungen bin, dem warmen enthusiastischen Freund der Kunst — wie ich Sie kenne — wenig erfreulich seyn — aber ich kann Ihnen nicht helfen! — Freilich werden Sie sich wundern, daß man ein Institut, von dem man für die Bildung des Volks überhaupt, und für die ästhetische Bildung desselben insbesondere so sehr viel zu erwarten berechtigt ist; überall so unbeschreiblich vernachlässigt — daß man an einem Orte die Schauspielkunst noch als ein Gewerbe halbehrlicher Herumstreicher — an dem andern als eine Puppe betrachtet, mit welcher Kinder und Müßiggänger spielen, um sich die Zeit zu vertreiben — daß die Kunst selbst noch fast überall in dem Alter der Kindheit faselt — noch fast nirgends mit der Kraft des Mannes oder auch nur in dem Blüthenalter des Jünglings da steht — und wirkt! — und doch mein Freund! ich bin Europa durchwandelt von der Neva bis zum Ausfluß der Elbe, von der Ostsee bis an den Rhein, und mit wenigen Abänderungen, mit wenigen wirklichen Ausnahmen ist das Resultat meiner Beobachtungen überall dasselbe.

So sehr es nun auch in meinen Plan gehört, die Ursachen aufzusuchen, welche dazu beitragen, daß das Theaterwesen vorzüglich in Deutschland auf dieser niedrigen Stufe bleibt — so sehr ich mich bemühen werde, den Weg zu entdekken, auf dem

es vervollkommnet werden kann, so muß ich Sie zuvor mit meinen Beobachtungen bekannt machen; um Sie in den Stand zu sezzen, richtig über das alles urtheilen zu können.

Ich bin jezt in Hamburg — dem Orte wo einst Leßing seine Dramaturgie schrieb — wo einst unter Schröders Direction die erste deutsche Schaubühne existirte — warum sollt ich also nicht mit dem hiesigen Theater den Anfang machen?

Den 1sten September 1797 kam ich hier an, und ging denselben Abend ins Schauspiel. Es wurde eine Oper: das unterbrochne Opferfest aufgeführt. Das Stük war mir vorher bekannt. Es gehört zu den wenigen deutschen Opern, deren Text bei einer meisterhaften Composition auch Menschenverstand enthält. — So vieles sich auch noch daran tadeln und verbessern läßt, so gewinnen doch die Charaktere des Inka, Mourney, Rocka, und der Myrra ein groses Interesse. Bei einer nur mittelmäßigen Vorstellung, fühlt man mit dem guten Inka — leidet mit Mourney — handelt mit dem edeln Rocka, und liebt die schuldlose Myrra. — Meine Erwartung war gespannt, aber — schon das Aeußere der Bühne machte einen widrigen Eindruck auf mich. Nur einer Bühne, die an einem nahrungsleren Orte sich kümmerlich erhält — kann man dies veraltete, abgetragene — geschmaklose Gewand ver-

verzehrn. Das Haus ist von mittlerer Größe, und die Einrichtung sonst bequem genug. Das Portal der Scene ist mit bunten Farben bemalt und mit Vergoldungen beklekst. Der Vorhang ist das abscheulichste Geschmier, was mir in der Art vorgekommen ist. Halb stellt er eine rothe aufgeschlagene Gardine vor, hinter welcher man zur Seite ein — ohne alle Kenntniß von Licht und Schatten, von Haltung und Perspektive hingeschmiertes Gebäude erblikt; an welchem in einer Nische auf dem Vordergrunde, als Hauptfigur ein Herkules steht, der den armen Erdensohn in seinen Armen erdrükt. Aber wie sind diese Figuren gemacht? man kann nichts elenderes sehen. Und was soll das Ganze bedeuten? Soll der Herkules vielleicht ein Sinnbild des Schauspiels seyn, daß das Kind der Erde — das Laster erdrükt? welch eine krasse Idee! — — Doch wahrscheinlich erhielt der Pinselmann den unbestimmten Auftrag einen Vorhang zu verfertigen, und dieser — aus Mangel eigner Erfindungskraft, kopirte das erste beste Kupferblatt, das ihm in die Hände fiel. —

Jedoch zur Vorstellung selbst! Sie entsprach meiner Erwartung durchaus nicht; es war nichts Ganzes — nichts Zusammenhängendes darin. Wenn auch einige Mitglieder sich auszeichneten, so wurden sie nicht genug unterstüzt. — Ich will die Rollen einzeln durchgehen.

Hr. Braun machte den Inka — und ſpielte dieſen Abend bei weitem am beſten. Er hatte im Ganzen den Ton, in dem er die Rolle vortrug, richtig beſtimmt. Würde und Anſtand, motivirt durch Alter, und gegen das Ende des Stüks, durch Schmerz — waren unverkenntliche Züge in ſeinem Betragen. Seine Darſtellung war oft zwekmäßig, wahr und ſchön — jedoch nicht immer. Er läßt ſich — nicht durch Regel — ſondern durch ſein Gefühl leiten, und dies führt ihn zuweilen irre. Wenn er z. B. in der erſten Scene, wo er auftritt, zu ſeinem Volke ſagt: Peruaner! dieſem Manne (auf Mourney zeigend) ſeyd ihr den Sieg, das Leben eures Inka ſchuldig — — erkennt in ihm euren oberſten Feldherrn u. ſ. w. — ſo lag in ſeiner Stellung etwas Edles, und Schönes. Indem er mit der rechten Hand und aufgehobenem Arm auf Mourney zeigte — öfnete ſich die Linke, mit halbgehobnem Arm und ſanft vorgezogenem Oberleibe gegen ſein Volk; als reichte er ihm in Mourney eine väterliche Wohlthat dar! Wahr und zwekmäßig war es, wenn er bei dem ſeinem Herzen ſo viel koſtenden: Er ſterbe! ſein ſtarres Auge und die geöfnete Rechte gen Himmel hob. Er wollte bei dem ſchweren Opfer ſeiner Pflicht der Gottheit ſein Innerſtes zeigen! — Aber falſch und zwekwidrig war es, wenn er gleich in dem auf dieſe Scene folgenden Terzet, wo ihn die Reue anwandelt, ſo oft die Worte wiederholt:

Ihn retten heiſcht Erkenntlichkeit! — und dabei jedesmal beide Hände mit in die Höhe gehobenen Ellbogen auf das Herz drükt. Ich ſage dies iſt falſch und zwekwidrig — und das will ich beweiſen. Bei den Worten: Ihn retten heiſcht Erkenntlichkeit! kann er drei verſchiedene Geſichtspunkte haben. 1) Den Gegenſtand, den er zu retten wünſcht. Dies iſt offenbar der Gedanke des Dichters; dann mußte er aber die Arme mit geöffneten Händen und ſanft vorgebogenem Körper ausrekken, um das unglükliche Opfer von dem Pfade des Todes, auf dem es wandelt, zurück zu reißen — oder 2) ſich ſelbſt — den das Gefühl der Erkenntlichkeit durchglüht — und dann konnt er freilich die Hände — wie er that — auf die Bruſt drücken, oder 3) diejenigen, zu denen er ſpricht und bei denen er durch die Worte das Gefühl der Erkenntlichkeit rege machen will — dann muß er die Hände gefalten, mit niedergebogenem Oberarm, in der Stellung des Bittenden — an die Bruſt drükken —. Der Componiſt wiederholt die Worte mit vielem Ausdruk mehrere Mahle, und giebt dadurch dem Schauſpieler Gelegenheit, dem Gange ſeiner Empfindungen gemäß, die Momente alle drei nach einander darzuſtellen. — Warum ließ Hr. Braun ſich dieſes fein motivirte Spiel dadurch entgehen, daß er eine Geberde — die noch dazu nicht ganz richtig gewählt war — immer wiederholte? — Seine

Deklamation hält mit der Mimik so ziemlich gleichen Schritt. Die Stimme ist im Ganzen zu rauh und hart — er betont größtentheils durch Stärke, welches sie stoßend macht. Ein wenig mehr Sanftheit des Tons, die er durch Uebung wohl erhalten könnte; mehr Abwechselung in den Emphasen durch Dauer und Stufe, — würden der Stimme die mangelnde Biegsamkeit geben. Sein Gesang ist angenehm, und wenn er nicht zu hoch wird — ziemlich geschmakvoll.

Herr Kirchner machte den Mourney — aber sehr unglüklich. Sein Gang ist immer taktmäßig, seine Gestikulation ohne alle Regel und fast gegen alles Gefühl. An Wahrheit und Zwekmäßigkeit ist gar nicht zu denken — selbst die Schönheit geht verlohren, weil keine Bewegung gehörig motivirt ist. Gleich einer Marionette, wenn der Finger des Meisters den ihr zugehörigen Drath trift, geht er von dem Zustande der gänzlichen Ruhe plözlich ohne alle Vorbereitung zu der lebhaftesten Bewegung über, und sinkt eben so schnell wieder in die vorige Ruhe zurük. Seine Deklamation ist um nichts besser. In jeden Satz legt er eine Emphase, die aber, wenn das glükliche Ungefähr nicht das Gegentheil hervorbringt — immer auf dem unrechten Worte ruhet — mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden nicht in die mindeste Harmonie gebracht ist, und immer aus Stärke mit etwas erhöh-

ter Stufe besteht; wobey er jedesmal die Hände und Arme etwas hebt, und sich auf die Zehe empor rekt. Ein Beispiel mag zum Belege genug seyn! — Wenn er nach der schändlichen Anklage des Maseru sagt: „dich kann ich nur verachten — so singt er die Worte: dich kaun ich nur ver — — ganz leise, aber das: achten stößt er mit der größesten Heftigkeit heraus, legt dabei die geballte Rechte auf die Brust und rekt sich auf die Zehe empor. Sein Gesang ist zwar richtig, da er ihn aber gerade wie seine Rede accentuirt, geschmaklos, die Stimme bebt fast beständig.

Hr. Rau machte den Rocka. Der Charakter ist sehr schön. Wer nimmt nicht Theil an dem edlen Wilden, der so ganz von warmer Freundschaft glüht? der sich mit einem, auf Selbstgefühl und Ueberzeugung gegründeten Stolz den Priestern entgegen sezt, und von unerschütterlicher Dankbarkeit gegen seinen Freund und Lehrer Mourney hingerissen — endlich selbst den Gesezzen seines Vaterlandes den Gehorsam aufkündigt? — Aber alles dies ging in der heutigen Vorstellung verlohren. — Hr. Rau hatte den Ton der Rolle so sehr vergriffen — oder vielmehr er hatte die Rolle selbst nicht begriffen. Er spielte den Rocka im Tone des gemeinsten Alltagsmenschen. Hätte Rocka sich in der Natur so benommen, so hätte der Menschenkenner schwören müssen: er spiele eine aus-

wendiggelernte Rolle, deren Schöpfer unmöglich sein eigner Genius seyn könne. — Der Ton, in welchem Rocka vorgetragen werden muß, ist der Ton des gebildeten cholerischen Mannes. Daher müssen seine Bewegungen mit einem gewissen Aufwande von Kraft, lebhaft und mit Grazie hervorgebracht werden. Sein Tritt muß fest, sein Gang entschlossen — doch nicht stolz — seyn. Kurz sein ganzes Betragen muß die Versinnlichung der Worte darstellen, die er dem Priester ins Ohr donnert: Bin ich hier einst Inka — so will ich allein herrschen, und verzeihn. Hr. Rau zeigte aus seinem Spiele gerade das Gegentheil. Sein ganzes Benehmen hatte die unverkennliche Physionomie der gefälligen Dienstfertigkeit subordinirter Menschen — Er eilte nicht von der Bühne — er lief. Er schlang nicht seinen Arm traulich um Mourneys Schultern, um von dem Freund Unterstüzzung zu fordern, er hieng sich an seinen Hals, um Hülfe zu erbetteln. — Eine nähere Zergliederung seiner Darstellung, in Rükſicht der Wahrheit und Zwekmäßigkeit der Geberden, werd' ich mir vorbehalten; jezt noch ein Wort von seiner Deklamation. Er fällt jeden Augenblik in den Kanzelton. Da ich mich dieſes Ausdruks öfter bedienen werde, so will ich mich näher darüber erklären, und genau zeigen, was ich darunter verstehe. Hat der gewöhnliche

Kanzelredner einen Abſchnitt der Rede vorzutragen, der z. B. aus vier Säzzen beſteht, ſo hebt er in den drei erſten Säzzen durch die Betonung ein Wort aus, das er mit der Emphaſe belegt; die er aber jedesmal ſo zuſammen ſezt: in dem erſten Sazze beſteht ſie aus bloßer Dauer, in dem zweiten Saz aus Dauer und Stärke, in dem dritten aus Dauer, Stärke und erhöhter Stufe. Der lezte Saz ſchleicht dann gewöhnlich im Anfangstone, oder noch etwas tiefer hinterher, und nur die vorlezte Silbe — oder auch die dritte vom Ende — bekommt eine Erhöhung der Stufe, ſo wie die lezte wieder herab ſinkt. Ob man nun gleich durch dieſe Betonungsart den Sinn deutlich genug vortragen kann, ſo wird ſie durch das beſtändig regelmäßige Steigen und Fallen der Stimme unharmoniſch und unangenehm. Der Schauſpieler darf ſich um ſo weniger an eine ſolche Regelmäßigkeit binden, da ſie mit dem Zwekke ſeiner Deklamation durchaus unverträglich iſt. Hr. Rau ſucht zuweilen dadurch mehr Abwechſelung in die Rede zu bringen, daß er die ſtärkſte Emphaſe auf den mittelſten Saz legt, allein die Regeln der wahren und ſchönen Harmonie der Rede ſind ihm gänzlich unbekannt.

Herr Eule machte den Maſeru, eine Rolle, die gar nicht für ihn paßt. Maſeru iſt ein Böſewicht, der ſich unter den Mantel der Falſchheit

verbirgt, und durch Hinderniß und Tükke zu ſchaden, und ſeine teufliſchen Zwekke zu erreichen ſucht. Daher müſſen ſeine Worte im Tone der ſchmeichelnden Ueberredung vorgetragen werden, — ſeine Geberden müſſen den Ton des offenen Biedermanns affektiren; von allen dieſen ahndet Hr. Eule nichts. Der Ton ſeiner Rede iſt ſehr ungebildet, und unbiegſam — ſeine Geberden ohne Bedeutung und ſteif.

Die übrigen männlichen Rollen ſind zu unbedeutend, als daß ich mich hier dabei aufhalten ſollte. Ich hoffe die Herrn in andern Stükken näher kennen zu lernen. Jezt ein Wort von den Damen!

Md. Lange machte die Myrra. Ich bin faſt in Verlegenheit von welcher Seite ich Md. Lange zuerſt darſtellen ſoll; ob als Sängerin, oder als Schauſpielerin? als Sängerin — würde meine Kritik faſt bloßer Lobſpruch ſeyn; denn noch umſchwebt mich die ſanfte Grazie ihres Geſangs — noch hör' ich die harmoniſche Modulation ihrer Töne — noch bewundre ich die Biegſamkeit ihrer Stimme, und die Fertigkeit, mit der ſie die größten Schwierigkeiten zu überwinden weiß. Als Schauſpielerin — — aber werden ihre Verehrer ſagen, das will ſie ja gar nicht ſeyn, ſie iſt Sängerin — um Verzeihung meine Herren! ſie hat heute die

Myrra geſpielt, mithin iſt ſie auch Schauſpielerinn! Ja man kann, wie mir däucht, ihr deutlich das Beſtreben anmerken, gut und zwekmäßig ſpielen zu wollen — nur ſchade, daß ihr dies ſo ſelten glükt! Sie ſucht Bedeutung in ihre Geberden zu legen, aber ſie kennt das Verhältniß nicht, welches zwiſchen der Geberde und dem Gegenſtande, den ſie ausdrücken ſoll, ſtatt findet — die Regeln der Wahrheit und der Zwekmäßigkeit ſind ihr unbekannt; deswegen ſind ihre Geſten größtentheils willkürliche Bewegungen ohne Sinn. So legt ſie z. B. oft die Hand an die Stirn, oder hebt ſie geöffnet in die Höhe und läßt ſie geſchloſſen wieder herabſinken — ohne daß man errathen kann, was dadurch ausgedrükt werden ſoll. Mit ihrer Deklamation iſt es nicht beſſer beſchaffen. Ihre Sprachorgane ſcheinen wirklich; durch das häufige und ſtarke Singen, für die feinere Harmonie der Rede den Ton verlohren zu haben. Bald ſpricht ſie zu hüpfend — durch zu viel Stufe betont — bald zu ſtoßend — durch zu viel Stärke betont —. Ein ſanfter, harmoniſcher Fluß der Rede, bei welchem ſich das Gefühl des Herzens in dem rege gemachten Spiele der Empfindungen ſo ſprechend zu malen weiß — iſt ihr unerreichbar.

Madam Lippert machte Elvire. Sie iſt mehr Schauſpielerin als Md. Lange, erreicht

dieſe aber im Geſange nicht —. In ihr Geberdeſpiel beſtrebt ſie ſich Bedeutung zu legen, und man ſieht, daß ſie darüber gedacht hat. Zuweilen ſpielt ſie mit einem lebhaften und wahren Ausdrukke — doch haben ihre Geſten noch zu viel von dem bedeutungsloſen Einerlei der Sängerinnen. Ihr Mienenſpiel iſt zu weilen ſprechend. Ihre Deklamation iſt zwar verſtändlich, aber fehlerhaft. Vielleicht hab' ich noch Gelegenheit, ſie in wichtigern Rollen zu ſehen, wo ſie ihre Kunſt und ihre Talente mehr entwikkeln kann. Schade daß ihr etwas zu ſtarker Körper ſie um manche Schönheit des Spiels bringt, die ſie ohne dieſen Umſtand gewiß erreichen würde.

Die Rollen der drei Geſpielen der Myrra ſind zu unbedeutend, um ſie ausführlich zu beurtheilen. Sie wurden durch Madam Langerhans, Mſell. Jaime und Mſell. Stegmann gemacht. — Md. Langenhans hat den Ton ihrer Rolle ſehr gut gewählt. — Ihr Spiel und ihre Deklamation enthielten viel Wahres und Zwekmäßiges. Nicht ſo die beiden übrigen. So ſpie z. B. Mſell. Jaime aus allen Kräften in die Hand, um Pedrill eine Ohrfeige zu geben — dies mogte ſie wahrſcheinlich für Naivität halten. Mſell. Stegmann affektirte einen Grad der Leidhaftigkeit in ihrem Geberdenſpiel, das ihr weder natürlich noch ſchön — noch der Rolle angemeſſen war. — Ich hoffe dieſe

Damen in andern Rollen genauer kennen zu lernen.

Noch muß ich etwas über das ganze Arrangement des Stüks sagen. Ich verstehe darunter die Anordnung alles dessen, was auf der Bühne zum Stük gehörig vorkommt, ohne gerade Gegenstand der Kunst zu seyn. Hier sah es in der That sehr traurig aus. In der Kleidung war man dem wahren Kostüm nicht getreu geblieben, allein dies verdiente keine Rüge; denn einmal kennen wir die Kleidertrachten der alten Peruaner so genau nicht, und wissen überdem, daß vieles darin willkürlich war. Aber desto eher hatte man Gelegenheit, die Trachten geschmakvoll zu machen — und dies war's gerade, was hier fehlte — man hatte blos gesucht, sie abentheuerlich zu machen. — Wenn das Opfer gebracht werden soll, stellen die Priester drei Fakkeln gegen einander, und zünden sie durch einen Brennspiegel an. Hier sezte man sie — in Gestalt von drei großen Holzscheiten, an der Seite des Theaters, halb hinter die Coulissen zusammen, um sie bequem anzünden zu können. Dies hatte den Nachtheil, daß in der Folge, wo bei Entstehung des Donners die Fakkeln umgestürzt werden müssen — sie gleich hinter die Coulisse fielen, ohne daß es — da die Priester noch dazu vor denselben standen — jemand von den Zuschauern gewahr wurde, sich also niemand den Schrekken auf der

Bühne erklären konnte, und die mehrſten glaubten, es geſchehe ein feindlicher Ueberfall —. In Berlin z. B. ſtellte man die Fakkeln weit ſchiklicher auf den in der Mitte des Theaters ſtehenden Altar, und zündete ſie durch Hülfe einer Fallthür unmerklich an — ſchleuderte ſie auch bey Entſtehung des Donners durch dieſelbe vom Altar weg — und der Zuſchauer erſchrak mit den Prieſtern. — Bei Hervorbringung des Orakels trat hier der Prieſter hinter den Altar, wandte mit aufgehobenen Armen das Geſicht gegen das Publikum, indeß das Orakel mit einer gewöhnlichen Stimme hinter einer Couliſſe hervorgerufen wurde. Die Folge davon war, daß jeder glaubte, der Prieſter ſpreche es ſelbſt. — Dies darf aber nicht ſeyn, indem der Prieſter um den Betrug nicht weiß. In Berlin war das Ganze feierlicher und jedem Zuſchauer verſtändlich. Der Prieſter warf ſich vor dem Altare auf die Knie und das Geſicht ehrerbietig nieder, indem das Orakel durch Hülfe eines Sprachrohrs unter dem Altare mit übermenſchlicher Kraft hervorgerufen wurde. — Dergleichen Dinge rechnet man freilich nur zu den Nebenſachen — aber man ſollte nichts deſto weniger ſeine Aufmerkſamkeit darauf richten, weil ſie zu der Wirkung des Ganzen ſicher viel beitragen. Sie helfen dem Zuſchauer den Faden der Handlung deutlich machen, welches in der Oper um ſo nöthiger iſt, da ſo vieles darauf Bezug habende ge-

ſungen wird, welches man gewöhnlich nicht verſteht, und folglich oft nicht weiß, worüber ſich die Leute freuen, oder wovor ſie erſchrekken.

Das Dekorationsweſen iſt gleichfalls ſehr ſchlecht — ſo ſchlecht wie ich es auf einer Bühne gefunden habe. Nicht allein in Rükſicht der Malerei, ſondern auch der Erfindung. Da ſind Palmen, Roſen und Tulpenbäume zu ſehen, wie ſie nur in Utopien einheimiſch ſeyn können. Das Innere des Tempels iſt ein ſolches Gemiſch bunter Farben und abentheuerlicher Baukunſt, wie es mir irgend wo vorgekommen iſt. Warum wendet man auf dieſen für die Bühne ſo wichtigen Gegenſtand nicht mehr Fleiß, oder Koſten? Unterſtüzt Hamburg denn etwa die Bühne ſo wenig, daß es verdient, ſich mit ſolchen Armſeligkeiten abſpeiſen zu laſſen? Der Mangel an guten Künſtlern in Hamburg kann gar nicht zur Entſchuldigung dienen. — Die weit minder unterſtüzte Direktion in Riga hat unter ähnlichen Umſtänden ſich einen geſchikten Maler Hr. Zechheim — aus Berlin verſchrieben, und ihn mit einem jährlichen Gehalt von tauſend Albertsthalern engagirt. Was er liefert — ſind freilich keine Meiſterſtücke, wie der bezaubernde Pinſel eines Gonzago in Petersburg ſie ſchafft aber doch weit mehr als alles was ich der Art in Hamburg geſehen habe.

Zweiter Brief.

Hamburg im Sept. 1797.

Geſtern den 6. d. M. beſuchte ich die deutſche Bühne wieder, wo ein Schauſpiel: die Verwandſchaften von Kotzebue gegeben wurde. — Es giebt jezt einige Modeſtükke, worunter auch dieſes gehört — die ich nun in kurzer Zeit faſt auf allen deutſchen Bühnen habe aufführen ſehen. Ich finde dies zur Beurtheilung und Vergleichung der Bühnen unter einander ſehr bequem. Was die geſtrige Vorſtellung betrift, ſo iſt ſie zwar nicht die ſchlechteſte, die ich geſehen habe — aber auch bei weitem nicht die beſte! — Ob gleich unweit mehr Kunſt und Zuſammenhang darin anzutreffen war, als in der neulichen Oper, ſo fehlte doch ſehr viel, um ſie ein Ganzes nennen zu können. Die Beſtätigung dieſes Urtheils werden Sie in der Zergliederung einzelner Rollen finden.

Herr Stegmann machte den Hans Voßmuth. Im Ganzen hatte er den Ton ſeiner Rolle ziemlich richtig gegriffen, und führte ihn ziemlich treu durch. Auffallend mußte es mir inzwiſchen ſeyn, ihn in eben dem Tone reden zu hören, als in der Rolle des Pedrill, im unterbrochnen Opferfeſte — und doch, welch ein Unterſchied zwiſchen

beiden Charakteren! — Nach dieſer Probe zu urtheilen, behält Hr. Stegmann in allen Rollen — die Charaktere mögen noch ſo verſchieden ſeyn — ſeinen eignen Ton der Rede bei — und dies iſt wirklich nur einem Anfänger in der Kunſt zu verzeihen. — Man ſtellt ſich die paſſende Abänderung des Tones der Stimme und der ganzen Betonungsart nach den verſchiedenen Charakteren, viel ſchwerer vor, als es wirklich iſt — wenigſtens für den iſt, der ſich gewöhnt hat, ſeine Stimme und die Betonung ſeiner Rede nach Regeln zu behandeln. Ich will bei dieſer Gelegenheit — meiner Theorie gemäß — den Gegenſtand ein wenig auseinander ſezen. Wenn wir unſere Kehle ſo weit ausdehnen, die Zunge ſo weit vom Gaume zurükbringen, als möglich iſt, und nun einen Ton hervor bringen, ſo iſt es *u*. Ziehen wir aber die Kehle ſo eng zuſammen, und drüken die Zunge ſo dicht an den Gaumen als möglich, ſo iſt der Ton *i*. Das *o*, *a* und *e* ſind Mittelſtufen, zwiſchen dieſen beiden Extremen. Nun gehört eine nicht gar große Uebung dazu, um eine ganze Rede, — eine ganze Rolle, im Tone des dumpfen *o*, oder des hellen *e* zu ſprechen; das heißt, mit einer beſtimmten Erweiterung oder Verengerung der Kehle, nach welcher ſich die Hervorbringung aller übrigen, in der Rede vorkommenden Vokale, modificirt. — Der Schauſpieler muß ſich nun — und das kann er ohne große Schwie-

rigkeiten — Fertigkeit erwerben, eine Rede z. B. aus e, mehr durch Dauer und Stufe zu betonen, d. h. sie fließend und hüpfend zu machen, oder die aus den breitern a mehr durch Stärke zu betonen, um sie härter und ungebildeter klingen zu lassen. Der leichtfüßige, verliebte, furchtsame Pedrill hätte also aus dem hellen e, leicht und hüpfend — der hartherzige Hans Vollmuth, aus dessen Charakter alle andere Gefühle — ausser seiner lebhaften Neugierde — verdrängt zu seyn scheinen; hätte müssen im a, hart und ungebildet reden. — Was die Darstellung des Hr. Stegmann betrifft, so läßt sie sich nach dieser Rolle nicht ganz beurtheilen; der Dichter hat zu wenig hinein gelegt, das dargestellt werden könnte, die einzige Neugierde ausgenommen; und diese wurde recht gut gezeichnet.

Md. Stark machte die Marthe. Die Dame will ihres Alters und nach gerade unverständlichen Organs wegen die Bühne verlassen. Sie spricht in der That so leise und unarticulirt, daß man Mühe hat, ein Wort zu verstehen; Ihre Darstellung ist gleichfalls nachgerade ein wenig matt — nun denke man sich den Charakter der zänkischen, aufbrausenden Marthe, in welchem sie auftrat! —

Herr Werdy machte den Anton. Ein junger Mann, der für die Kunst schon vieles leistet,

noch mehr verſpricht. Fleiß und Anſtrengung ſind in ſeinem Spiele unverkenntlich; daher dämmern Wahrheit, Schönheit und Zwekmäßigkeit in ſeiner Darſtellung auf; und ich zweifle nicht, daß er einſt — bei fortdauerndem Fleiße die ſtrengſten Forderungen der Kritik, in Rükſicht dieſer Geſezze befriedigen wird. Worin es ihm noch am mehrſten zu mangeln ſcheint, iſt in der Darſtellung der Uebergänge von einem Gemüthszuſtande in den andern, wodurch ſich vorzüglich mit, der wahre Künſtler von den Rollenmachern unterſcheidet. — Es iſt unmöglich, daß wir von einem Zuſtande des Gemüths unmittelbar in den entgegengeſezten übergehen könnten z. E. von Liebe zum Haß, von Freude zur Verzweiflung; ohne durch verſchiedene Mittelzuſtände dazu vorbereitet zu werden. So kommt Anton mit ſeiner Geliebten voll leichten Sinnes, mit Zutrauen und Hofnung in das Haus ſeines vornehmen Vetters. Der Empfang macht ihn erſt verlegen, dann unwillig, und zulezt aufgebracht und zornig. Hr. Werdy fiel aus der Darſtellung der Verlegenheit unmittelbar in den Ton des aufgebrachten Zornes — Er überhüpfte alſo den Mittelzuſtand des Unwillens, der doch ſo nöthig war, ſein Spiel gehörig zu motiviren. Am mehrſten hat er vielleicht noch mit ſeiner Stimme und der Deklamation zu thun. Seine Rede klingt etwas unbiegſam und abgebrochen — nicht fließend genug. Daher mißglükt es ihm oft

in der Betonung auch dann, wenn man ſieht, daß er ſich Mühe giebt, ſie harmoniſch und zwekmäßig zu machen. Ich wünſchte Hr. Werdy auf dieſe Fehler ſeines Spiels aufmerkſam machen zu können; denn einem Manne von ſeinen Talenten, der die erſten Schritte der Kunſt ſo leicht zurükgelegt hat, werden auch die lezten nicht ſchwer werden.

Herr Braun machte den Peter Vollmuth. Ich kann das Urtheil wiederholen, das ich im vorigen Briefe über ſein Spiel fällte. Der Ton der Rolle war auch heute ſehr gut gewählt. Vorzüglich gerieth ihm die Scene bei der Wiedererkennung ſeiner Tochter. Mit ſichtbarem Entzüken ſchloß er ſie in ſeine Arme, und hob ſie hoch vom Boden empor. Schade, daß ihm gerade bei dieſer Scene ſeine zu rauhe Sprache im Wege ſtand. Das ſanfte Gefühl der Vaterfreude, das dem Auge des abgehärteten Mannes ſo innige Thränen entlokte, hätte auch der Zunge Biegſamkeit geben ſollen, ſanfte Worte zu ſprechen.

Md. Langerhans machte die Gretchen. Der Ton ihrer Rolle war richtig gewählt, und wurde treu durchgeführt. Liebenswürdige, ländliche Unſchuld und Unbefangenheit charakteriſirten ihr Spiel. Ihre Mimik hat ſo viel aus der Natur gegriffnes, ſo viel Wahres, Schönes und auch gröſtentheils Zwekmäſiges, als man es von

einer Naturaliſtin nur immer fordern kann. Denn daß ſie mehr Naturaliſtin als raiſonnirte Künſtlerin iſt, verrathen eine Menge kleiner Züge, durch welche das ſonſt ſo ſchöne Gemälde ihrer Darſtellung an einigen Stellen verzeichnet, oder zu hart kolorirt, erſcheint.

Es iſt eine eigne Sache um Künſtler und Künſtlerinnen, die von der Natur mit ausgezeichneten Talenten zur Kunſt verſehen ſind, die mit einem feinen und richtigen Gefühle für das Wahre und Schöne die Bühne betreten — ohne ſich eigentlich durch Kunſt und Regel leiten zu laſſen. Ihre Darſtellung enthält eine Menge einzelner Gemälde, die ſo viel Ausdruk, ſo viel Wahrheit und Schönheit haben, daß ihnen der laute Beifall des Publikums entgegen tönt. Umſonſt ſagt nun der einzelne Kenner, oder die Stimme der Kritik, daß dieſe einzelnen Gemälde doch billig hätten ein Ganzes ausmachen ſollen — daß der Zuſammenhang mangelt — daß man den Hauptzwek der Darſtellung aus dem Auge verlohren, welchem zu Folge dies oder jenes Bild hätte ganz wegbleiben — der Ausdruk eines andern erhöht werden müſſen — daß die Aeußerung des höchſten Grades der Kraft den rechten Moment verfehlt hat — mithin die eigentliche Hauptfigur aus dem Gemälde verlohren iſt u. ſ. w. Man achtet

gewöhnlich — zufrieden mit dem Beifalle der Menge — dieſe Bemerkungen nicht — — o ihr Günſtlinge der Natur, die ihr dem Ziele ſo nahe ſeyd, warum wollt ihr euch nicht durch Anſtrengung und Studium den Kranz der Vollendung verdienen? —

Ueber die Deklamation der Md. Langerhans muß ich noch einige Bemerkungen niederſchreiben. Sie hat es in derſelben bei weitem nicht zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht, als in der Mimik. Ihre Rede wird oft ziehend, und klingt daher — warum ſollt' ich nicht den rechten Ausdruk gebrauchen? — unangenehm. Ich wünſchte Md. Langerhans aufmerkſam auf dieſen Fehler zu machen, da es ihr leicht werden muß ihn zu vermeiden, wenn ſie die Quelle kennt, woraus er entſpringt.

Der Fehler des Ziehens in der Rede entſteht:

1) Wenn man den Ton — in Rükſicht der Stufe — während der Ausſprache einer Sylbe abändert; z. B. während eines: ſo, oder: doch — um zwei, drei Sprachtöne, von a bis i ſteigt, oder von o bis o fällt. Dies darf in einer harmoniſchen Rede niemals der Fall ſeyn. Der Ton muß nicht während, ſondern

mit den Sylben geändert werden, ſo daß jede Sylbe ihren eignen Ton hat. Es giebt einige wenige Ausnahmen von dieſer Regel, die ſich leicht beobachten laſſen. Z. B. bei einſylbigen Fragen, in welche man viel Bedeutung zu legen wünſcht, als bei der Frage der Neugierde: was? wie? ſo? — wo es allerdings erlaubt iſt, den Ton um eine halbe oder gar eine ganze Stufe zu heben — oder auch mitten in der Rede, wenn man des Wohlklangs wegen eine ſtarke Emphaſe, durch Abänderung des Tons um — höchſtens eine halbe Stufe — vorbereiten will. In dieſem Falle aber giebt die Harmonie der Sprache folgende unverletzliche Regel: Eine Sylbe, in welcher der Ton abgeändert wird, darf nicht durch Dauer ausgezeichnet werden; d. h. ich darf beim Ausſprechen nicht mehr Zeit darauf verwenden, als ich gethan haben würde, wenn ſie nur einen Ton gehabt hätte. Die Verletzung dieſer Regel macht den

zten Hauptbeſtandtheil des fehlerhaften Ziehens aus. Durch einen ſonderbaren Mechanismus der Sprachorgane, hören wir gewöhnlich die Leute, welche den Ton einer Sylbe um zwei bis drei Stufen abändern, auch die Dauer derſelben zwei bis dreimahl verdoppeln. Dies macht den Fehler, eigentlich erſt recht bemerkbar, und unangenehm. Außer dieſem Ziehen hat Mr. Lan-

gerhaus noch den Fehler, daß ſie oft ſehr unrichtig betont. Ich ſollte Ihnen billig noch etwas von den übrigen Rollen des Stüks ſagen, allein ich wurde beim Niederſchreiben meiner Bemerkungen geſtört, und aus dem Gedächtniß will ich nichts nachholen. Ueberdem ſind die Rollen unbedeutend. Der Charakter des Rath Vollmuth iſt ſo verſchroben gezeichnet, daß er von ſelbſt Karrikatur wird — Max iſt ein gewöhnlicher Alltagsklaſſe —. Daß mancher Schauſpieler ſeine Rolle nicht zuſammenhängend vortragen kann, hat auch oft ſeinen Grund darin, daß der Dichter den Charakter nicht zuſammenhängend zeichnete — dies iſt ein Gegenſtand, über welchen ich Ihnen einmahl beſonders meine Bemerkungen mittheilen werde. —

Dritter Brief.

Hamburg im Sept. 1797.

Den 7ten hab ich ein neues Schauſpiel von Iffland geſehen: leichter Sinn. Sie wiſſen, welch ein Freund ich von Iffland — als Schauſpieldichter — bin; aber doch — dies Stük gehört

zu unſern Alltagsſtükken. Iffands Meiſterhand iſt allerdings in einzelnen Scenen unverkennlich — aber das Ganze hält nicht Stich. — Der Zwek iſt: das über alle Verführung erhabene Glük der ſtillen ehelichen Liebe zu ſchildern; und wirklich, es kommen Scenen darin vor, in welchen der Mann, der als Zuſchauer neben ſeiner Gattin ſizt — und kein ganz fühlloſes Herz hat — ihre Hand ans Herz drükken — ihr die hellen Thränen von den Augenwimpern wegküſſen muß. Die lezte Scene iſt indeß nur auf der Bühne möglich — und ohne Täuſchung. Doch — ich will ja keine Kritik des Stüks; ſondern der Kunſt in der Darſtellung deſſelben ſchreiben! —

Da Ihnen das Stük ſelbſt vielleicht noch unbekannt iſt, ſo will ich mit wenigen Worten, den Plan deſſelben voranſchiken.

Ein Miniſter verliebt ſich in die Frau eines Secretärs, die er zufällig geſprochen hat, und macht mit ſeinem Günſtlinge, einem niederträchtigen Hofrath — Plane, ſeine Leidenſchaft zu befriedigen —. Die ſonſt gute Frau wird Anfangs von der Eitelkeit — noch mehr aber durch die Beredſamkeit ihrer Mutter ſo geblendet — die Mutter ſucht die Liebe des Miniſters zu befördern, um dadurch einen Proceß zu gewinnen — daß ſie die Gefahr nicht ahndet und zur Stadt ziehen will —

Der Mann liebt das ſtille Landleben, und dies giebt Veranlaſſung zum erſten Zwiſte unter den Eheleuten —. Der Miniſter glaubt dadurch alle Schwierigkeiten zu heben, wenn er dem Secretär die Gnade erzeigt, in ſein Haus zu ziehen, um einige Wochen bei ihm den Brunnen zu trinken. Jezt wird die Sache ernſthaft, beide Eheleute erklären ſich gegen einander, geloben ſich ewige Liebe, und denken gemeinſchaftlich auf Mittel, den ungebetenen Gaſt loszuwerden, der dann auch den erſten Abend ſo beſchämt wird, daß er gebeſſert und voll Reue wieder abfährt.

Den Miniſter machte Hr. Herzfeld. Die Rolle iſt zu unwichtig, um einen Künſtler darnach beurtheilen zu können — er hat nur wenige, und ganz unintereſſante Scenen. Nur ein Paar Worte über den Ton, in welchem Hr. Herzfeld die Rolle vortrug. Es iſt ein Fehler des größten Theils unſrer Schauſpieler, daß ſie glauben, der ſo genannte vornehme Ton beſtehe in einem ſtolzen Betragen, das denn in ihrem Vortrage als ein blos affectirtes Vornehmthun erſcheint. Herr Herzfeld, ſtatt in dem Tone des wahren Miniſters, mit kalter freundlicher Höflichkeit, und einem Betragen aufzutreten, aus dem alle Steifheit und aller Stolz durchaus verbannt ſeyn mußten — benahm ſich ſo ſteif-ſtolz, daß man es hätte füglich — wenn nicht glücklicherweiſe

Band und Stern die Ausleger gewesen wären — für Unbelebtheit und Blödigkeit halten können. Seinen Günstling, Hofrath Ranig, machte Hr. Nordemann. Er hatte den Ton der Rolle im Ganzen richtig und gut gewählt; sein Spiel hatte viel Wahres und Zwekmäßiges. Doch fehlt es ihm noch sehr an der feinern Malerei der Gefühle und Gedanken, wodurch seine heutige Rolle sich hätte auszeichnen müssen; da Ranig ein — in der Sphäre der Hofluft gebildeter, feiner Intrigant ist. — Hr. Nordemann hat indessen unbezweifelte Talente für die Bühne, und Fleiß und Studium können ihm, mit richtiger Beobachtung der Natur, leicht geben, was ihm noch mangelt. Um meinen Brief nicht zu lang zu machen, muß ich mir die genauere Zergliederung seines Spiels vorbehalten.

Die beiden Hauptcharaktere des Stüks sind der Sekretair Sivart und seine Frau. — Sie wurden von Herrn und Madam Reinhardt gemacht. —

Herr Reinhardt zeigte sich in seiner Rolle als ein denkender, talentvoller Künstler, der sich bestrebt, seiner Darstellung Wahrheit und Zwekmäßigkeit zu geben. Einige Scenen, vorzüglich wo ein inniges zärtliches Gefühl ausgedrükt werden sollte — gelangen ihm, selbst in den kleinern Uebergängen,

vortrefflich. Er weiß bei der Aeußerung des höchſten Grades ſeiner Kraft den rechten Augenblik zu wählen und zu benuzzen; eine Kunſt, die in der Ausübung um ſo ſchwieriger iſt, da ſie dem Schauſpieler oft von Nichtkennern den Vorwurf der Kälte zuzieht. Was ich indeß an dem Spiele des Herrn Reinhardt noch zu tadeln finde, beſtehet in Rükſicht ſeiner Geberdenſprache, darin: Seinen Geſten fehlt oft Leichtigkeit und Grazie — ſie haben nicht ſelten etwas Steifes, Unbehülfliches, welches ihm ſchadet. Es iſt ihm daher nichts dringenders zu empfehlen als das Studium der Schönheit in dem Betragen des Körpers. — Wenn wir die Geberde zergliedern, ſo beſteht ſie in einer Bewegung und einer Stellung des Körpers. Die Bewegung bezieht ſich in Rükſicht der Schnelligkeit, welche dem Grade der Lebhaftigkeit des Gefühls angemeſſen ſeyn muß, mehr auf das Geſez der Wahrheit, und da bin ich mit Hr. Reinhardt ſehr zufrieden. Der Künſtler muß ſich aber nicht allein beſtreben wahr, ſondern auch ſchön zu ſpielen. Die Schönheit erfordert, daß die Bewegungen fließend erfolgen — daß eine in die andre übergehe. Hr. Reinhardts Bewegungen ſind inzwiſchen ſehr oft abgebrochen und erfolgen — wenn ich mich ſo ausdrükken darf — rukweiſe. Dies iſt der erſte Fehler in ſeiner Geberdenſprache, den er zu vermeiden ſuchen muß. — Der zweite liegt in den Stellungen

welchen er ſich beſtreben muß mehr Grazie zu geben. Engel hat ſehr Unrecht, wenn er in ſeiner Mimik Löwen tadelt, daß er dem Schauſpieler Hogarts Buch über die Schönheit empfiehlt. Er ſelbſt räth in dieſem Falle zu dem Unterricht eines guten Tanzmeiſters — aber ſicher läßt ſich doch aus Hogarts Buch alles — und mehr lernen, als der Tanzmeiſter lehren kann und mit weit weniger Koſten. Sollte auch Hogart in ſeiner Wellenlinie nicht das oberſte Geſez der Schönheit entdekt haben; ſo iſt es doch ſicher das allgemeinſte Merkmal was ſich der ſchönen Natur ablauſchen läßt, und ſicher als Regel wieder angewandt werden kann. Sie verbannt aus den Bewegungen und Stellungen alle Steifheit und Härte, und giebt ihnen Anmuth und Grazie. Meine zweite Bemerkung betrift die Deklamation des Hr. Reinhardts. Seine Stimme iſt etwas zu eintönig und unbiegſam. Die Emphaſen werden nicht genug ausgezeichnet — weder durch Stufe noch Dauer — und der Ton überhaupt nicht genug nach den Empfindungen abgeändert, die er ausdrükken ſoll. — Er fällt daher zuweilen ganz in den Fehler des Kanzeltones.

Das Spiel der Md. Reinhardt hat viel Grazie und verräth wahres Talent; das indeß noch nicht genug ausgebildet iſt. Ihre Darſtellung iſt etwas zu leer — zu kalt. Sie liefert gleichſam die richtigen, ſchönen Umriße zu einem wohl angeleg-

ten Gemälde — aber die Ausführung fehlt. Ihre Mimik ſcheint ſich gröſtentheils auf ausdrükkende Geberden zu beſchränken — aber um der Darſtellung Leben und Fülle zu geben, muß ſie die figürlichen und malenden damit verbinden. Die reizbareren Nerven des ſchönen Geſchlechtes, ihre lebhaftere Phantaſie, bringen eine reichere Geberdenſprache hervor, als dem ſtärkern Mann natürlich ſeyn würde. Deſto eher bemerkt man auch in weiblichen Rollen den Mangel an Geberden. — Md. Reinhardt hat eine vortrefliche Stimme, biegſam und voll ſanften Ausdruks — aber auch hier mangelt es noch an Ausbildung, und ſie fällt nicht ſelten in wahren Kanzelton. — Es kann indeß dieſer Künſtlerin nicht fehlen, ihrem ſchönen, und wahren Spiele, durch eine fortgeſezte Ausbildung ihrer nicht gemeinen Talente noch mehr Zwekmäſigkeit zu geben.

Md. Fiala machte die Räthin Bellmann — die Mutter der Secretärin Sivart. Sie hatte den Ton ihrer Rolle gut genug gewählt und führte ſie auch gut aus; nur trug ſie hie und da die Farben etwas zu lebhaft auf. Ihr Geberdenſpiel hat Wahrheit und Zwekmäſigkeit, nur wäre zu wünſchen, daß ihre Sprache öfter den Ton der Empfindung träfe, in dem ſie zuweilen ſich ſchön ausdrükt.

Hr. Leo machte den Commerzienrath Bellmann, ſchuf die Rolle aber zur abſcheulichſten Karrikatur um. Er ſcheint der Mann der Gallerie zu ſeyn, und dies iſt zu bedauern, da es ihm an Talenten zum wirklich Komiſchen nicht zu fehlen ſcheint.

Hr. Braun machte den alten Hauptmann Givart, ſeine zu rauhe Sprache ausgenommen, ſehr brav und zuſammenhängend. Er fällt nie aus ſeinem Tone und verliert den Zwek ſeiner Rolle ſelten aus dem Auge.

Leben Sie wohl mein Freund! noch einige Briefe bekommen Sie über die deutſche Bühne, dann ſollen Sie eine ausführliche Kritik der franzöſiſchen haben, die ich eben ſo fleißig beſuche!

Vierter Brief.

Hamburg im Sept. 1797.

Ehe ich Ihnen lieber Freund, meine Kritik über eine Vorſtellung von Schröders Portrait der Mutter — welche ich geſtern den 12ten d. M. geſehen habe — ſchreibe, muß ich noch etwas, meine

meine Theorie betreffend, entwikkeln. Ich habe ſchon ſo oft von dem Ton einer Rolle geſprochen ohne zu erklären, was ich eigentlich darunter verſtehe oder die Gründe anzugeben, nach welchen der Ton dieſer oder jener Rolle beſtimmt werden muß. Unter Ton einer Rolle verſtehe ich das Eigenthümliche, welches in der ganzen Manier der Darſtellung beobachtet werden muß, um dem darzuſtellenden Charakter genau zu entſprechen. Dieſe Eigenthümlichkeiten werden durch gewiſſe allgemeine Gründe beſtimmt, als 1) Geſchlecht; anders benimmt ſich der Mann, anders das Weib, daher hört man ſelbſt im gemeinen Leben ſo oft die Bemerkung — daß dieſer oder jener Mann ein weibiſches — die Frau ein männliches Betragen habe — 2) Temperamente. Man zählt gewöhnlich vier Temperamente, die ſich in ihrer eigenthümlichen Handlungsweiſe ſehr von einander unterſcheiden und oft das entſcheidendſte Merkmal in der Beſtimmung des Tons einer Rolle werden. Das Betragen des Sanguinikers iſt leicht, hüpfend und abgebrochen — des Choleriſers feſt, entſchloßen und zuſammenhängend — des Melancholikers umſtändlich, langſam aber beſtimmt — des Phlegmatikers endlich träge, ſchleppend und unentſchloßen. 3) Alter. Anders handelt der Jüngling, anders der Mann, anders der Greis — wenn auch alle drei wahr, ſchön und zwekmäßig handeln. 4) Kultur und

Lebensart. Ein wichtiger Grund. Der Gebildete benimmt ſich anders als der Bauer, der Weltmann anders als der einſeitige Pedant. 5) Charakter. Der beherzte Muthige geht anders einher, als der Furchtſame und Feige — der biedere Menſchenfreund anders als der liſtige Böſewicht u. ſ. w. — 6) Situation. Darunter verſtehe ich die ganze Lage nach allen Beziehungen, unter welchen eine Perſon auf der Bühne erſcheint, ob als Herr oder Knecht — ob geſund oder krank u. ſ. w. Ehe der Schauſpieler nun den Ton ſeiner Rolle beſtimmt, muß er genau unterſuchen: welches Temperament, Alter, welchen Grad der Kultur und Charakter er ihr beilegen kann und in welcher Situation er auftreten muß. Vernachläßiget er dies, ſo läuft er jedesmahl Gefahr den Ton zu vergreifen, oder aus einem in den andern zu fallen, und etwas unzuſammenhangendes zu liefern — der Fehler aller Schauſpieler, die noch Anfänger ſind, oder Anfänger bleiben. — Jezt zu der Vorſtellung.

Herr Langerhans machte den alten Wakker meiſterhaft. Der Ton ſeiner Rolle war richtig geſtimmt — ſein Spiel wahr und zwekmäßig. Seine Sprache hat — vorzüglich wenn er ſchnell redet — etwas unarticulirtes, das inzwiſchen heute ganz an ſeiner Stelle war. Er gehört zu den wenigen Mitgliedern der hieſigen Bühne, die nur ſelten in den Kanzelton fallen. — Die Scene, wo

er ſeine Rolle probiren will, trug er mit einer rührenden Wahrheit vor. — Es waren heute für ihn weder Souſleur noch Publikum da. Spielte Hr. Langerhans jede Rolle wie die heutige — oder vielmehr paßte der Charakter jeder Rolle zu ſeiner eigenthümlichen Handlungsweiſe wie die heutige — er würde wenig zu wünſchen übrig laſſen.

Md. Fiala machte die Md. Walker — im Ganzen recht gut. Sie hat indeß für alle ihre Rollen nur einen Ton — und da iſt es dann nicht einmal Verdienſt, wenn er paßt.

Md. Eule machte die Wilhelmine ſchlecht. Ihr Spiel hat weder Ausdruk noch Grazie — ihr Betragen iſt ſteif und ihre Sprache unbiegſam. Will ſie ſich zu einer guten Künſtlerin empor arbeiten, ſo hat ſie noch viel zu thun.

Md. Langerhans als Johanna verdiente allen Beifall, der ihr gezollt wurde. Ihre ziehende ſingende Sprache ausgenommen — worüber ich mich ſchon erklärt habe — wußte ſie den Ton des ſchalkhaften Mädchens ſo gut zu treffen, als den Ton des Naiven.

Hr. Herzfeld machte den Reklam. Dieſer Künſtler hat Talent und Willen — aber es fehlt ſeinem Spiele etwas — warum ich eigentlich zu meinem heutigen Briefe eine Einleitung machte.

Er beſtimmt den Ton ſeiner Rolle nicht gehörig, und deswegen mangelt ſeinem Spiele Harmonie und Zuſammenhang. So ſtand er z. B. in der 2ten Scene vor dem Doktor, ganz mit dem Anſtande und dem Betragen des ernſthaften und geſezten Mannes (im Tone des Cholerikers) ſo bald dieſer aber ſeiner Liebſchaft erwähnt, ſpringt er trallernd und ſingend um ihn herum. Der Mann, der dies konnte, ohne lächerlich zu werden — mußte vom Anfange an im Tone des ächten Sanguinikers ſpielen. Allein ſo blieb ſein Spiel bis ans Ende, ohne beſtimmten Ton — mithin auch ohne Haltung und Zuſammenhang.— Es mögen ihm nun einzelne Stellen ſo gut gerathen wie ſie wollen — das Ganze bleibt ohne Eindruk. — Seine Sprache hat gleichfalls etwas Schwieriges, die Zunge ſcheint immer an die Zähne zu ſtoßen. — Dies giebt ſeiner Deklamation etwas Pretiöſes das ihm vorzüglich in Rollen wie die heutige ſehr ſchadet. Reklams Worte ſollen ſo leicht über die Zunge fließen, wie die Bewegungen ſeines Körpers erfolgen — man darf keine Anſtrengung bemerken. In den franzöſiſchen Verſen, welche er auf der kleinen Bühne recitirte, gelang es ihm ziemlich gut, das Uebertriebene der Deklamation der franzöſiſchen Schauſpieler lächerlich zu machen. Möchte er ſich doch auch die Feinheiten, welche jene Künſtler oft mitten unter ihre unnatürlichen Uebertreibungen zu legen wiſſen, eigen machen! —

Herr Werdy war als Doktor Bernheim nicht ganz an ſeiner Stelle. Er war etwas zu kalt und ſteif; oder mit andern Worten: ſeine Geberdenſprache war zu arm — zu mager. So ſehr ſich der Schauſpieler zu hüten hat, die Luft nach der Shakespearſchen Regel nicht unnüz mit den Händen zu durchſägen — ſo unangenehm iſt es auch, wenn er die Hände gar nicht gebraucht. Wenigſtens gehört eine zwekmäßige Geſtikulation durchaus zum Tone des gebildeten Mannes.

Herr Löhrs verfehlte den Sir Barrington ganz. Er wollte etwas von Stolz in ſeine Rolle legen, und machte ſie ſteif.

Herr Eule traf den Gebhart recht gut. Er machte einen ſchleichenden Böſewicht daraus, der dennoch dumm genug iſt, in die Schlinge eines noch feinern Spizbuben zu fallen. Es iſt in der That möglich, daß ein ſo abgefeimter Betrüger wie dieſer Gebhart — weil er ſeiner Geberdenſprache nicht gewiß iſt — gar nicht geſtikulirt, um nichts von dem zu verrathen, was in ihm vorgeht — oder höchſtens einige unbedeutende — faſt mechaniſche Bewegungen mit den Armen macht; daß er, um auch nichts durch den Ton ſeiner Rede zu verrathen — jedes Wort in einem ſchleichenden — nichtsſagenden Tone wie das andre hervorbringt — wenigſtens machte Hr. Eule die

Rolle ſo — und ich fand viel Bedeutung in dem Spiele. Ein feinerer Böſewicht hätte ohne Zweifel den Ton des ehrlichen Mannes affektiret, aber der hätte ſich auch nicht von Franz ſo hintergehen laſſen. — Ob Hr. Eule indeß die Rolle ſo ſpielte, weiler ſie ſo ſpielen wollte, iſt eine Frage die ich nicht zu entſcheiden wage.

Hr. Kupfer machte den Franz nicht übel. Er hatte den Ton recht gut gewählt — vielleicht ein wenig zu lebhaft.

Es wurde heute noch ein Nachſpiel gegeben, Splenn — oder der vernünftige Narr. Hr. Reinhardt vergriff ſeinen Engländer ſehr. Steife Grimaſſe — ein harter, unbiegſamer Ton der Sprache — auffahrende Heftigkeit u. ſ. w. charakteriſiren ihn nicht. — Feſtigkeit im Gange und Kraft in den ſparſamen Geberden — einen ruhigen Ton, der nicht auf einmal — ſondern nur nach und nach warm werden darf — dies hätte in ſeinem Tone liegen ſollen, und dies vermißte man. Hr. Werdy war im Jakob ganz zu Hauſe — er nahm ihn zwar in derſelben Manier als neulich den Anton — aber dieſe Manier gelingt ihm vortrefflich. Md. Langerhans als Thereſe verdiente den Beifall, der ihr in ſo reichem Maaſe gezollt wurde, vollkommen.

Leben Sie wohl mein Freund! — Ich habe Ihnen nur noch wenige Mitglieder dieſer Bühne bekannt zu machen, und über die ſchon bekannten noch einiges nachzuhohlen — um Sie in den Stand zu ſezzen, mein Urtheil über das, was die Geſellſchaft leiſten kann — zu prüfen. —

Fünfter Brief.

Hamburg im Oktob. 1797.

Den 15ten September wurden zwei kleine Stükke gegeben. Zuerſt: Leichtſinn und gutes Herz — ein kleines Luſtſpiel von Hagemann.

Hr. Löhrs machte darin den alten Sekretär Schulz — einen zärtlichen Vater. Aber wie ſehr hatte er den Ton vergriffen — oder vielmehr; wie wenig paßte der Ton, der ihm natürlich iſt, und in welchem er alle Rollen vorträgt, zu dem Charakter, den er heute darſtellen ſollte! Statt der warmen zärtlichen Natur in der Sprache, predigte er im regelmäßigſten Kanzeltone — ſtatt des innigen Gefühls, das in ſeiner Geberdenſprache ſich ausdrükken

ſollte — war ſie kalt — mechaniſch und bedeutungslos. Daher lag zwiſchen dem Sinne der Worte und dem Tone, in dem ſie geſagt wurden — zwiſchen dem Gefühle, das ausgedrükt werden ſollte, und der Geberde ein Kontraſt, der die Darſtellung um ihren ganzen Eindruk brachte.

Herr Werdy machte den Auguſt — einen leichtſinnigen Jüngling von guten Herzen. Ob gleich in dem Spiele des Hr. Werdy viel Wahres und Schönes lag, ſo fehlte doch viel, um den Charakter richtig zu treffen. Auguſt ſchildert ſich ſelbſt in der Erzählung ſeiner Lebensart — und zeigt ſich auf der Bühne durch ſeine Handlungen — als ein ächter Sanguiniker. Daher müßen ſeine Bewegungen ſchnell — leicht abgebrochen ſeyn, ſeine Rede muß leicht fließend und hüpfend vorgetragen werden. Bei ſeinem nachherigen Unglük darf er nicht ruhig bleiben, dies iſt dem Sanguiniker nicht möglich. Er kann ſeiner Pflicht ein ſchweres Opfer bringen — nicht weil er raiſonnirt und nachdenkt; ſondern weil er ein gutes Herz hat. Er fühlt ſein Unglük, ſeine traurige Lage aber eben ſo gut, ſo lebhaft dabei — wie er ſeine Freude und kurz vorher ſeine Reue fühlt. Sein Schmerz muß ſich alſo ſehr lebhaft und ſichtbar äußern —. Hr. Werdy trat mit dem Benehmen des geſezten Mannes — ſeine Kleider abgerechnet — auf die Bühne. Seine Sprache war langſam, han-

gend — die Zunge ſchwer. Gegen den Hauptmann nahm er ſich als wie ein Mann — der entſchloßen iſt, nach Grundſäzzen zu handeln. In ſeinem Unglükke blieb er gleichmüthig, und die Furcht vor dem Hohnlachen und Verſpotten ſeiner alten Bekannten erfuhr man bloß durch Worte. Kurz er trug die ganze Rolle im Tone des choleriſchen Phlegmatikers vor — und deßwegen lag auch in ſeinem Spiele eine Art von Widerſpruch, der dem aufmerkſamen Zuſchauer keinesweges entgieng. Ich habe ſchon geſagt, daß in ſeinem Spiele viel Schönes und Wahres lag; er drükte oft durch Ton und Geberde tiefes Gefühl aus. Schade daß er nicht durch mehr Aufmerkſamkeit auf den Ton der ganzen Rolle ſein heutiges Spiel der Vollkommenheit näher brachte! —

Herr Reinhardt machte den Hauptmann — recht brav. Schade daß ſeine Sprache ſo viel Monotonie hat. — Daß in ſeinem Vortrage nicht Zuſammenhang genug war, iſt nicht ſo wohl ihm als dem Dichter zuzurechnen, der den Charakter des Hauptmanns ohne Haltung zeichnete. In den erſten Scenen erſcheint er mit einem kleinen verächtlichen Herzen — in der lezten mit einer edlen großmüthigen Seele — und die Verwandlung geſchieht in zwei Scenen! Bei Rollen der Art muß der Schauſpieler ſtolpern und die Kunſt verzweifeln.

Auf dies kleine Stük folgte: die vier Vormünder, ein Luſtſpiel nach dem Engliſchen — das ſeine mehrſten Freunde allenthalben auf der Gallerie zählt.

Herr Reinhardt machte den Hauptmann Harcourt. Der groſſe Beifall, den er in dieſer Rolle erhielt, war nicht ganz verdient. In der erſten Scene mit Modelove übertrieb er den Franzoſen zum völligen Unſinn. Wozu das? Verdient jezt der Franzoſe noch als ein Gek lächerlich gemacht zu werden, oder iſt überhaupt Hamburg der Ort dazu? Oder kitzelt das wiehernde Gelächter der Gallerie die Ohren ſo ſehr? — Als Pachter war die Kunſt, mit welcher er ſich zu verſtellen wußte, der Bewunderung werth; auch traf er dabei den Ton des Alters ſehr gut — nur ſchade daß er ſich durch den Beifall der Menge oft hinreißen ließ, die Wahrheit des Spiels der Grimaſſe zu opfern! — Als Holländer ſpielte er recht brav. Der ganze Ton des Vortrags war wenigſtens abgeändert und ziemlich gehalten. Die eingemiſchten holländiſchen Brokken fanden ungemeinen Beifall —. Als Quäker fiel er indeß jeden Augenblik aus dem angenommenen Tone; und Meiſter Prim mußte abſichtlich die Augen zu thun, um den Betrug nicht zu entdekken. Die Rolle an ſich iſt inzwiſchen in Rükſicht der Kunſt ſo undankbar, daß es einem Schauſpieler in der That nicht ſehr zu verdenken

iſt, wenn er in ſeinem Vortrage weniger auf ſie, als auf ſein Publikum achtet! —

Herr Langerhans als Periwinkel ſpielte heute ſchöner, als ich ihn noch geſehen hatte. Wie ſo ganz in einem Tone, wie ſprechend charakteriſirt, wie wahr und zwekmäßig war ſein Spiel! Es iſt unmöglich, die abergläubiſche Neugierde wahrer darzuſtellen, als er es bei der Erzählung des Wirths von dem Gürtel der Unſichtbarkeit that. Mit halbem Leibe auf ſeinen langen Stok gelehnt, ſchien er mit ofnem Munde und weitem Auge jedes Wort mit allen Sinnen verſchlingen zu wollen. — Seine Redeart war freilich unabgeändert, wie ſie immer iſt — aber gerade für dieſen Charakter paſſender als jede andre. Selbſt auf ſein Aeußeres war die gröſte Sorgfalt gewandt — alles paßte zum Ganzen.

Herr La Roche blieb im Modelove weit unter dem Mittelmäßigen. Verzerrte Geſichter, ſteife grimaßierte Büklinge, eine ſtotternde Sprache — kurz nahm man die Karrikatur aus ſeinem Spiele, ſo blieb nichts Reelles nach —

Herr Löhrs als Tradlove war mehr an ſeinem Plazze. Er hatte zu kurze Reden, um ganz in ſeinen Predigerton fallen zu können; zu wenig Gefühl und Affect auszudrükken, als daß der Mangel an Geberden ſehr bemerkbar geworden wäre.

Herr Leo als Prim und Md. Fiala als ſeine Frau übertrieben beide ihre Quäker bis zum Unſinn.

Md. Eule war in Miß Modelove ganz am unrechten Orte. Ihre Sprache fällt jeden Augenblik in einen unangenehmen Predigerton, ihre Geberden ſind kalt und bedeutungslos.

Herr Braun machte den Freemann recht brav. Er hatte den Ton der Rolle richtig getroffen und blieb ihm überall getreu. Schade daß der unbiegſame rauhe Ton ſeiner Sprache in jeder Rolle ſo ſehr auffällt! —

Hr. Eule gefiel als Wirth ſehr. In der That ſcheinen dergleichen Rollen ſehr paſſend für ihn zu ſeyn. Er kann dabei mit ſeiner gewöhnlichen Handlungsweiſe und mit ſeinem eignen Tone auslangen, und da gehts gut. Tritt er aber in Rollen auf, wo der darzuſtellende Charakter in beiden eine Abänderung nöthig macht — ſo gukt z.B. in der Rolle des Maſern aus den Kleidern des Feldherrn der Gaſtwirth hervor —

Verlieren Sie die Geduld nicht, mein Freund! Nun noch einen Brief — und ich bin mit dieſer Bühne fertig. —

Sechster Brief.

Hamburg im Oktob. 1797.

Ich verſprach Ihnen von der hieſigen Bühne noch einen Brief — zanken Sie aber nicht, wenn er etwas lang wird. Ich habe Ihnen von einigen Mitgliedern noch gar nichts geſagt — von andern muß ich noch etwas nachholen. Ich will indeß die Vorſtellungen nicht einzeln durchgehen, ſondern bei jedem Mitgliede ſagen, was ich in dieſer oder jener Rolle über das Spiel deſſelben bemerkt habe.

Herrn Rau hab ich noch in vier ganz verſchiedenen Rollen geſehen, als Hauptmann im Sonntagskinde, als Alcindor in der Arſene, als Tarare im Richard Löwenherz. Der Ton, in welchem er dieſe Rollen ſpielte, war im Ganzen derſelbe, wie ich ihn bei der Rolle des Rolla im ununterbrochenen Opferfeſte geſchildert habe. — Ueber die Wahrheit und Zwekmäßigkeit ſeines Spieles, habe ich indes mein Urtheil noch nicht geſagt; jezt bin ich im Stande dieſe Lüke auszufüllen. — Seiner Darſtellung fehlt es an Wahrheit, Schönheit und Zwekmäßigkeit. Seine Geberden ſind größtentheils willkührliche Bewegungen ohne Sinn. Er faltet die Hände, drükt ſie auf die Bruſt, läßt ſie ſinken — nicht wie die Wahrheit

der Verſinnlichung es befehlt; ſondern nach bloßer Willkühr. Figürliche und mahlende Geberden ſind ihm faſt gänzlich unbekannt. Belege zu dieſem Urtheile kann ich Ihnen aus jeder der genannten Rollen anführen. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß bei einer willkührlichen Geberdenſprache auch manche Bewegung durch das Ungefehr recht artig paßt, oder ſich doch wenigſtens — durch ein dunkles Gefühl geleitet — in der Nähe des Sinnes befindet. Der Mangel an Schönheit entſpringt bei ihm größtentheils aus dem Tragen des ganzen Körpers, welches nicht Kraft genug verräth, und einen phlegmatiſchen Anſtrich hat. Die Zweckmäßigkeit fällt mit der Wahrheit zugleich. — Eine Gebärde kann zwar wahr — ohne Zweckmäßigkeit ſeyn, aber nie zweckmäßig ohne Wahrheit.

Herrn Braun ſah ich nachher als Azur im Tarare — aber in dieſer Rolle entſprach er meiner Erwartung nicht. War es Unaufmerkſamkeit auf ſein Spiel, daß er eine Menge willkührlicher — oft zweckwidriger Geberden einmiſchte? z. B. das öftere Aufheben der offnen Hände gen Himmel u. ſ. w. das Lied: Ich raſe u. ſ. w. trug er in einem ziemlich ruhigen Tone vor, welches mit den Worten einen gewaltigen Kontraſt machte.

Herr Krug, ein guter Baßiſt. Er geſellt ſich zu dem großen Haufen der Schauſpieler, von

denen man gewöhnlich ſagt: Sie verderben ihre Rolle nicht; das denn eben ſo viel heißt, als: Sie erreichen ihre Rollen auch nicht. — Die Herrn haben gewöhnlich nur einen Ton für alle ihre Rollen und ein größtentheils willkührliches Geberdenſpiel. An gute Deklamation, feinen Ausdruk des Gefühls, und richtigen Ton iſt bei ihnen nicht zu denken.

Vom Herrn Löhrs habe ich Sie ſchon oft unterhalten — noch etwas von dem Eigenthümlichen ſeiner Geberden. Er ſchreitet nie aus den Grenzen der Geſtikulation, an Darſtellung iſt gar nicht zu denken. Sein Körper bleibt daher faſt immer gerade, die Arme gebogen, ſo daß ſich die Hände in der Mitte des Leibes befinden. In dieſer Stellung geſtikulirt er viel und oft ſehr ſchnell — die Hände fahren in ihrer kleinen Region herum — erheben ſich aber ſo ſelten über den Mund in die Höhe als ſich die Ellbogen vom Leibe trennen. Aber auch dieſe Geſtikulation iſt größtentheils willkührlich. Ein Beiſpiel: In der Einwilligung wider Willen, machte er den Vater. Da er ſeiner Schwiegertochter eine Liebeserklärung thut, und dieſe als Hinderniß eines Geheimniſſes erwähnt, fragt er heftig: Was Geheimniß? Bei dieſen Worten ſpielte Hr. Löhrs mit der linken Hand an der Weſtentaſche, und ſtekte die rechte langſam in den Buſen. In

dieſer Stellung blieb er, bis die Dame ihre Erzählung vollendet, dann nahm die linke ein Taſchentuch heraus, und drükt es mit ſpizzen Fingern ſanft aufs linke Auge, dann kam die rechte zu Hülfe, und ohne ſich weiter zu bewegen, kamen nun die Worte — im gewöhnlichen Kan/ one — heraus: Sie entlokken mir Thrä. n!! —

Herr Herzfeld und Werdy habe ich noch in einer Menge Rollen geſehen, finde aber an meinem vorigen Urtheile nichts zu ändern.

Noch etwas über die Damen!

Md. Lange habe ich nachher als Arſene, als Aſtaſia im Tarare, und vorzüglich als Mathilde in Richard Löwenherz bewundert. Ihr Geſang bezaubert, aber ihr Spiel! Ich habe meine Meinung ſchon darüber geſagt.

Md. Stegmann habe ich als Fee Aline in der Arſene geſehen. Die Rolle iſt ſehr unbedeutend — doch hören Sie wie Md. Stegmann als Aline erſchien. Sie iſt ziemlich bejahrt und hat faſt alle Zähne verlohren. Ihr Haar hatte ſie hoch und ſteif friſiren laſſen, und mit einer Menge Band und Federn beſtekt. Ihr Kleid war etwas altmodiſch — von dunkelrothem Taft mit ſehr groſſen ſilbernen Blumen und Ranken durchwirkt; hinten

vom

vom Kopf hieng ein ſchwarzer Schleier herab — und dieſe Figur trat mitten auf die Hamburger Bühne und ſagte in einem halb unverſtändlichen Tone: Erkenne in mir die Fee Aline!! —

Md. Hönike habe ich Ihnen ſchon erwähnt — doch noch etwas Ausführlicheres über ihr Spiel. Ich habe ſie als Nanchen im großen Looſe geſehen. Ihre Geberden hatten viel Bedeutung, waren oft ſchön und zweckmäßig. Schade daß ſie auf ihre Sprache nicht mehr Sorgfalt wendet! Ihr Ton iſt trokken und ſtokkend; deswegen die ſanfte Sprache des Gefühls ihr gar nicht gelingt, und überhaupt an ſchöne Harmonie der Rede gar nicht zu denken iſt. Könnte ſie dieſe Schwierigkeiten durch anhaltende Anſtrengung überwinden — ſo würde ſie — da es ihrem Spiele nicht an Grazie fehlet — mit großem Beifalle auftreten.

Md. Braun. Ich habe dieſe Schauſpielerin nur einmal auf der Bühne geſehen, und zwar als Haushälterin des Advokaten, im Juriſt und Bauer. Sie traf den Ton dieſer Rolle recht gut, und einige Züge gelangen ihr ſehr wahr und ſchön z. B. da Lanz ſie zur Rede ſtellt wegen der heimlich genommenen Geſchenke, wo ſie die Verlegenheit vortreflich malte.

Md. Löhrs hat in ihrem Spiele viel Wahres und Zweckmäßiges, aber zu wenig Grazie. Ihr Ton

der Rede hat etwas troknes ſchneidendes, das die feinern Biegungen unmöglich macht. Ich habe ſie nur im naiven Mädchen und Saubretten geſehen, allein ihre Naivität erſcheint bloß als Affektation. Am auffallendſten iſt dies in der Einwilligung wider Willen, wo ſie das Kammermädchen macht.

Mſell. Jaime hat in der That Talente, aber noch viel zu wenig Ausbildung. Sie nimmt noch alle Rollen aus einem Tone. Bienchen, in der Entführung aus dem Serail gelang ihr recht gut. Sie hat etwas Leichtes in ihrem Benehmen, wodurch ihm der ſanguiniſche Ton recht gut geräth. Ihre Sprache hat indes etwas Ziehendes, das nicht ſelten unangenehm wird. In den ſtummen Zwiſchenſpielen während der Muſik in der Oper, die durch Pantomimen ausgefüllt werden ſollen, fällt ſie gewöhnlich in den Ton der größeſten Lebhaftigkeit — ein Fehler, den ſo viele Schauſpieler haben! — wobei es denn ſcheint, als ob man alles, was man ſich mitzutheilen hat, auf dieſen kurzen Augenblik verſchoben habe.

Doch mein Freund, ich will jezt meinen Bemerkungen über einzelne Mitglieder ein Ende machen. Die Geſellſchaft iſt noch ſtärker — aber Sie verlieren nichts, wenn Ihnen die übrigen unbekannt bleiben. Md. Herzfeld, ehemalige Mſell

Stegmann, habe ich gar nicht geſehen, weil ſie jezt, ihrer Schwangerſchaft wegen die Bühne nicht betritt. — Noch einige Worte, das Ganze betreffend!

Wenn Sie ſich erinnern, was ich in meinem Briefe über die Mitglieder der Geſellſchaft, über Arrangement der Stükke — und Dekorationsweſen bemerkt habe, ſo werden Sie das Reſultat meiner Betrachtungen über das Ganze gegründet finden; daß nehmlich: „dieſe Geſellſchaft, wie ſie jezt zuſammengeſezt iſt, nicht im Stande iſt, ein gutes Stük — Schauſpiel oder Oper — ſo aufzuführen, wie man es von der hieſigen — und jeder guten Bühne — berechtigt iſt, zu fordern.“ Der Beweis liegt offen in meinen Beobachtungen da. Will man das Gegentheil behaupten, ſo zeige man mir, daß ich entweder in den Prinzipien der Kunſt, auf welche ich meine Kritik gegründet habe, irre, oder man beweiſe mir, daß ich unrichtig und falſch beobachtet habe — in beiden Fällen will ich mich gern belehren laſſen.

Ich fordere von der Geſellſchaft jeder guten Bühne — und das ſoll jede Bühne ſeyn, die das Publikum durch Unterſtüzzung in den Stand ſezt, es ſeyn zu können — daß ſie mir bei der Vor-

ſtellung eines Stükkes ein gewiſſes Ganze liefern. Darunter verſtehe ich

1) Die Rollen müſſen ſo beſezt werden, daß die Darſtellung wahr und zwekmäßig wird. Iſt dies in Hamburg der Fall? Fallen nicht in jeder Vorſtellung einige Rollen ſo ſehr aus, daß das Ganze darüber die Haltung verliert, und gleichſam zerſtükkelt wird? Und wenn es auch möglich wäre, vorzüglich kleine Stükke ſo zu beſezzen, warum thut man es nicht? Warum ſchiebt man überall Mitglieder ein, an deren Stelle man beſſere könnte auftreten laſſen?

2) Das ganze Arrangement des Stüks muß dem Zwekke der Darſtellung entſprechen und den Faden der Handlung ſo weit möglich deutlich machen. — Man leſe nach, was ich hierüber in meinem erſten Briefe geſagt habe. Ich kann aus den nachher geſehenen Vorſtellungen noch eine Menge Beweiſe anführen, wie ſehr man dies vernachläßigt. Jedes Mitglied ſcheint ſich in der Wahl der Garderobe beinahe ſelbſt überlaſſen zu ſeyn. Man denke an die Fee Aline in der Arſene, deren ich ſchon erwähnt habe! So trat Hr. Löhrs als Sir Barrington im Portrait der Mutter in einem verblichenen abgetragenen röthlichen Samtrok auf — ſo erſchien Mſtl Jaime als Schweſter des Hr. v. Hafenkopf

im Sonntagskinde mit der Garderobe einer alten Obsthändlerin. Um ſich alt zu ſchminken, hatte ſie hie und da einige Striche mit Kohle im Geſicht gezogen. Dies alles ſtöret und vernichtet die Wirkung des Ganzen.

3. Daß auch das Dekorationswesen dem Zwecke der Darstellung angemessen, und wenigstens nicht hinderlich sey. — Und, wie ſieht es damit auf dieſer Bühne aus? Iſt es nicht lächerlich, und dem Eindrucke des Ganzen hinderlich, wenn wir Leute vor uns ſehen, denen Geſchmak und Verſchwendung beigelegt wird, und ſie bewohnen, indem die Rede davon iſt, ein Zimmer, das ſo geſchmaklos eingerichtet, als mit Armſeligkeiten verziert iſt? Oder muß es nicht ſonderbar ſcheinen, wenn Richard Löwenherz ſich über ſeine Gefangenſchaft — über die Unmöglichkeit beklagt, entrinnen zu können, und doch die Paliſade, hinter welcher er ſteht, nicht höher iſt, als daß er ruhig, ohne zu ſpringen, darüber wegſchreiten kann? Wollte ich alle Züge dieſer Art aufzeichnen, wann würde ich fertig werden! Und doch ſollte dies auf einer guten Bühne nicht der Fall ſeyn — ſollte alles ſo eingerichtet ſeyn, daß der Haupteindruk des Ganzen, durch die harmoniſche Mitwirkung der einzelnen Theile befördert und verſtärkt würde.

Für das Aeußere der Bühne hat man doch so viel gethan, daß diese Tage ein neuer Vorhang aufgehangen wurde. Aber auch dieser ist noch weit entfernt, seine Stelle zu verdienen. Er stellt in einer ängstlichen und unvollkommenen Mahlerey, eine Landschaft vor. Im Hintergrunde ist Hamburg und der Alsterfluß zu sehen. Im Vordergrunde steht unter einer Gruppe von Bäumen ein ägyptischer Obelisk, an welchen die Attribute unseres Schauspiels aufgehangen sind. Ich will die Zusammensetzung nicht einmal rügen, aber geschmacklos ist es doch, ein und dasselbe Attribut an einem Obelisk zwei drei mahl aufgehangen zu sehen, um ihn nur recht bunt zu machen. An dem Fuße stehet nun gar die Inschrift: Actus mollent movet. Wenn die Direktion auch die Ueberzeugung hätte, durch ihre Vorstellungen die Sitten von Hamburgs Bürgern zu verfeinern, so sollte sie doch Delikatesse genug haben, es nicht auf den Vorhang zu schreiben. Auch hätte sie auf die Gefahr Rücksicht nehmen sollen, sich selbst zu kompromitiren, wenn der Vorhang aufgezogen wird. Wenn man auch überhaupt eine lateinische Inschrift machen wollte, hätte man doch leicht einen Mann um Rath fragen können, der sie von Sprachfehlern gereinigt hätte. Denn das Verbum kann unmöglich mollent — von mollere weich seyn — sondern es muß mollitur — von mollire sanft machen — heißen.

Ich könnte mich jezt auf die besondern Ursachen einlaßen, warum diese Bühne, welche einst der Stolz deutscher Kunst war, so sehr gesunken ist, doch ich will dies lieber versparen, bis ich von den Ursachen des Verfalls der Kunst in Deutschland überall reden werde. Hr. Schröder hat mit der Direktion eine Veränderung vorgenommen, wodurch offenbar der Verbeßerung noch mehr Hindernisse in den Weg gelegt werden. Er hat das ganze Geschäft einem Ausschuß übertragen, der aus fünf Mitgliedern besteht, nehmlich Hr. Eule, Löhrs, Stegmann, Langerhans und Herzfeld. Der übrige Theil der Gesellschaft ist, unzufrieden mit dieser Anstalt, mit Hr. Schröder in Streit gerathen, der, wie ich höre, gerichtlich entschieden werden wird. Ich will mich nicht darauf einlaßen, wer dabei Recht oder Unrecht hat, nur so viel ist in die Augen springend, daß die Bühne bei dem allen verliert, und die Schwierigkeiten, sie zu verbeßern, immer größer werden. So lange Schröder noch Haupt dieser Gesellschaft blieb, war nur eine Verbeßerung der Glieder nöthig; jezt — hat das Uebel im ganzen Körper seinen Sitz! —

Mein nächster Brief lieber S—. soll Sie mit der französischen Bühne bekannt machen — leben Sie wohl! —

Siebenter Brief.

Hamburg im Oktober 1797.

Hier mein Freund theile ich Ihnen auch meine Bemerkungen über die hieſige franzöſiſche Bühne mit. Ich hoffe ihre Neugierde in dieſer Rükſicht ganz zu befriedigen. — Ich habe dieſe Bühne ſehr oft beſucht, und meine Bemerkungen jedesmal auf der Stelle ausführlich niedergeſchrieben. Ich kann daher meiner Kritik ein zuſammenhängenderes Aeußere geben — um Ihnen einen leichtern Ueberblik zu verſchaffen. Ich werde alſo nicht die einzelnen Vorſtellungen durchgehen, die ich geſehen habe, ſondern die Mitglieder nach einander die Revue paßiren laßen, und ſie nach den verſchiedenen Rollen beurtheilen, in welchen ſie auftraten. — Die Damen mögen den Anfang machen; und unter dieſen? welcher könnte ich den Vorrang einräumen als:

Md. Chevalier — nicht weil ich ſie für die erſte Schauſpielerin dieſer Bühne — oder überhaupt für eine groſſe Schauſpielerin halte — ſondern weil das Publikum ſie dafür hält — weil man in hieſigen Geſellſchaften ſicher nur gefragt wird: ob man Md. Chevalier geſehn hat? nie-

mals: wie ſie gefällt! — denn daß ſie gefällt, ſezt man ſicher voraus. Ich kann indeß, nachdem ich ſie oft geſehen, und in Rollen aller Art beobachtet habe, kein anderes Urtheil über ſie fällen, als daß ſie ihren Beifall mehr ihrem ſchönen Körper, und der ungemeinen bezaubernden Grazie zu verdanken hat, die ſie über ihr ganzes Spiel — auch ſelbſt wenn es falſch und zwekloß iſt — zu verbreiten weiß — als der Kunſt, in der ſie nur Anfängerin iſt. Ich will keinesweges leugnen, daß ſie nicht in jeder Rolle eine Menge einzelner Gemälde aufſtellt, in welchen ſich Wahrheit und Natur — Schönheit und Zwek vollkommen vereinigen — aber dieß iſt auch alles! Sie iſt nicht fähig, irgend eine Rolle in einem zuſammenhängenden Tone vorzutragen; ſie vergißt ſich jeden Augenblik, ſpielt halb mit ihren Mitſpielern als N. N. und halb mit dem Parterr als Md. Chevalier. In Rükſicht ihrer Deklamation hat ſie nur einen Ton, ſie mag als kleine Matroſe — oder als Lodoiska auftreten. In Rükſicht des Geberdenſpiels hat ſie — wenn Sie wollen — zwei Töne, einen für naive luſtige Rollen, der ihr ſo ſehr ſchön geräth; und einen für ernſte, tragiſche Rollen, der ihr ſehr mißräth, weil man immer die naive, luſtige Chevalier zu ſehen glaubt — und oft wirklich ſieht — die ſich einmal ernſt oder traurig ſtellt. — Wenn ſie ſingt iſt ihr Geberdenſpiel ein ewiges

unabänderliches Einerley ohne Wahrheit und Zwek. So ſezt ſie z. B. den linken Fuß ſo nahe an den Rand der Bühne als möglich, er neigt ſich gegen das Parterr herüber — dann erhebt ſie die linke Hand — die rechte folgt nach, unter dem Kinn falten ſich beide zuſammen, und ſinken herab, indem ſich der ganze Körper und vorzüglich das Geſicht etwas nach der Seite hinneigt — nun erhebt ſie ſich wieder, und dieſelbe Bewegung erfolgt aufs neue. Daß ſie auch in dieſes mechaniſche Spiel viele Grazie legt — macht es zwar in den Augen des Publikums — aber nicht vor dem Richterſtuhle der Kunſt verzeihlich. Als Sängerin nimmt ſie einen mittelmäßigen Rang ein — ihre Stimme hat eine ſonderbare Art von Heiſerkeit, die ihr ſehr ſchadet. Hier haben Sie die ausführlichen Belege und Gründe meines Urtheils! Ich ſahe Md. Chevalier:

Den 4ten Septbr. als Fulbert im kleinen Matroſen. Sie hatte einen ungemeſſenen Beifall — ſie ſpielte mit ſo vieler Naivität und Wahrheit, mit ſo viel Feinheit und Grazie — aber mit der Feinheit und Grazie eines gebildeten Weibes — und Mr. Fulbert iſt ein trozköpfiger Matroſe — daran hatte Md. Chevalier zu wenig gedacht, und das Publikum dachte ihr zu Gefallen gar nicht daran. Ihr: Contre les chagrins etc. — trug ſie ſo lebhaft und ſchön vor, daß ſie es wieder-

hohlen mußte. Schade daß der gute Junge jeden Augenblik durch ſein Benehmen verrieth — daß er ein verkleidetes Weib ſey —

Den 11 Septembr. ſahe ich ſie als Babet in der kleinen Oper Blaiſe et Babet. Hier iſt ſie eigentlich in ihrem Elemente — in dem Tone des naiven Landmädchens. Mit welcher Wahrheit warf ſie die von ihrem Liebhaber verſchmähten Blumen umher — und ſammelte ſie, mit ſich ſelber zankend, wieder auf. Wie viel Ausdruk weiß ſie nicht in ihr reizendes Mienenſpiel — in das Lächeln des Mundes — das ſchalkhafte Auge zu legen? — doch warum verbindet ſie mit dieſem ſchönen Spiele oft ſo wenig Zwekmäßigkeit? — warum wendet ſich ſo oft ihr Geſicht, mitten im ſchönſten Ausdruk, von dem Geliebten weg, um ins Parterr zu lächeln? das niedliche Liedchen: Liſe chantoit dans la prairie — mißrieth ihr beinahe gänzlich. Mit ihren mechaniſchen Bewegungen der Hände verband ſie gegen das Ende ein ſo übertriebenes, gezwungenes Schluchzen, daß ſelbſt die Schönheit der Darſtellung darüber verloren gieng. Bei der Romanze im 2ten Akt: Entends ma voix u. ſ. w. trat ſie auf den äußerſten Rand der Bühne, und faltete ihre Hände — mit der gewöhnlichen Bewegung — ſo unausgeſezt; als ob das ganze Lied blos an das Publikum gerichtet, und der Sinn geweſen wäre: Klatſcht mir doch Beifall! — Die

Aussöhnungsscene zwischen ihr und ihrem Geliebten wurde von beiden ganz verfehlt. — Sie giengen rükwärts gegen einander, bis sie sich ganz an einander lehnten, Rükken an Rükken — Kopf an Kopf — Niemand sahe zur Seite — nun suchten sich die Hände zu begegnen, und nach unzähligen Versuchen faßte er ihre Blumen — sie sein Band, und nun sprangen sie plözlich, ohne alle weitere Vorbereitung herum und stürzten sich in die Arme —. Etwas mehr Respekt sollte man doch für die Wahrheit des Spiels selbst — in der Oper haben!

Den 12ten machte sie in der Austeuer die Colette. Die Rolle gleicht ganz der Babet — mithin war auch ihr Spiel dasselbe.

Den 19ten sahe ich sie in der Rolle der Nina. Gespannter war meine Aufmerksamkeit nie. Md. Chevalier spielte bezaubernd schön — aber — wo blieben Wahrheit und Zweckmäßigkeit. So wie sie auftrat, wurde sie mit einem ungeheuren Beifallklatschen empfangen — und doch war es keine Nina, die wir sahen? — Nichts von dem traurigen — seelenerschütternden Wahnsinn, der die Hände — den ganzen Körper wie zwecklos, nach dem dunkeln Gefühl eines Bedürfnisses bewegt, das nie ganz deutlich entwikkelt wird; — der das Auge auf einen Gegenstand hinstarren läßt — der nicht da ist.

Mlle. Ch. trat auf wie ein trauriges gedankenvolles Mädchen — da ſie ſich an den Baum hinſetzte, und mit verzogenem Geſichte wie unwillkührlich hin und herrükte — glich ſie wirklich einem unartigen Kinde, daß ſeinen Eigenſinn nicht befolgen kann, und ſich doch laut zu ſchreien fürchtet. — Der Wahnſinn, wie Nina ihn darſtellen ſoll, macht keine Grimaſſen. Sie hat einen feſten Punkt, an dem das ganze Bewußtſeyn hängt, einen Gegenſtand, der ihr ganzes Begehrungsvermögen beſchäftiget. Die ganze Welt iſt für ſie verloren; ſo fern ſie ſich nicht auf dieſen einzigen Gegenſtand bezieht. Sie muß mit heißer Sehnſucht ihres Geliebten harren — ihr Auge nach ihm hinſtarren; ſie richtet es nun in die leere Ferne, oder auf ihre Baare — von allem dieſen wußte M. Ch. nichts. Der Ton ihrer Rede war wie immer — ihre Geberde nur etwas grimaſſenartiger. — Einzelne Züge geriethen ihr bei dem allen vortreffich. Darunter gehört vorzüglich die Scene mit dem Vater, ehe ſie ihn erkennt — hier athmete Wahrheit und Natur aus ihrem Spiele; ihr: arme Nina! erſchütterte jedem das Herz — doch ſie fängt an zu ſingen — und das gegen das Parterre gewandte Geſicht nimmt augenbliklich die Form des gewöhnlichen Lächelns an, und die Hände beginnen ihr mechaniſches Spiel: — Die wichtige Scene, wo ſie nach dem Geſange mit den Kindern in wilde Phantaſien übergeht — mißrieth ihr ganz. Sie ſpielte

ihre ganze Scene gegen das Parterre; hier war der Ort, wo sie unter den Zuschauern die Schrekbilder ihrer Phantasie, und die Schimmer ihrer Hofnung aufzusuchen schien. Aber Nina soll auf dem Wege hin nach dem Geliebten starren — hier drängen sich die Schrekgestalten aus dem Innern ihres zerrütteten Gefühles zwischen sie und ihren Geliebten — sie muß sie fortzuscheuchen oder ihnen zu entfliehen suchen. Die Scene, wo sie Germain zuerst erblikt, machte M. Ch. unübertrefflich. Ihr schnelles Weglaufen und freudiges Zurükkehren, ohne eigentlich zu wissen warum? war aus der Natur gegriffen. Aber von diesem Augenblikke an war ihr ganzes Spiel so rasch, so lebhaft, daß jede Nuance desselben verloren gieng. Das allmählige Erwachen der Vernunft, der stufenweise Uebergang im Tone, in Geberden, Blikken u. s. w. alles fiel hier weg. Deswegen fiel es am Ende unglaublich, daß sie ihren Vater nicht früher erkannt haben sollte. — Warum gelingen die lezten Scenen der Nina, auch den besten Schauspielerinnen so selten? Sie sind offenbar die schwersten — schwerer als daß sie ohne richtiges Studium zwekmäßig sollten vorgetragen werden können. Der Hauptausdruk liegt hier in den figürlichen Geberden, den schwersten von allen, und auf die dennoch der wenigste Fleiß gewandt wird; weil sie dem Auge des gewöhnlichen Zuschauers — wie dem Sinne des gewöhnlichen

Schauſpielers entgehen; und doch ſind ſie für die Kenner das einzige Band, wodurch die verſchiedenen einzelnen Gemälde einer Darſtellung zu einem Ganzen verbunden werden können.

Als Lodoiska — hatte ſie ſelbſt unter ihren entſchiedenen Bewunderern nicht allgemeinen Beifall. Sie war der Rolle auf keine Weiſe gewachſen — weder im Geſange noch in der Darſtellung. Von der letztern doch noch etwas. Md. Ch. hat — wie faſt alle hieſigen franzöſiſchen Schauſpielerinnen — für die Negation nur eine Geberde; die in derſelben Form immer wiederholet wird, es mag nun etwas abgeſchlagen, etwas verabſcheuet — oder der Entſchluß bekannt gemacht werden, etwas nicht zu wollen u. ſ. w. Sie legen bei dem Saze, und vorzüglich, wenn er den Schluß einer Rede ausmacht, die Finger der rechten Hand — oder nachdem ſie ſtehen, auch der linken — mit den Spizzen auf den Mund, das Kinn, oder die Bruſt, und zwar die offne Hand abgewandt. Indem ſich nun der Kopf mit einer verneinenden Pantomime zur Seite weg, und nieder beuget, ſchleudern ſie die offne Hand mit einer etwas zitternden Bewegung weit von ſich weg. Die Geberde hat etwas Wahres und maleriſch Schönes, wenn ſie nicht ganz am unrechten Orte ſteht. Wenn z. B. der Graf Lodoiska ſeine Liebe anträgt — ſie dagegen betheuert, ihrem erſten Geliebten treu zu blei-

ben — den Grafen nie zu lieben — ihn und alle ſeine Mittel zu verachten u. ſ. w. ſo iſt die Geberde ſo wahr als zwekmäßig. Ihr Kopf beugt ſich verneinend — und voll Verachtung weg, indeß die offne Hand dem Grafen ſeine angetragene Liebe und Verſprechungen zurükwirft. — Wenn dieſelbe Geberde aber immer — in einer Form wiederholt wird, ſo oft etwas verneint, ſo oft geſagt wird, daß man etwas nicht wolle — verliert ſie nicht allein ihre Zwekmäßigkeit, ſondern oft ſelbſt ihre Bedeutung.

Endlich komme ich zu der Hauptrolle der M. Ch. in der ſie faſt allgemein bewundert — in der ſelbſt ihre Darſtellung als ein Wunder der Schauſpielkunſt ausgegeben wird — ich meine die Rolle der Iſaure in der Oper: Raul Blaubart. In der That, die Schauſpielerin, welche ihr dieſe Rolle in Hamburg nachſpielen und gefallen will; muß ihren ſchönen Körper, muß die Grazie beſizzen, die ſie über alle ihre Bewegungen zu verbreiten weiß — muß ſelbſt Meiſterin der feinen Koquetterie ſeyn, wodurch ſie ſich auch da den Beifall der Menge zu erzwingen weiß — wenn ſie ſich am weiteſten von der Kunſt entfernt. Doch die Rolle verdient es ſchon, ſie etwas genauer zu zergliedern. — Wenn ſie zuerſt auftrit mit ihrem Geliebten und ihrem Bruder, iſt ihr Spiel unbedeutend und beim Geſange wie gewöhnlich mechaniſch. So bald der

König

König erſcheint, und ihr ſeine Liebe erklärt, wird ſie intereſſanter; die Eitelkeit fängt an mit der Liebe zu kämpfen — der König geht und ſie bleibt allein. Einen Puztiſch hat man ihr hingeſezt, auf welchem das für ſie beſtimmte Diadem liegt — Iſaure beſieht es bewundernd, und ſezt es ſich endlich mit kindiſcher Freude aufs Haupt — dies macht ſie ſehr meiſterhaft — voll Natur und Leben. Aber in demſelben Augenblik iſt auch Iſaure verſchwunden — und Md. Chevalier, die leichte grazienhafte Tänzerin hüpft nach dem Takt der Muſik mit aufgehobenen Armen in einer ſchmachtenden Stellung, mit lächelndem aufs Parterr gerichteten Auge einen großen Kreis auf der Bühne umher — und das ganze Haus erbebt vom Beifallklatſchen des Publikums — nicht weil Md. Ch. jezt ſo wahr ihre Iſaure macht — nein! ſondern weil ſie Iſauren vergeſſen hat, und in eigner Perſon ſo ſchön tanzt! —

In der Scene, wo der König ihr den fatalen Schlüſſel reicht, ſpielt ſie vortrefflich. Man ſieht die Neugierde ſo lange in ihr kämpfen, bis ſie ſiegt — das fatale Kabinet wird geöffnet — und nun folgt ein Gemälde, welches das Meiſterwerk ihres Talentes iſt. Schon hinter der Scene hört man ſie aufkreiſchen und nun ſtürzt ſie wie wüthend auf die Bühne. Der Schrek hat jede Muskel ihres Geſichts krampfig zuſammen gezogen, ihr Auge

ſtarrt nach dem ſchreklichen Kabinet — die Hände ſcheinen ſich mit krampfigen Zukkungen zu wehren — Sie geht nicht, indem ſie zum Vorſchein kommt, ſie läuft auch nicht — der Schrek ſcheint ſie bis mitten auf die Bühne zu ſchleudern, wo ſie niederſtürzt, aber noch mit erſtaunender Schnelligkeit und einer großen Kraft, die, wie es ſcheint, nur die konvulſiviſchen Zukkungen des Körpers hervorbringen, rutſcht ſie auf den Knieen bis ans Ende der Bühne fort — noch immer aber ſtarrt das Auge nach dem ſchreklichen Kabinet — noch immer wehren die Hände die Todtengeſtalten zurük, die ihr in der Phantaſie folgen — die Sprache iſt verloren — unarticulirte Töne fließen — tropfenweiſe, wenn ich mich ſo ausdrükken darf — über die bebenden Lippen. — Ich geſtehe es gerne: nie habe ich den höchſten Grad des Schrekkens ſo fürchterlich wahr darſtellen ſehen. Allein die Darſtellung iſt zu wahr, um zwekmäßig zu bleiben, um den Zuſchauer aus aller Illuſion zu reißen. Man vergißt in demſelben Augenblik Iſauren und Raul und das Kabinet mit den Leichen. — Man bedauert die Schauſpielerin, daß ſie ſich ſo ſehr anſtrengt und ihre Knie wund rutſcht — ja da der Zuſtand zu lange anhält — länger als es in der Natur möglich wäre — und ſelbſt beim Geſange mit gewiſſen Strophen immer wiederkehrt — wird man gezwungen zu wünſchen: daß es doch endlich vorüber ſeyn möchte! —

Nie habe ich die Wahrheit der Regel, welche Engel in ſeiner Mimik dem Schauſpieler giebt, mehr gefühlt, als bei dieſer Darſtellung des höchſten Schrekkens. Engel ſagt: der Schauſpieler ſoll während der Vorſtellung des Zweks des Spiels eingedenk, den Zuſchauer nicht durch zu viel Natur aus der Illuſion reißen. Hätte Md. Ch. die Farben in ihrem Gemälde nicht ſo ſtark und grell aufgetragen — hätte ſie mehr ſanftes hineingemiſcht — ſo wäre es zwekmäßiger und ſchöner geblieben; wäre ſelbſt weiblicher geworden. Denn ein Schrek vor den Stärke, daß er dieſe Aeußerungen hervorbringen konnte, hätte ſicher die Kraft der „ſanften Iſaure" überwältiget, und ſtatt der Konvulſionen und Krämpfe, Erſchlaffen und Hinſinken des Körpers bewirkt. — Md. Ch. verbarg uns auch den ſchönſten Zug des Gemäldes, nehmlich die Entſtehung des Schrekkens. Sie muß freilich in das Kabinet hineingehen, aber wie leicht hätte es ſich nicht machen laſſen, daß man ſie in dem Kabinette hätte ſtehen, und ſich erſchrekken ſehen. Ich begreife wohl, daß gerade dies das Schwerſte geweſen wäre — aber es war auch das Intereſſanteſte und ſein Weglaſſen verurſacht eine Lükke, die der Zuſchauer durch ſeine Phantaſie ausfüllen muß.

In den folgenden Scenen mit Raul ſpielte ſie vortrefflich — ſie bebte vor Angſt, indem ſie ſich freundlich ſtellte, und ſo gern thun wollte, als ob nichts vorgefallen ſey. — Sie wußte in dieſe Scene viel Feinheit zu legen. Da endlich der Tyrann ſie ergriff und in das Kabinet des Todes ſchleppen wollte, war ihr Spiel wieder fürchterlich wahr, zu wahr, um ſchön zu bleiben. Sie kreiſchte — ſchrie — wehrte ſich — ließ ſich ſchleppen u. ſ. w. — Etwas weniger Lebhaftigkeit — ein ſanfteres Kolorit, hätte ihrem Spiele auch hier wohl gethan. Sie wäre ſelbſt dadurch der Natur getreuer geblieben. Iſaure iſt ein Mädchen, die der alte Schloßvogt wiederholt ſanft und zart nennt. Wie wäre es möglich, daß die Angſt — der Anblik des fürchterlichen Todes auf ſie keine andre Wirkung hervorgebracht haben ſollte, als ihre körperlichen Kräfte im höchſten Grade aufzuregen und lebhaft zu machen? — Nur bei dem feurigen achtzehnjährigen Knaben war dies gedenkbar — das ſanfte achtzehnjährige Mädchen wäre — erſchöpft und überwältigt — beim Anblik des Tyrannen und ſeines blizzenden Dolches — zuſammen geſunken. — Hätte Md. Ch. die lezte Scene ſo genommen, ſo hätte ſie ein weit ſchöneres und zugleich wahreres Spiel gehabt. — Daß bei der Vorſtellung noch überdem die Soldaten und der Marquis ein wenig zu lange weggblieben, und Raul ſie hätte zehnmahl ins Kabinet ſchleppen und niederſtoßen

können — wenn er gewollt hätte — daß dadurch ihr angreifendes Spiel verlängert wurde — war ihre Schuld nicht. — Ueberhaupt iſt der Schluß der ſonſt recht hübſchen Oper dem Verfaſſer ſehr mißglükt. Warum ließ er den Raul nicht durch die Hände des Geliebten der Iſaure fallen, der jezt — ein Ritter — in der ganzen Oper nichts thut als daß er einen Brief ſchreibt! doch die Beurtheilung der Stükke ſelbſt gehört ja nicht in meinen Plan.

Sehr ſchön ſpielte Md. Ch. in der kleinen Oper: das Geheimniß, als Cecilie — die eiferſüchtige Frau. Einige einzelne Züge und Bilder geriethen ihr ungemein wohl. Ihre Eiferſucht verrieth ſich zuerſt durch die freundliche gezwungene Höflichkeit, welche zwiſchen Eheleuten immer ein Beweis iſt, daß etwas auf dem Herzen liegt, dem man gern Luft machen möchte. — Meiſterhaft war der Ton in ihrem Betragen gegen die arme Angelika, in welcher ſie den Gegenſtand ihrer Eiferſucht gefunden zu haben glaubte — ſchneidende Kälte, mit freundlicher Höflichkeit gepaart. Schade daß die vielen einzelnen Schönheiten ihres heutigen Spiels nicht mehr ein Ganzes ausmachten — daß ſie ſo oft den Ton vergaß, in welchen ſie zuweilen ſo glüklich einfiel! —

Als Joſeph im kleinen Savoiarden erreichte ſie bei weitem meine Erwartung nicht. Sie gab

ſich Mühe nicht im weiblichen, ſondern in einem männlichen Tone zu ſpielen — aber der Verſuch fiel nicht glüklich aus —. Sie machte den liebenswürdigen Jungen, der im rechten Tone vorgetragen, alles für ſich einnimmt — zu einem ungezognen Flegel — der nicht wie er doch nur ſoll — droht, wenn man ihn zu ſehr reizt — ſondern der bei jeder Gelegenheit wirklich aus allen Kräften mit den Füßen um ſich ſtößt und mit den Fäuſten zuſchlägt. — Ihr Geſang war heute ſehr ſchlecht, doch ließe ſich dies wohl durch eine zufällige Heiſerkeit entſchuldigen.

Noch muß ich ſie in einem ſchönern Gemälde zeigen — als Azemia in den Wilden. Hier war ſie ganz in ihrem Elemente. Sie hatte den Ton vortrefflich gefaßt, und blieb ihm ziemlich treu. Selbſt in ihr Spiel beim Geſange — ſo oft es anfieng mechaniſch zu werden — brachte ſie mehr Abwechſelung und Sinn — wozu ſie nun freilich durch die Worte des Textes ſehr aufgefordert wurde. Vortrefflich geriethen ihr die Scenen mit Prosper, wo ihr Gefühl der Liebe ihr noch ganz ein Geheimniß iſt — wo ſie ſich ſcheuet, Prosper zu berühren, und ihn doch immer wieder zu ſich winkt. Zulezt führte ſie jedoch durch ihr etwas unrichtiges Spiel den Zuſchauer irre. Sie ſoll für den Alvar bitten, weil ſie ihn für ihren Befreier hält — aber Md. Ch. warf ſich ihm in die Arme

als eine Geliebte — blikte ihn ſo zärtlich an, drükte ihm die Hände — ſo daß wirklich eine Dame, die das Stük noch nicht kannte, frug; wird ſie denn ihrem Proſper untreu? Ihr Geſang war heute ſchön — ſchöner als gewöhnlich; ſo wie auch überhaupt in ihrem Spiele mehr Ton und Zuſammenhang lag.

Dies ſind meine Bemerkungen über das Spiel der Md. Chevalier — einer Schauſpielerin von wirklich großen Talenten, bei denen jeder bedauert, daß ſie nicht ſorgſamer in der Ausbildung derſelben iſt, um mit der Zeit unter den Künſtlern einen Rang einzunehmen, der dieſen Talenten angemeſſen wäre —.

Leben Sie wohl mein Freund! dieſer Brief iſt ſo lang geworden, daß ich fürchten müßte, Ihre Geduld möchte hierüber ermüden; — kennte ich nicht Ihre Liebe zur Kunſt, die Ihnen auch Kleinigkeiten angenehm macht — wenn ſie dieſen Gegenſtand betreffen.

Achter Brief.

Hamburg im Oktob. 1797.

Sie ſollen heute eine ſehr achtungswerthe Künſtlerin: Madam Bourſier, die erſte Sängerin dieſer Bühne, kennen lernen. Sie war die größte Zeit meines Hierſeyns krank, daher habe ich ſie nur wenig geſehen, jedoch in Rollen, in welchen ſie ihre Talente und ihre Kunſt ſehr gut entwikkeln konnte. Da ich ſie auch kurz vorher in Pyrmont ſpielen ſahe, wo ſie das Roſenmädchen von Salenci machte, werde ich auf dieſe Rolle zugleich Rükſicht nehmen.

Md. Bourſier ſingt vortreflich. Ihre Stimme hat ſo viel rundes, ihr Vortrag iſt ſo leicht, ſie überwindet die größten Hinderniſſe ſo ohne alle Anſtrengung — daß ſie jeden durch ihren Geſang bezaubert. Auch als Schauſpielerin iſt ſie ſehr ſchäzbar. Ihr Spiel hat Wahrheit, eine maleriſche Fülle, und Zwekmäßigkeit. Doch hat ſie einige Fehler, die ich bemerken muß. Sie iſt oft zu lebhaft — malt oft mit Stimme und Geberde zu viel und legt in ihre Bewegungen nicht Grazie genug. Dagegen weiß ſie den Ton ihrer Rolle im Ganzen richtig zu treffen.

Hier die Belege!

In der kleinen Oper Silvain machte sie die Gattin. Sie hatte den Ton vortrefflich gewählt — spielte wahr, jedoch so lebhaft, daß sie jeden Augenblik an die Uebertreibung grenzte. Bei dem ersten Abschiede fiel dies schon auf. Ihre Bewegungen der Arme sind ein wenig zu weit ausgreifend, wodurch sie etwas von der Grazie verlieren, die man zu sehen wünschte. Wenn sie beim Gesange weinen soll, klingt ihre Stimme so stark heulend, als weine sie wirklich. Dies hat zwar die Wahrheit für sich — aber nicht die Zwekmäßigkeit, weil es den Eindruk des Ganzen mehr stöhrt als fördert, überdem geht die Schönheit der Darstellung dabei gänzlich verloren. Die Versinnlichung des Weinens — und noch dazu des lauten Weinens, darf der Schauspieler nur andeuten. Er kommt sonst nur in den Fall durch zu viel Natur den Zuschauer aus der Illusion zu reißen. In der Scene, wo sie sich mit ihren Töchtern unterhält, sang sie zum Entzükken schön, und auch ihre Geberdensprache war ohne allen Tadel dabei. —

Den Michel — oder Pietro — im kleinen Savoiarden machte sie vortrefflich. Ihre etwas zu weit ausgreifenden Bewegungen, waren hier ganz zwekmäßig, und trugen viel zu dem richtigen

Tone bei, in welchem ſie ſpielte. Ihr Geſang war ſehr ſchön.

Als Cecilie im Roſenmädchen von Salenci hatte ſie ein intereſſantes Spiel. Sie drükte ihre Gefühle mit einer Wahrheit aus — ihre Geſten hatten ſo viel fein maleriſches; aber ſie fiel dabei in manche Uebertreibung, die ich gerne weggewünſcht hätte. Ihr Gefühl wurde oft ſo lebhaft, und der Ausdruk deſſelben ſo ſtark, daß ſie über alle Zwekmäßigkeit hinausgieng. So heulte ſie z. B. die Worte: Colin est mort — in einem fürchterlich lauten Tone, und ſank mit heftigen Zukkungen in Ohnmacht. — Ich kann den ganzen Geiſt ihres Spiels nicht ſchöner ſchildern, als wenn ich eine Scene umſtändlich zergliedere. Cecilie hält ihren Geliebten todt, verzweifelt, und faßt den Entſchluß ſich auch das Leben zu nehmen. Mit den Worten: Oui Colin, je partage ton sort — verläßt ſie die Bühne, um ihren Vorſaz auszuführen. Tiefer Schmerz hat ſie zur Verzweiflung geführt. — Dieſe kann ſich auf eine zweifache Art äußern. 1) ſie kann in laute Raſerei übergehen, und ſo enden, oder 2) in ſich ſelbſt verſunken mit ſtummen Schmerz die Lebenskraft gleichſam vernichten. Welchen Weg wird die muntre holde Cecilie gehen? Md. Bourſier gieng den erſten. Die Worte: Oui Colin, je partage ton sort — ſang ſie mit aller ihr möglichen Anſtrengung, ſuchte dabei die Heftigkeit der Ver-

zweiflung auszudrükken, und ſtürzte wüthend von der Bühne — aber alles zuſammen genommen hätte ſie doch müſſen den zweiten gehen. Ceciliens ganzes Gefühl hängt an dem Geliebten; er iſt todt, und ſie unterliegt dem Schmerz über den Verluſt. Ihre Kraft iſt überwältiget — die Verzweiflung muß aus den thränenloſen Augen ſtarren — und ſtumm, mit gerungenen Händen muß ſie ihr Schikſal vollenden. — Daß dies leztre Spiel ſchöner, in der Darſtellung intereßanter, und dem ſchuldloſen Mädchen angemeſſener geweſen wäre, wird wohl niemand bezweifeln; aber es liegt in dem Charakter der Franzöſinnen, alles ſo viel möglich mit Lebhaftigkeit vorzutragen; ſie verlieren die Wahrheit dabei ſelten aus dem Auge, aber haben nicht die Geſezze der Schönheit und Zwekmäßigkeit eben ſo wohl ihre Rechte?

Noch will ich Sie von einer Schauſpielerin unterhalten, die ich vielleicht früher als die beiden vorigen hätte nennen ſollen: Md. Bonnet, geweſene Mſell Mers. Sie iſt mehr und beſſere Schauſpielerin als die beiden genannten, ſteht ihnen aber als Sängerin nach. — Sie hat einen ſchönen Körper, und weiß in ihr ſprechendes Minenſpiel und ihr großes Auge ungemein viel Ausdruk zu legen. Ihre Darſtellungen haben in einzelnen Bildern einen hohen Grad der Wahrheit, Schönheit und Zwekmäßigkeit. Doch iſt es Schade, daß ihre Bewe-

gungen zu viel Taktmäßiges, und oft einen Anſtrich von wahrer Affektion haben. Sie deklamirt oft ſehr ſchön — doch verändert ſie — wie dies auch bei der Geſtikulation der Fall iſt — den Ton nicht genug nach der Verſchiedenheit der Charaktere; auch weiß ſie nicht immer den höchſten Grad des Ausdruks für den rechten Moment zu wählen, und daher gerathen ihr naive Rollen unweit ſchöner als tragiſche. In ihrer Geſtikulation herrſcht noch ein wenig zu viel Einförmigkeit — für Negationen hat ſie dieſelbe Geberde wie die Chevalier, nur bedient ſie ſich derſelben ſo oft nicht.

Hier die Belege!

Lanaſſa. Sie zeigte ſich in der Rolle als eine denkende Künſtlerin, die nicht blind ihrem Gefühle folgt. Aber warum war ihr ihr Gang ſo ganz abgemeſſen, als ob ſie dem Takte der Muſik folgte? daß die übrigen Mitſpieler eben ſo giengen, gereicht ihr doch nicht zur Entſchuldigung, wenn es auch den Fehler weniger auffallend machte. In der erſten Scene mit Fatimen, und vorzüglich in der Scene bei der Erkennung des Bruders, ſpielte ſie vortrefflich und meiſterhaft. — In ihrem Tone lag die feinſte Empfindung, in ihrem Spiele eine ſchöne Wahrheit — aber warum trug ſie die Farben ſo ſtark auf, daß nothwendig jede Nuance ihres ſchönen Gemäldes, und zulezt gar die Haltung ver-

loren gehen mußte? Wie soll Lanassa noch genügen, indem sie halb wahnsinnig zum Scheiterhaufen wankt; wenn sie schon in den erstern Scenen alle ihre Kraft verschwendet, sich schon auf der höchsten Stufe gezeigt hat, die sie zu erreichen fähig war? — Die lezte wichtige Scene der Wiedererkennung des Montolban mißrieth ihr ganz. Nichts wurde hier motivirt, kein Uebergang des Gefühls ausgedrükt. — Nichts von dem freudig staunenden Schrekken — nichts von dem entzükkenden Gefühl, das das Herz erschüttert und in seinem Ausdruk so nahe an den Ausdruk des Schmerzes hinstreift. — Mit einem männlich stark klingenden Schrei, sprang sie vom Boden auf und fiel in seine Arme. Nur ein gefühlloses Wesen, das Gefühl heucheln wollte, hätte es in der Natur so machen können. Diese Nachläßigkeit von Md. Bonnet war so unverzeihlicher, da dies der wichtigste Moment der ganzen Rolle — der interessanteste für den Zuschauer war — der schon lange voll Erwartung harret, wie Lanassa sich nehmen wird, wenn sie endlich den Geliebten ihres Herzens wieder sieht; wie unangenehm muß nun die Täuschung seyn, wenn Lanassa sich — gar nicht nimmt.

Als Isabelle in Molliers Ecole des Femmes ließ sie wenig zu wünschen übrig! Ein solches Gemälde voll Natur, Wahrheit und liebenswürdiger Naivität, habe ich nicht leicht gesehen. Die be-

kannte beichtende Erzählung an den alten eiferſüchtigen Arnolph war ein Meiſterſtük. Wie paſſend war der Ton der Sprache — wie täuſchend wahr ihr Geberdenſpiel! — Nur zulezt bei der Entführung nahm ſie den ganzen Ton etwas gebildeter — die Verlegenheit nahm unmerklich etwas von dem gezierten Weſen an, worin ſie ſo leicht fällt; und dies gab eine kleine Disharmonie, die vielleicht nur deshalb bemerkbar wurde, weil das Ganze ſonſt ſo ſchön zuſammenhängend war. Als Iſabelle im Glorieux von Destouches, und in mehrerern Rollen, die dieſer ähnlich ſind, verdient ſie den Beifall nicht. So bald ſie eine Dame von feiner Erziehung und Bildung machen ſoll, nimmt ihr Ton ein gezwungenes, gezwungenes Weſen an, das aus ihren oft ſchönen Bildern die Natur verwiſcht.

Als Zaire — in dem bekannten Trauerſpiel von Voltaire — war ihr Spiel ſehr dem Spiel der Lanaſſa ähnlich; doch hatte im Ganzen die Darſtellung mehr Zuſammenhang. Freilich hat Voltaire in die ganze Rolle keinen ſehr hervorſtechenden Moment gelegt, denn in der Hauptſcene der Erkennung des Vaters, liegt das vorzüglichſte Intereſſe auf Luſignan; Zaire und Nernfan ſind nur Nebenperſonen. Ihre ſchönſte Scene iſt die mit Nernfan, wo Liebe und Religion in ihr kämpfen und dieſe Scene malte ſie vortrefflich und

wahr aus. Noch ſchöner entwikkelte ſie die Scene mit Crosman, da ſie ſich rechtfertigt. — Innige Liebe, die unter dem Zwang vermeintlicher Pflichten ſich nicht ganz zu enthüllen wagt, die das Ziel, welches ſie ſehnlich wünſcht — vermeiden zu müſſen wähnt — dies drükte ihr Spiel mit Wahrheit aus.

Im kleinen Matroſen macht ſie Fülberts Geliebte. Sie hat nur eine Scene darin, die ſie recht brav macht, nehmlich die Erklärung mit Fülbert. Schade nur, daß die unſchuldige Verlegenheit, die ſie hier darſtellen ſoll, in ihrem Spiele einen feinen Anſtrich von Koquetterie annimmt, der ſie ein wenig verdächtig macht. —

Ueberall zeigt Md. Bonnet indeß ein groſſes Talent für die Kunſt und Fleiß in der Ausbildung deſſelben. Es kann nicht fehlen, daß ſie nicht einſt auf dieſem Wege ihren Plaz unter den vorzüglichſten Künſtlerinnen einnehmen ſollte.

Neunter Brief.

Hamburg im Oktob. 1797.

Ich fahre in der Beurtheilung der Damen auf dieſer Bühne fort. — Md. Pugferat hat vielleicht weniger wahres Talent für die Bühne, wie die vorhergenannten, aber offenbar die mehrſte und richtigſte Ausbildung. Ich will gern glauben, daß ſie nur für ein Rollenfach ganz paſſend iſt, nehmlich für luſtige, intriguante, coquette Weiber — aber da leiſtet ſie ſehr viel. Ihre Sprache hat eine ſo feine Gewandheit, ihre Geberde eine ſo maleriſche üppige Fülle, ohne in Uebertreibung zu fallen — ihre Geſten ſind ſo wahr, ſo ſprechend und zwekmäßig — daß ſie in mehreren Scenen dieſer Art mir nichts zu wünſchen übrig gelaſſen hat. Ich ſahe ſie in

vieux Celibataire von d' Harleville die Md. Evrard machen. Den Ton der ganzen Rolle hatte ſie ſehr ſchön gewählt, und blieb ihm in jedem Augenblik getreu. Ihre Darſtellung war durchaus ein Ganzes. Wie fein war ihre Mimik, wie biegſam ihre Sprache. — Aus der Scene, wo ſie den alten Hageſtolz in die Preſſe nimmt, und ihn gleichſam zwingt, ihr eine Erklärung zu thun, machte ſie ein wahres Meiſterſtük. Die feine, und doch zu-

dringliche Coquetterie, die so richtig berechnet und jedem Moment so ganz angemessen ist, würde einer deutschen Schauspielerin sehr schwer geworden seyn! — als Md. Valmare in der Mariage Secret zeigte sie sich als eine große Künstlerin. Sie erschöpfte mit ihrer schönen, wahren und durchaus zweckmäßigen Darstellung die Rolle ganz. Welch eine leichte Grazie war über ihr ganzes Spiel verbreitet — welch eine Uebereinstimmung im Blik, Sprache und Geberde in jedem Moment. — In der Scene mit Merrat, wo sie ihm noch zulezt ein Näschen dreht, erschöpft sie alles, was schalkhafte Schlauheit eines Weibes zu leisten vermag. — Wie innig flehte sie den alten Onkle nicht um Verzeihung, und wer mußte nicht heimlich mit ihr lachen, da sie sich längst der Wand hereinschlich, um sich über die seltsame Verlegenheit der Gesellschaft, die durch Emiliens Bekenntnisse wie aus den Wolken gefallen war — lustig zu machen!

Ich bedaure, daß eine Krankheit der Md. Pupferat Schuld war, sie nicht in mehrern Rollen zu sehen, und behalt es mir vor, ihr vortreffliches Spiel in dieser Rolle an einem andern Orte ausführlich zu zergliedern.

Mſell Duquenay ist eine Theaterpuppe ohne Talent und ohne Bildung. Sie ahmt in ihren Bewegungen beſtändig und fast ohne alle Ab-

wechſelung das mechaniſche Spiel der Hände der Md. Chevalier nach — ihre Sprache iſt überall dieſelbe, und ihr Geſang mittelmäßig.

Md. Leray macht in der Oper die alten Mütter; aber ſelten mit Glük. Ihr Spiel iſt nicht ohne Wahrheit, aber oft durch ihre abſcheulichen Uebertreibungen ohne allen Zwek. Aus der alten Jungfer in der Ausſteuer macht ſie die abſcheulichſte Karikatur, die man ſehen kann. Selbſt als Madam Thomas im kleinen Matroſen, wird ihr Spiel oft unausſtehlich.

Madam Pierſon, Madam Mees und Md. Adam gehören zu den ganz gewöhnlichen Rollenmacherinnen, von denen man weder Gutes noch Böſes zu ſagen weiß. Mſell Langeau gehört gleichfalls zu dieſer, auf allen Theatern zahlreichen Klaſſe. Eine Ausnahme muß ich noch bei der kleinen Mſell Pierſon machen, ein Kind von 10 bis 11 Jahren, die ein ungemeines Talent für die Kunſt und für ihre Jahre eine ſeltene Bildung verräth. Schade daß ſie oft in Rollen erſcheint, wo ſie den Ton einer erwachſenen Liebhaberin nachahmen muß — ihr Spiel erhält dadurch einen Anſtrich von Unnatur, der vielleicht ſich nie wieder verwiſchen läßt.

Zehnter Brief.

Hamburg im Oktob. 1797.

Hier mein Freund! haben Sie die Beurtheilung der männlichen Personen dieser Bühne. Doch werde ich, um Ihre Geduld nicht zu sehr auf die Probe zu stellen, nur das Spiel der vorzüglichsten Künstler genauer zergliedern. Den Anfang mache ich billig mit

Mr. Mees dem Vater. Ein Mann von grossen, schönen und männlichen Wuchse, der oft in sein Spiel eine bewundernswürdige Kraft zu legen weiß. Er zeigt oft, daß er den ganzen Ton seines Spiels sehr richtig und den verschiedenen Charakteren gemäß abändern kann — aber er thut es selten. Sehr oft hält seine Mimik die Kritik aus — oft ist sie dagegen mechanisch und zwecklos. Seine Deklamation ist oft sehr wahr — oft ohne Empfindung und Raisonnement. Kurz dieser Künstler leistet nicht immer, was er leisten kann, noch weniger was er leisten würde, wenn Fleiß und Studium seinen Talenten gleich wären. — Er hat indeß seine Rollen jedesmal in seiner Gewalt, und macht ein gewisses Ganze daraus, das fast immer gefällt, wenn man nicht auf die einzelnen Theile zu viel sieht, aus denen es zusammengesezt ist. Er ist ein

guter Baßſänger, nur iſt ſeine Stimme ein wenig zu ſtark und er ſucht ſie nicht genug zu mäßigen.

Hier die Beweiſe dieſes Urtheils:

Als Kapitain im kleinen Matroſen befriedigt er beinahe alle Forderungen der Kritik. Nur anfangs fällt es auf, daß der rauhe Ton, in dem er ſpricht, angenommen, und nicht natürlich iſt — auch hält er ihn nicht. Bei der Erzählung des alten Thomas, von der Idee ſeiner Frau — malt er die Aufmerkſamkeit mit vieler Wahrheit und einem immer ſteigenden Intereſſe. Nur in der lezten Scene, wo er den alten Thomas zur Unterſchrift des Ehekontrakts bereden will, wird ſein Spiel ein wenig matt, und fällt aus dem kraftvollen Tone, in dem er anfängt.

Als Tonnelier, in der niedlichen Oper dieſes Namens, hat er mir weniger gefallen. Sein Spiel iſt darin ohne Haltung und veſten Charakter. Er iſt ein ganz andrer Mann, wenn er als ein junger Liebhaber ſich — während das Mädchen ſingt — bei ihr an die Erde nieder ſezt, und mit der vollſten Jugendkraft aufſpringt, da er ſeinen Nebenbuhler gewahr wird — als da er ganz in der Manier eines alten Gecken ihre Hand küßt, und ſich kraftlos mit der Tonne herumwerfen läßt.

Ueberhaupt ſcheint das komiſche Spiel ſeine Sache nicht zu ſeyn, weil er zu oft aus dem angenommenen Tone fällt.

Als Raul barbe bleue in der bekannten Oper ſpielte er mit ausgezeichnetem Beifall; der aber nicht ganz verdient war. Eine ſchönere Figur zum Raul wird man ſich indeß kaum denken können als er in ſeinem geſchmakvollen Koſtüm darſtellte. Sein Spiel war inzwiſchen nicht zuſammenhängend genug; er fiel zu oft aus dem Tone des wahren Charakters, den er zuweilen gut traf. So wurde z. B. die Erklärung an Iſauren in einem viel zu ſanften Tone vorgetragen, als daß ſie Rauls barbariſchem Charakter hätte angemeſſen ſeyn können. In der lezten Scene verlor er die Zwekmäßigkeit ganz aus den Augen. Am andern Ende der Bühne ergriff er Iſauren mit der linken Hand, in der rechten den Dolch, den er alle Augenblik, indem er ſie langſam über die Bühne zog, in die Höhe zukte, ohne zuzuſtoßen. Zu welchem Ende das? Wollt er ſie nur in dem Kabinette morden — wozu zukte er vorher den Dolch ſo oft vergeblich? war der Ort ihm gleich — warum ſtieß er nicht zu? auch dann nicht, da er den Marquis auf ſich eindringen ſah? das Schleppen über die Bühne, mit gezüktem Dolch war auf jeden Fall unzwekmäßig; Er hätte ſie müſſen drohen auf der Stelle zu würgen — oder ohne Dolch nach dem Kabinet ſchleppen.

In der Nina machte er den alten Georg — eine nicht viel bedeutende Rolle, welche mich indeß an den alten Herquin im Roſenmädchen erinnert, die ich gleichfals von ihm machen ſah. Charaktere der Art, alte ländliche Greiſe, gerathen ihm ſehr gut. Er ſtellt ſie mit Wahrheit und Lebhaftigkeit dar: doch grenzte ſein Vortrag in der lezten Rolle oft an Uebertreibung. Das ſchöne Lied: O ciel! entend u. ſ. w. trug er mit der gröſten Anſtrengung der Stimme vor, und vorzüglich ſang er das Wort: entend — ſo ſtark und laut, als ob er ſich den Himmel durchaus taub oder harthörig gedacht hätte.

Ich habe ihn noch in mehrern Rollen geſehen, doch dies mag hinreichen, mein obiges Urtheil zu beſtätigen.

Mr. Vanhove. Ein Mann von vielen Talenten, der indeß durch falſche Bildung einen ſo unrichtigen Geſchmak angenommen hat, daß er jeden Augenblik über die Natur hinausgeht, die gewöhnlichſten Dinge übertreibt, und nach jeder Fliege gleichſam mit der Keule des Herkules ſchlägt. Seine Mimik iſt das ſonderbarſte was man in der Art ſehen kann. Jedes Gefühl ſoll ausgedrükt, jeder Begriff ſoll gemalt werden, gleichviel, ob er den Geſichtspunkt nicht verrükke, oder die Aufmerkſamkeit zerſtreue — und bei all der Ueberladung,

ſind ſeine Bewegungen ſehr einförmig — Dagegen werden ſie mit einem Aufwande von Kraft hervorgebracht — daß die ausgeſtreckten Arme, die Hände, mit den faſt immer etwas krampfig zuſammengezognen Fingern, zittern und beben — die Geſichtsmuskeln ſchwellen auf und zukken, und die Stimme klingt ſo fürchterlich ſchreiend, daß man anfangs kaum die Worte verſtehen kann. — Seinen Geberden iſt oft nicht ein ſtarker Grad von Wahrheit abzuſprechen — aber Schönheit und Zweckmäßigkeit ſind ihm unbekannte Geſetze.

Sein Spiel iſt faſt — nach den Zügen die ich eben angegeben habe — in allen Rollen gleich, ob er wohl dem Charakter gemäß, den Ton etwas abändert. So legt er in die Rolle des Oberbramine nen im Lanaſſa viel Stolz, und in Luſignan, in Voltairs Zaire, ſucht er das Alter zu zeigen. Doch bleibt er ſich in der Hauptſache überall gleich. Als Oberbramin hob er gegen den jüngern Braminen einmal die geballten Fäuſte hoch über den Kopf empor — doch ich brauche mich in keine weitläuftige Zergliederung einzulaſſen, weil ich eine Sache nur immer wiederholen müßte.

Mr. Bergamin; als Komiker ein großer Künſtler. Sein im höchſten Grade komiſches Spiel, hält in einigen Rollen die Kritik ſehr gut aus — ſchade daß er in andern der Gallerie, — die nicht ſelten

auf den erſten Rangiogen befindlich iſt — durch Grimaſſe ein Opfer zu bringen ſcheint — ſo gut er ſich wirklich vor Uebertreibungen hüten kann, wenn er will. Seine Geberden ſind wahr, oft ſehr maleriſch und zweckmäßig, ſeine Sprache faſt immer angemeſſen. — Seine Darſtellungen machen mit wenig Ausnahmen immer ein Ganzes. Was ihm zu wünſchen wäre, iſt etwas mehr Kraft — die man ſehr oft vermißt. Der Hauptcharakter iſt eine leichte Tändelei; in welche er oft viel Feinheit zu legen weiß.

Den Vater Thomas im kleinen Matroſen macht er ſehr gut. Die Erzählung von „dem was ſeine Frau ſagt" iſt ein Meiſterſtük des komiſchen Spiels. Noch ſchöner, und ein Meiſterſtük in ſeiner Art, iſt ſeine Darſtellung des komiſchen Bedienten im Geheimniß; wo er durchaus das Lächerliche an der Grenze der Uebertreibung hält, ohne herüber zu ſchreiten. Sein Ernſt bei der Verſicherung, daß jemand hinein gegangen ſey, ohne heraus zu kommen — ſeine ſich klug dünkende Manier gegen Angelika — ſein paniſcher Schrekken beim Verſchwinden des Briefs und des Koffers, und die trokne Verſicherung: daß es der Teufel ſey, der da ſpuke, und daß er Madam ſelbſt noch holen würde u. ſ. w. wurden unverbeſſerlich vorgetragen. Aber auch ſchwache Alte im ernſten Tone glükten ihm vortreflich, z. B. den Intendan-

ten im Raul Plaubart macht er mit Wahrheit und in einem paſſenden Tone. Weg wünſcht ich indeß ſeine oft ganz in Karrikatur ausartende Kleidung, den gerade vom Kopf wegſtehenden mit rothem Band bewikkelten Haarzopf u. ſ. w.

Faſt noch nie habe ich den wahren Ton des Trunks ſo ſchön darſtellen ſehen als von ihm in der Rolle des Sep im Tonnelier. Von dem ſchwimmenden Blikke des Auges, bis in die Spizzen der Zehe, war nichts Nüchternes an ihm. Schade daß er — um ein Paar mal mehr klatſchen zu hören — ein Paar mal mehr niederfiel, als er nöthig hatte. —

Mr. Dulreuil: ein junger Mann, der einſt für die Kunſt ſehr viel verſpricht. Er iſt ohne Ausnahme der beſte Deklamateur auf der ganzen Bühne — der den Ton der Empfindung richtig zu treffen — ihn zwekmäßig abzuändern, und die höchſte Kraft auf den rechten Moment zu verſparen weiß. Er drükt viel durch den Takt ſeiner Rede aus, und ſezt ſeine Emphaſen ſo richtig und zwekmäßig zuſammen, daß man ſein fleißiges Studium dieſer Kunſt unmöglich verkennen kann. Seine Gebärdenſprache hat bei weitem der Grad der Vollkommenheit nicht: ſie iſt im Ganzen zu ſteif und zu arm. Von Malerei weiß er wenig, und ſeine Bewegungen und Stellungen ſind oft — in Rük-

Richtung der Hände und Arme — parallel, welches gegen die Geſetze der Schönheit iſt. Will er zur Seite auf einen Gegenſtand deuten, ſo wirft er gewöhnlich beide Hände in einer kreisförmigen Bewegung herum, und ſchleudert ſie dann mit ſchlaffen Armen von ſich weg — eine Bewegung, die allenfalls dem Pantomimen, nicht aber dem Schauſpieler erlaubt iſt. — Im Ganzen weiß er den Ton ſeiner Rolle, nach dem individuellen Charakter und der Situation, in welcher er auftrit, noch wenig abzuändern.

Den jungen Braminen in Lanaſſa macht er ſehr ſchön — Die Scene bei der Erkennung ſeiner Schweſter war voll Natur und Leben. Eben ſo ſchön gerieth ihm Sterekan in der Zaire. Die erſte Scene, wo er dem Drosmann vorgeſtellt wird, läßt faſt nichts zu wünſchen übrig. Das Steife in ſeinem Betragen, das ſo nahe an Ernſt grenzt, war hier ganz an ſeiner Stelle. — Keinesweges gelingt ihm aber in dieſem Grade im Luſtſpiel der Liebhaber. Hier iſt ſein Spiel viel zu kalt, ſeine Geberde zu mager — ja oft unausſtehlich. Nur wenn er ſtarke Gefühle und Leidenſchaften auszudrüken hat wird er lebendig.

Mr. Kaleb, ein ziemlich bejahrter Mann, der komiſche Alte und Charakterrollen ſehr brav, aber alle aus einem Tone und über einen Leiſten macht.

Sein Spiel hat oft viel Wahrheit und Zwekmäßigkeit, in seine Geberden weiß er oft eine treffende Malerei zu legen. Am schönsten entwikelt er seine Talente als Arnolph in Moliers Ecole des Femmes — wo er mit vielem Beifall auftrit.

Mr. Marchal, ein Schauspieler von ächt komischen und ausgebildeten Talent. Schade daß er den Ton seiner Rollen dem Charakter, welchen er darstellen soll nicht genug anzupassen weiß. Sein Spiel hat viel Wahres und Zwekmäßiges. In dem kleinen Lustspiel l'amant auteur et valet, macht er den Frontin. Die Scene mit der Entwerfung des Romans macht er vortrefflich. In dem Lustspiel: Crispin Medecin — entwikelt er als Krispin viele Talente, kommt aber oft dem wahren Harlequin zu nahe. Unmöglich kann man indeß das Lachen lassen, wenn er auf der Tafel liegt, und der Arzt ihn anatomiren will — als Jacques Spleen konnte er seinem, sonst ziemlich gut gewählten Tone nicht Kraft genug geben, daher schien es, als obs sein Ernst mit seinem Erschießen gewesen sei. Im Ganzen wär' ihm etwas mehr Geschmak in Rükſicht des Schiklichen und Schönen in seinem Vortrage zu wünschen.

Mr. Pierson, ein Schauspieler von wenig Talent, aber vieler Routine. Er weiß in sein Spiel

nicht die mindeſte Kraft zu legen — ob es gleich zuweilen wahr und zwekmäßig iſt.

Mr. Adam; macht groſſe, wichtige Rollen, aber herzlich ſchlecht. Seine Mimik beſteht gröſtentheils in willkührlichen, nichtsſagenden Bewegungen, ohne Schönheit und Zwekmäßigkeit; ſeine Deklamation im Schreien, daß einem die Ohren gellen. Wehe denen die in ſeiner Nähe ſtehen wenn er den Montalban in Lanaſſa, oder Oroſtan in Zaire macht — die Kräfte ſeiner Lunge ſezzen in Erſtaunen. Etwas Steiferes und Unbefriedigenderes als ſein Spiel im Glorieux kann man nicht ſehen —

Mr. Manreau und Mr. Duquenoy — zwei gute Tenorſänger, von denen der leztere zwar viel Kunſt, doch eine zu ſchneidende Stimme hat. Als Schauſpieler gehören ſie zu den Rollenmachern, über welche ich mich ſchon oft erklärt habe. Ihre Geberdenſprache iſt gröſtentheils willkührlich und ohne Bedeutung — von Deklamation haben ſie wenig Begriffe. Alles dieſes gilt auch von Mr. Eugene, der ſonſt ein braver Baßſänger, und Mr. Plumetet, der bloß Schauſpieler iſt, doch weiß lezterer ſeinem Spiele zuweilen etwas mehr Bedeutung zu geben.

Mr. Calais fils verdient Aufmerkſamkeit. Er iſt zwar nur noch Anfänger, der alle Rollen aus ei-

nem Tone macht; aber er bemüht ſich, und oft mit glüklichem Erfolge, Natur und Leben in ſein Spiel zu bringen. Am beſten gefällt er als Prosper in den Wilden, wo ihm die Scene, wo er vom Felſen herab mit ſeinem Vater ſpricht, ehe er ihn kennt — recht gut gelingt. Im Ganzen iſt ſein Spiel noch ein wenig zu trokken und mager, und ſeine Deklamation hat nicht Feuer genug. Sein Geſang iſt gut und geſchmakvoll.

Mr. Mees fils, Mr. André und Mr. Vanhove ſind ſämtlich Anfänger, über die wenig zu ſagen iſt.

Hier mein Freund! haben Sie eine kurze Charakteriſtik dieſer Bühne. Ehe ich Ihnen indeß über das Ganze meine Bemerkungen mittheile, erlauben Sie mir noch etwas über eine Eigenheit zu ſagen, die allen Mitgliedern gemein iſt, und die ich faſt auf allen franzöſiſchen Theatern angetroffen habe. Die Herrn und Damen ſprechen in ihren Rollen nicht ſo wohl mit denen, an welche die Reden gerichtet ſind, als mit dem Publikum. Einige treiben dieſe Gewohnheit ſo weit, daß ſie zur wahren Lächerlichkeit ausartet. Wirklich können Sie ſich zuweilen — und ganz vorzüglich von den Damen — Verſicherungen von Treue und Zärtlichkeit ins Geſicht ſagen hören — indem der, welchem ſie eigent-

ſich gelten, unangeſehen daneben ſteht. — So unverzeihlich dieſe Gewohnheit in Rükſicht der Kunſt iſt; ſo leicht gewöhnt ſich der Zuſchauer daran, vorzüglich wenn er, ohne Kenner der Kunſt zu ſeyn, bloß Unterhaltung ſucht. Wenn einige Mitglieder auf dieſer Bühne zuweilen eine Ausnahme machen, ſo iſt es Dubreuil, Bergamin und Mees.

So wie Sie jezt die Geſellſchaft kennen, werden Sie ohne meine Bemerkung ſehen, daß ſie kein vollkommenes — oder nur vollſtändiges Ganze zu bilden fähig iſt; aber dennoch macht ſie — und vorzüglich in leichten Luſtſpielen und Opern — eine Art von Ganzen, daß, ſo lange man nicht zu ſehr ins Detail geht, recht gut gefällt. Die Leute ſind alle, wenn ich mich ſo ausdrükken darf — mit einander eingeſpielt, wiſſen immer ihre Rollen vollkommen auswendig, und erlauben ſich ſehr ſelten auffallende Nachläßigkeiten. Das Arrangement ihrer Stükke iſt gewöhnlich recht gut; doch bin ich mit der Garderobe nicht zufrieden. Ich ſehe nicht ein, was die Männer vor Grund haben können, in einem Stük z. B. von Mollieren, welches doch gewöhnlich ſo allgemein und ſchön gezeichnete Charaktere aufſtellt, daß ſie auch auf unſere Zeiten anwendbar ſind — ſich noch in dem Geſchmak zu kleiden, wie man damals gehen mochte, indem die Damen gewöhnlich modern gehen? Iſt es nicht in der That lächerlich, wenn z. B. im Glorieux — einem

Luſtſpiel von Deſtouches — der Prahler in Kleidern auftrit, die allenfalls zu Ludwigs des Vierzehnten Zeiten mode waren — im rothen Samtrok, mit kurzen breiten und ſteifen Schößen, überall mit Gold geſtikt, und mit langen ſteifen, bis an den Ellbogen gehenden Aufſchlägen — indeß die Damen in demſelben Stük ihren Puz nach dem neueſten Schnitt geformet haben? — Doch iſt dies nur im Luſtſpiel der Fall, bei größern Stükken muß man bekennen, daß ſie viel auf Garderobe wenden. Im Raul — in der Zaire, der Lodoiska und anderen Stükken der Art, iſt ihre Garderobe geſchmakvoll und prächtig.

Das Dekorationsweſen iſt weit beſſer und geſchmakvoller als auf der deutſchen Bühne, doch iſt auch hier noch vieles zu verbeſſern übrig. Die Malerei iſt ziemlich, allein die Ideen ſind oft lächerlich. So ſind z. B. die äußern Thürme in der Mauer, um das feſte Schloß des Grafen in der Lodoiska nicht höher, als daß man mit der Hand herauf reichen und die Ziegel herabnehmen kann. Auch das Abbrennen des Schloſſes in demſelben Stükke war lächerlich. Das Theater ſtellte einen Saal vor, aus dem man durch die offnen Fenſter einige brennende Lunten herabfallen ſah, und nun ſtürzte plözlich, ohne daß man die eigentliche Urſache gewahr wurde, die ganze Wand zuſammen.

Das Innere des Hauses ist bequem und wohl eingerichtet, und so ziemlich geschmakvoll verziert. Die Träger der Logen hat man in Palmbäume verwandelt, die oben an der als Himmel gemalten Dekke ihre Blätter verbreiten. Auch die Idee, den Kronenleuchter in der Mitte der Dekke durch zwei gemalte Genien tragen zu lassen, ist nicht übel, wenn die Ausführung nicht so abscheulich gerathen wäre.

Doch — ich muß endlich abbrechen — vielleicht habe ich Ihre Geduld schon ermüdet! — Nächstens sollen Sie etwas von der Berliner Bühne hören. — Leben Sie wohl!

Nachschrift.

Nachschrift.

Der Verfaſſer dieſer Briefe war willens, in einigen folgenden Heften alle deutſche Bühnen auf eine ähnliche Art zu beurtheilen: dann die wirkenden Urſachen aufzuſuchen, welche der Vervollkommnung der deutſchen Bühnen ſo ſehr im Wege ſtehen, und Mittel vorzuſchlagen, ihnen abzuhelfen. — Allein während des Druks dieſes erſten Hefts, haben wichtige Gründe den Verf. bewogen, von dieſem Plane abzugehen.

Wir haben eine Menge von Zeitſchriften, welche einzelnen — wichtigen und unwichtigen Gegenſtänden gewidmet ſind, aber keine für die Bühne, von welcher ſich für die Kunſt und die Verbeſſerung des Theaterweſens überhaupt das Mindeſte erwarten ließe. Dieſer Mangel bei einem Gegenſtande, der ſo ſehr die Aufmerkſamkeit des ganzen Publikums verdient — hat den Verfaſſer veranlaßt, eine Zeitſchrift unter dem Titel:

Neue deutſche Dramaturgie

anzukündigen. Man wird ſich Mühe geben, den Plan dieſer Schrift ſo anzulegen, daß er alles um-

ſagt, was der Künſtler und Kunſtfreund von ihr erwarten können.

Folgende Gegenſtände wird man vorzüglich bearbeiten:

1) Theorie der Kunſt, in einer fortlaufenden Reihe ſyſtematiſch geordneter Abhandlungen, mit erklärenden Kupfern begleitet.

2) Ueberſicht des Zuſtandes der Schauſpielkunſt und des Theaterweſens in Deutſchland; in einer Folge kritiſcher Briefe über deutſche Bühnen, und Bühnen in Deutſchland. Man wird ſich dabei vorzüglich bemühen, die Urſachen aufzuſuchen, welche Schuld daran ſind, daß die deutſche Bühne weder das iſt, noch das leiſtet, was man mit Recht fordern kann.

3) Werden intereſſante Charaktere aus bekannten Schauſpielern entwikkelt, nach den Regeln der Kunſt zergliedert, und in den wichtigſten Momenten in Kupfern dargeſtellt werden.

4) Beobachtungen aus dem Leben zum Beſten der Kunſt — Eigenthümlichkeiten und Pedanterien gewiſſer Stände und Volksklaſſen — beſondere Aeußerungen der Leidenſchaften, Affekten u. ſ. w. Mit Kupfern begleitet.

5) Bemerkungen über den wahrſten und ſchönſten Ausdruk der Gefühle und Leidenſchaften, durch Vergleichungen der Werke großer zeichnender Künſtler. Mit Kupfern begleitet. Der Verf. hat zu dieſem Zwekke eine beträchtliche Anzahl

von Kunſtſachen geſtimmelt, und die berühmteſten Gallerien benuzt. — Wie wichtig dieſer Abſchnitt für den Künſtler und Kunſtfreund iſt, fällt von ſelbſt in die Augen.

6) Ueber wahre und geſchmakvolle Theaterkleidung mit ausgemalten Kupfern.

7) Bemerkungen über die bequemſte Einrichtung der Schauſpielhäuſer — Bau der Bühnen — Decorationsweſen und Maſchinerien — erforderlichen Falls mit Planen und Bauriſſen begleitet.

8) Kritiſche Bemerkungen über dramaturgiſche Werke — über Schauſpiele und andre, in Journalen zerſtreute Abhandlungen, die Kunſt betreffend.

9) Hiſtoriſche Nachrichten von einzelnen Bühnen, merkwürdigen Künſtlern u. ſ. w.

So ausgedehnt und vielumfaſſend dieſer Plan auch iſt, ſo hofft der Herausgeber doch — vermöge der Menge von Materialien, die er ſeit einer beträchtlichen Reihe von Jahren, mit anſehnlichen Koſten, und Anſtrengung ſammelte — im Stande zu ſeyn, ihn zur Zufriedenheit des Publikums auszuführen. Die Grundſäzze, von welchen er in der Bearbeitung der Kunſt ausgehet, ſind in den vorliegenden Briefen mehr angedeutet als entwikkelt —

doch hinreichend zu zeigen was man in der angekündigten Zeitschrift zu erwarten hat.

Ueber den Zwek und wahrscheinlichen Nuzzen derselben brauche ich nichts zu sagen — beides springt aus dem Plane von selbst in die Augen.

Auch für ein geschmakvolles Aeußere wird man sorgen. Jedes Heft — deren monatlich eins, 6 bis 8 Bogen stark erscheint, wird einen in Kupfer gestochenen farbigen Umschlag erhalten; und mit 3 bis 5 Kupferstichen begleitet seyn.

Erfurt,

gedrukt mit Hoyerischen Schriften.

S B B
N12<110669386010